Der heilige Thomas von Aquin

Jordanus Jansen

Der heilige

Thomas von Aquin.

Leben und Lehre des Heiligen,

dargestellt

und dem katholischen Volke, insbesondere der studirenden

Jugend gewidmet

von

P. Jordanus Jansen

Prediger-Ordens.

Kevelaer 1898.

Verlag von Butzon & Bercker

(Frz. Bercker).

Approbatio Ordinis.

Hisce testor me legisse vitam S. Thomae Aquinatis, a. R. P. Jordano Jansen Ordinis nostri Germanice conscriptam, nec quidquam in ea offendisse, quod praelo non sit dignum.

Romae, die 15. Sept. 1897.

fr. Thomas Esser,
Ord. Praed. S. Theologiae
Magister.

Attestor vitam S. Thomae Aquinatis, a. R. P. Jordano Jansen conscriptam, judicio meo ad aedificationem fidelium multum inservire posse nec quidquam obstare, quominus praelo mandetur.

Düsseldorfii, die 10. Oct. 1897.

fr. Dominicus M. Prümmer,
Ord. Praed. S. Theologiae
Lector.

Imprimi permittimus.

Huisen, in conventu Reginae SS. Rosarii, die 13. Oct. 1897.

fr. Ludovicus Theisshng,
Prior Prov.

Vorwort.

Es dürfte vielleicht als ein überflüssiges Unternehmen erscheinen, das Lebensbild des heiligen Thomas von Aquin in neuer Bearbeitung dem deutschen Volke zu bieten.

Allein der Engel der Schule, seine Geschichte und seine Schriften haben für unsere Zeit eine hohe Bedeutung. Seine Lehrthätigkeit und öffentliche Wirksamkeit sind auch jetzt noch leuchtende Sterne für die Kirche. Seine engelreine, anziehende, liebenswürdige Persönlichkeit, mit den herrlichsten natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgestattet, verdient bei allen Beachtung, welche Tugend und Wissenschaft zu würdigen verstehen.

Stellung und Bedeutung des heiligen Thomas für unsere Zeit hat Papst Leo XIII. zu wiederholten Malen hervorgehoben. Unser glorreich regierender heiliger Vater hat den heiligen Thomas mit den herrlichsten Lobsprüchen überhäuft und mit Begeisterung empfohlen. Die Lobsprüche aller seiner Vorgänger über denselben hat er zusammengefaßt, bestätigt und noch gesteigert.

In der Encyclica vom 4. August 1879 an alle Oberhirten der katholischen Kirche über die Erneuerung der

christlichen Philosophie nach dem Geiste des heiligen Thomas von Aquin sagt der heilige Vater: „Unter allen scholastischen Lehrern ragt als Fürst und Meister aller hoch hervor Thomas von Aquin, welcher die alten heiligen Kirchenlehrer auf's Höchste verehrte und ihrer aller Geist in sich aufgenommen hat. Ihre Lehrstücke hat Thomas wie zerstreute Glieder eines Körpers in Eins gesammelt und zusammengefügt, in wunderbarer Weise geordnet und so bedeutend entwickelt und vermehrt, daß er mit Fug und Recht für eine ganz einzige Stütze der katholischen Kirche gilt. Gelehrigen und scharfen Geistes, leichten und treuen Gedächtnisses, überaus reich an göttlicher und menschlicher Wissenschaft, hat er, der Sonne gleich, den Erdkreis durch den Strahl seiner Tugenden erwärmt und mit dem Glanze seiner Lehre erfüllt."

Ein Jahr darnach erklärte der Papst durch Decret vom 8. August 1880 den heiligen Thomas von Aquin zum Patrone aller katholischen Schulen. „Der englische Lehrer", sagt er, „ist ebenso groß in der Tugend und Heiligkeit, wie in der Gelehrsamkeit; er ist mit den englischen Geistern nicht minder wegen seiner Unschuld als wegen seiner Begabung vergleichbar."

Der Statthalter Christi wurde also von einer doppelten Erwägung geleitet, daß nämlich der Doctor Angelicus durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit alle Lehrer der Kirche übertreffe. Die Tugend war die Quelle seiner hohen Begabung.

Bestimmten diese Gründe den heiligen Vater, den englischen Lehrer über und für alle, die sich der Wissenschaft befleißigen, Lernenden wie Lehrenden, zum Patron zu erheben und als solchen zu erklären, so ist es deren Aufgabe, die Tugenden des Heiligen nachzuahmen, seine Lehren zu befolgen und seine Schriften zu studiren. Auch bei ihnen soll die Tugend die Grundlage und das Prinzip der

Wissenschaft sein. Denn in Seelen, die dem Laster und der Bosheit ergeben sind, hält die Wissenschaft nicht ihren Einzug, und sie wohnt in keinem Körper, welcher der Sünde unterthan ist. (Weish. 1. 4.)

Man wird es uns demnach nicht übel deuten, wenn wir, dem Wunsche des heiligen Vaters entsprechend, das Leben des heiligen Thomas von Aquin dem deutschen Volke, besonders der studierenden Jugend, in schlichter Weise erzählen.

Bei Abfassung vorliegenden Werkes wurden die besten Quellen benutzt und nicht weniger die Schriften des Heiligen zu Rate gezogen, besonders: J. V. de Groot, Ord. Praed. der Philosophie, Professor an der Universität zu Amsterdam: Het leven van den H. Thomas van Aquino. Utrecht, 1882. Es schien uns in Anbetracht des Zweckes dieser Geschichte überflüssig, die betreffenden Quellen jedes Mal anzugeben.

Wir übergeben dieses Buch der Öffentlichkeit mit dem Wunsche: Mögen alle, denen es am Herzen liegt, wahre Wissenschaft zu erwerben, den heiligen Thomas von Aquin zu ihrem Schutzpatron erwählen und sowohl seine Schriften studieren als seine himmlischen Tugenden nachahmen, besonders seine Reinigkeit, denn „selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen".

(Math. V. 8.)

Am Feste des heiligen Rosenkranzes, 3. Okt. 1897.

Der Verfasser

Erstes Kapitel.

Geburt und Kindheit des hl. Thomas.

In der alten Landschaft von Lavoro zwischen Neapel und Rom dehnt sich, umgeben von rauhen Bergen, eine weite, fruchtbare Ebene aus. Auf einem dieser Berge erhob sich früher die Burg Rocca Secca, deren verwitterte Ruinen mit dem steilen Felsen verwachsen scheinen. In einer Entfernung von einigen Meilen erblickt man inmitten fruchtbarer Felder die kleine Stadt Aquino, das Aquinum der alten Volsker und ehemals der Wohnsitz des Satirikers Juvenal. Die Landschaft, worin Aquino liegt, wird gewöhnlich Campagna felice, die glückliche Landschaft, genannt. In Wahrheit ist es eine „glückliche Landschaft", aus welcher eine solche Sonne der Weisheit und Tugend hervorging, wie Thomas von Aquin. In der letzten Hälfte des IX. Jahrhunderts ließ sich ein adeliges Geschlecht zwischen den Flüssen Volturno und dem Garigliano nieder, welches sich nach der kleinen Stadt gleichen Namens von Aquino nannte. Die Ahnen derer von Aquino hatten sich schon unter Karl dem Großen reichen Kriegsruhm

erworben. Stolz waren sie auch auf ihre Abstammung von den Frangipani, deren edelster Sprosse Papst Gregor der Große ist; ebenso sollen sie mit dem alten Longobardischen Fürstenhause verwandt gewesen sein. Um das Jahr 996 war Adenulf Summacula Graf von Aquino; hierauf folgten Lando, Pandolf, ein zweiter Lando, Thomas und Landulf, der im Jahre 1225 auf Rocca Secca herrschte. Dieser Landulf war Graf von Aquino, Herr von Loreto und Belcastro und besaß auch zu Monte San Giovanni große Familiengüter. Er war ein mächtiger Edelmann.

Graf Landulf hatte sein Glück und seine Macht noch vermehrt durch seine Verbindung mit einer Tochter der Caraccioli, der Gräfin Theodora von Teano. Die Ahnen derselben waren mächtige Normannen. Mit ihren wilden Stammesgenossen vertrieben sie die Sarazenen und Griechen aus Unteritalien, beugten später ihr stolzes Haupt vor dem Statthalter Christi und schlossen unter Robert Guiscard ein Bündnis mit Papst Leo IX. (1053). Über Landulfs Leben wissen wir wenig Bestimmtes. Er war ein tapferer Ritter und ein gläubiger Christ, wobei er aber öfters leidenschaftlich und jähzornig sein konnte. Seine Gemahlin Theodora besaß eine aufrichtige, innige Frömmigkeit, verbunden mit einem entschiedenen Willen und einem zärtlich liebenden Mutterherzen. Sie lag fleißig den geistlichen Übungen, sowie dem Fasten und Almosengeben ob.

Landulf und Theodora bewohnten meistens das Schloß Rocca Secca. Aus ihrer Ehe waren sechs Kinder hervorgegangen: vier Töchter und zwei Söhne, Landulf und Reginald, der Stolz und die Freude ihrer Eltern. Alle führten den Namen Grafen und Gräfinnen von Aquino, nach der größten Besitzung ihres Vaters. Gott aber schenkte diesen glücklichen Eltern noch einen dritten

Sohn, der dazu bestimmt war, dem Namen seines Geschlechts die Unsterblichkeit zu verleihen.

Einige Zeit vor der Geburt des Kindes erschien eines Tages ein Fremder auf Rocca Secca, angethan mit einem härenen Gewande; auf seiner Brust trug er ein Bildnis der Gottesmutter und des heiligen Dominikus. Es war ein frommer Klausner, Bonus genannt, der in dem nahegelegenen Gebirge das Leben eines Einsiedlers führte und im Rufe großer Frömmigkeit stand. Zur Gräfin Theodora geführt, sprach er: „Gräfin, freue dich, denn du wirst einen Sohn gebären, den du Thomas nennen wirst. Du und dein Gemahl, ihr werdet ihn veranlassen, in der Abtei von Monte Cassino, wo die Gebeine des heiligen Benediktus ruhen, das Ordenskleid anzunehmen; Gott aber wird es anders lenken; euer Sohn wird in den Predigerorden eintreten und durch Wissenschaft und Heiligkeit alle seine Zeitgenossen überragen.“ Theodora antwortete: „Ich bin nicht würdig eines solchen Sohnes; der Herr aber thue an mir nach seinem Willen.“ Das Jahr 1225 war das Geburtsjahr des Heiligen, der bei der heiligen Taufe den Namen Thomas erhielt.

Zu dieser Zeit zierte Honorius III. den Stuhl des heiligen Petrus. In Deutschland regierte seit zehn Jahren Kaiser Friedrich II. Der heilige Dominikus ruhte seit vier Jahren im Grabe zu Bologna. Der heilige Franziskus von Assisi starb im Jahre 1226, in demselben Jahre, als der damals zwölfjährige heilige Ludwig durch den Bischof von Soissons in Reims zum Könige von Frankreich gesalbt wurde.

Irdischer Glanz und größte Pracht umgaben die Wiege des Heiligen, da seine Eltern mit den mächtigsten Geschlechtern Italiens verwandt waren. Papst Honorius wurde bei der Taufe des heiligen Thomas durch den

Bischof von Aquino vertreten. Von der frühesten Jugend des Heiligen wissen wir nur wenig; dieses Wenige wollen wir hier erzählen.

Gräfin Theodora besuchte öfters zugleich mit andern Edelfrauen die Bäder zu Neapel, wohin der kleine Thomas und dessen Amme sie begleiteten. Bei dieser Gelegenheit griff das Kind einstmals nach einem Stückchen Papier und hielt es so fest in seinen kleinen Händchen, daß es durch nichts zu bewegen war, dieselben zu öffnen. Die Mutter aber untersuchte, trotz der bitterlichen Thränen des Kindes, welches der Grund dieses ängstlichen Festhaltens sei, fand aber nur das Papier mit den Worten: „Ave Maria! Gegrüßet seist du Maria.“ Einige gleichzeitige Schriftsteller wollten hier eine Übereinstimmung mit der geheimnisvollen That des Propheten Ezechiel sehen; andere erblickten darin ein Vorzeichen von dem späteren Berufe des Kindes.

Als Thomas fünf Jahre alt war, schlief er einmal in einem der Turmzimmer des Schlosses. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in diesen Turm und tötete seine Schwester, die sich mit ihm in demselben Zimmer befand. Andere erzählen noch, daß Bücher das beste Mittel waren, den Kleinen zufrieden zu stellen. Auch soll schon damals öfters ein Glorienschein sein Haupt umgeben haben. Alle sahen hierin ein Vorzeichen der zukünftigen Größe des Kindes, sowie auch einen besonderen Schutz des Himmels.

Die ersten Eindrücke auf das Herz des jungen Thomas können nur wohlthuend auf sein späteres Leben gewirkt haben. Der tiefblaue Himmel Italiens, das helle Licht, worin sich das Auge des Kindes täglich badete, die herrliche Aussicht von der Burg Rocca Secca auf das kleine Städtchen Aquino und die lachende Ebene, die Ruhe und Stille, welche

über dem väterlichen Schlosse und den umliegenden Bergen lagerten, die wahre Frömmigkeit und die innige Liebe seiner Mutter — alles dies stimmte schon frühzeitig seinen Geist zur Sanftmut und zu stillem Frieden. Die Eltern verwandten dabei ihre größte Sorgfalt auf seine erste Erziehung. Glückliche Eltern, die dazu berufen waren, über diese reine Seele zu wachen, die von Gott mit so außerordentlichen Gaben ausgestattet werde!

Als der Knabe heranwuchs, waren es zwei Dinge, die eine besondere Anziehungskraft für ihn besaßen, nämlich die Schloßkapelle, in welcher täglich die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden, und die gastliche Pforte, zu welcher sich die Pilger und die Armen in großer Anzahl drängten.

Die Eltern beschlossen, ihren so hoffnungsreichen Sohn behufs seiner ersten wissenschaftlichen Ausbildung in das Kloster auf dem Monte Cassino zu senden. Dieses weitberühmte Ordenshaus war vom heiligen Benedikt auf den Ruinen eines heidnischen Apollotempels gegründet worden. Es liegt auf einem der steilen Berge, welche die herrliche Ebene von Aquino umgeben. Von ihm aus verbreiteten sich Tugend, Wissenschaft und Bildung über Europa; diese berühmte Abtei wurde eine Leuchte der Cultur für Römer und Barbaren. Königssöhne: Karloman, Rathis, Adelard, Gisulf suchten und fanden hier Frieden; hier bildeten sich Künstler und Gelehrte. Aus diesen Klostermauern gingen unzählige Glaubensapostel, Bischöfe und Heilige hervor. Die Lebenskraft des berühmten Benediktiner-Ordens schien auf dem Monte Cassino allen Stürmen zum Trotz festgewurzelt zu sein; dreimal wurde die Abtei von feindlichen Horden, den Longobarden (580), den Sarazenen (884), den Normannen (1046) verwüstet; dreimal wurde sie durch gewaltige Erdbeben dem Boden gleich gemacht; aber immer wieder erstand sie wie ein

Phönix verjüngt aus der Asche. Waren es also auch zur Zeit des Eintrittes des heiligen Thomas nicht mehr die alten Klostersäle, in denen einst der Patriarch von Nursia seine geistlichen Söhne lehrte, so lebte doch sein schöpferischer Geist weiter in seinen frommen Ordensbrüdern, denen er seine weisen Regeln und Vorschriften hinterlassen hatte. Daher gilt auch Monte Cassino stets als eine Zierde der italienischen Schulen.

Die Nähe einer solchen ausgezeichneten Klosterschule war schon allein Grund genug, die Wahl des gräflichen Elternpaares zu bestimmen. Aber auch noch andere Beweggründe wirkten hierzu mit. Die Familienerinnungen der Grafen von Aquino knüpften ein festes Band zwischen den Bewohnern von Rocca Secca und den Benediktinern von Monte Cassino. Schon in alter Zeit waren die Aquinaten Schirmherren der Abtei gewesen. Der Großvater des heiligen Thomas hatte dieselbe wider die Normannen und den Herzog von Cassino verteidigt; im Jahre 1133 wehrte Graf Landulf nochmals einen Anfall der Normannen ab. Aber auch weltliches Interesse und politische Gründe hatten die Hand hierbei im Spiele. Seit dem Jahre 1828 war der Bruder des Grafen Landulf und Onkel des Heiligen, Sinnibald, Abt des mächtigen Klosters mit seinen ausgedehnten Besitzungen. Wie, wenn nun der kluge, zur Frömmigkeit hinneigende Knabe dereinst den Stab Sinnibalds tragen und dergestalt die Reichthümer und die Macht des Stiftes mit der Macht und dem Einflusse der Grafen von Aquino vereinigen würde! Dieses Traumbild beschäftigte den Geist Landulf's und er hoffte umsomehr auf dessen Erfüllung, weil dadurch die Macht der kaiserlich Gesinnten in diesen Gegenden voraussichtlich sehr zugenommen haben würde.

Im Herbste des Jahres 1230 verließ der heilige Thomas das väterliche Schloß. Gewiß sah Theodora

nicht ohne bittern Schmerz den geliebten Sohn scheiden. Ein ansehnliches Gefolge geleitete ihn auf steilem, mühsamem Wege bis an die Thore der Abtei. Der jetzt fünf Jahre alte Thomas wurde unter die Klosterschüler aufgenommen. Im Geiste sehen wir, wie der kleine Heilige durch den ehrwürdigen Benediktiner-Abt vor den Altar der Klosterkirche geführt wird und dort, umringt von liebenden Angehörigen, sein unschuldiges Kinderherz dem Schöpfer aufopfert. Also war Thomas in die alte, an Erinnerungen so reiche Abtei eingetreten. Hier hatte das Zusammentreffen des heiligen Benediktus mit seiner heiligen Schwester Scholastika stattgefunden; hier hatte der wilde Totila seinen Nacken vor dem Manne Gottes gebeugt; hier hatte Robert Guiscard, der gefürchtete Normanne, seine Opfer dargebracht; hier hatte Papst Gregor VII. stets neue Kraft in seinem Riesenstreite mit Kaiser Heinrich IV. geschöpft; hier war Papst Viktor III., diese Stätte des Friedens segnend, aus dem Leben geschieden. Von hier aus sollte auch die Laufbahn des englischen Lehrers, des heiligen Thomas, durch die Gefilde der theologischen und philosophischen Wissenschaften und durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte ihren Ausgang nehmen.

Zweites Kapitel.

Studienzeit des hl. Thomas zu Monte Cassino und zu Neapel.

Für den Adel Süd-Italiens war Monte Cassino seit langer Zeit eine Pflanzstätte des Wissens und der guten Sitte. Hier wurden Sprachen, Geschichte, Naturkunde, Tonkunst gelehrt, das Studium wurde mit dem Gebete vereinigt.

Unter Aufsicht eines Magisters, der sich nur mit ihm beschäftigte, begann Thomas seine Studien. Schon die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft zogen den wissensdurstigen Geist des Knaben mächtig an. Oft entzog er sich dem Umgang mit seinen Genossen, um in der Einsamkeit über das Gehörte nachzudenken.

Ein Lehrplan aus dem XII. Jahrhundert gewährt uns einen näheren Einblick in den Gang der ersten Studien des Heiligen. Wir sehen den jungen Grafen von Aquino inmitten anderer jungen Edelknaben auf hölzernen Schemeln sitzend und um ihren Lehrer geschart. Dieser, eine ehrwürdige Gestalt, trägt das Ordenskleid

der Benediktiner und ertheilt seinen Unterricht theilweise aus einer, auf Pergament geschriebenen Handschrift der Klosterbibliothek. Er giebt seinen Schülern den ersten Unterricht im Lateinischen, indem er ihnen die Psalmen Davids, die Fabeln des Aesop, die Gedichte des Theodulus, sowie sorgfältig gewählte Auszüge aus Ovid erklärt; Horaz und Persius werden übersetzt, hierauf folgen Lucanus, Statius und Virgilius.

Wüßten wir es nicht aus alten Urkunden, so verbürgten schon der rastlose Fleiß und die hervorragenden Geistesgaben des heiligen Thomas seine reißenden Fortschritte in den Wissenschaften. Keiner seiner italienischen Mitschüler von Monte Cassino kam dem jungen Grafen an durchdringendem Verstande gleich. So entwickelten die gelehrten Mönche ohne Überbürdung der jungen Kräfte die Geistesgaben ihres Zöglings. Obenan aber stand der Dienst Gottes. Diese Erziehung trug für tausende von Ordensleuten, welche in späterer Zeit gewichtige Ämter in Kirche und Staat bekleideten, die reichsten Früchte, vorzüglich aber für den Heiligen von Aquino.

Thomas war ein stiller, nachdenkender Knabe, freundlich gegen seine Mitschüler, gehorsam den Regeln des Hauses, dabei immer ernst und eingezogen. Seine Liebe für die Einsamkeit, das Studium und das Gebet waren gleichsam wie eine liebliche Morgenröthe seines tiefsinnigen, auf erhabene Gedanken gerichteten Genius. Monte Cassino mit der ruhigen Stille seiner Klosterzellen, der tiefe Frieden der die Abtei umringenden herrlichen Natur, der würdige Ernst der gelehrten und verständigen Mönche, in deren Mitte er lebte, die auf Arbeitsamkeit, Gehorsam und Religion gegründete Erziehung, die den Zöglingen des Klosters zu Teil wurde, leiteten den jungen Thomas schon frühzeitig zum Nachdenken, zur Selbstbeherrschung, zur regelmäßigen Arbeit, zur Ruhe des

Gemüthes und zur Liebe für das Himmlische an. Aber am meisten beschäftigte sich seine junge Seele mit Gott. Die Bücher, welche er las, sagten ihm nicht deutlich genug, wer Derjenige sei, über den ihn seine Lehrer täglich unterhielten und öfters fragte er dieselben: „Was ist Gott?“ So kündigte dieser eigenartige Geist schon in früher Jugend die erhaltene Wißbegierde und die große Wissenschaft seines ganzen späteren Lebens an. So wuchs der Engel der Schule zu Monte Cassino zur Stärke an Seele und Leib in freier Luft und Sonnenschein heran.

Nach fünfjährigem Aufenthalte unter Gebet und Studium war jetzt für Thomas die Zeit gekommen, diesem seinem zweiten Vaterhause Lebewohl zu sagen. Auf Anrathen des Abtes Sinnibald beschloß Graf Landulf, seinen Sohn auf eine der damals in Blüthe stehenden Universitäten zu schicken, und zwar nach Neapel. Der Heilige nahm also Abschied von seinem Onkel Sinnibald und von der ihm liebgewonnenen Abtei mit ihren frommen Klosterbrüdern, wo er fünf oder sechs Jahre in Unschuld und Seelenfrieden verlebt hatte. Bis zu seinem Tode bewahrte er seinen ersten Lehrern ein dankbares Andenken.

Die gräfliche Familie bewohnte zu dieser Zeit das Schloß Loretto. Dorthin begab sich Thomas zuerst, begleitet von dem Lehrer, der seine Studien zu Monte Cassino geleitet hatte. Verlangte doch auch seine Mutter, Gräfin Theodora, sehr darnach, den geliebten Sohn wieder für einige Zeit bei sich zu behalten. Welche Freude für das zärtliche Mutterherz, als der Sohn, der so lange von ihr getrennt gewesen und von dessen großen Fortschritten in den Wissenschaften sie so vieles vernommen hatte, wieder bei ihr weilte! Nur ein Mutterherz kann das ganze Glück erfassen, welches ihre Seele erfüllte bei dem Anblicke des Sohnes, dessen jugendliche Züge die innere Seelenschönheit ausstrahlten, so daß ihr Kind von einem

höheren Lichte umgeben schien. Seine Schwestern waren damals hold aufblühende Jungfrauen, seine beiden Brüder verdienten sich ihre Sporen im Heere Kaiser Friedrichs II.; aber der größte Stolz und die froheste Hoffnung der Mutter war doch Thomas, dessen Auge immer so tief und nachsinnend blickte, und dessen kurze Gespräche noch lange in den Herzen derer nachklangen, welche dieselben vernahmen.

Die höchste Tugend des angehenden Jünglings war die Bescheidenheit, die Wächterin der Keuschheit. Von Tag zu Tag, mehr und mehr wandte sich sein Geist vom Irdischen hinweg, damit er sich desto freier in höheren Regionen bewegen könne. Dabei war er ein Wohlthäter der Armen, die scharenweise die Thore des Schlosses Loretto umlagerten. Er begnügte sich nicht damit, die reichlichen Almosen seiner Eltern auszuteilen, sondern er wurde nicht müde immer von neuem bei ihnen für die Bedürftigen anzuklopfen. Manchmal auch schlich er sich unbemerkt in die Speisekammer des Schlosses und reich beladen mit allen möglichen Nahrungsmitteln, eilte er dann wieder hinaus zu seinen Freunden, den Armen, die in ihm einen Engel vom Himmel erblickten. Dies währte so lange, bis der Hausmeister sich über die auffällige Verminderung seiner Vorräte beim Grafen Landulf beklagte. Eines Tages nun, als Thomas wieder schwer beladen aus der Speisekammer zurückkehrte, begegnete ihm sein Vater. Dieser versperrte ihm den Weg und fragte ihn strengen Tones, was er in seinem Mantel verberge. Bestürzt läßt der Knabe den zusammengefalteten Mantel auseinanderfallen und, o Wunder! ein Regen von Blumen bedeckte die Füße des Knaben sowie des Grafen. Tiefgerührt gestattete ihm sein Vater von nun an seiner Liebe zu den Armen zu folgen, so lange sich noch Vorräte in dem Schlosse befänden.

Nicht lange währte der Aufenthalt des Knaben zu Loretto, zum Leidwesen seiner Mutter, welche, bei den zahllosen Gefahren der damaligen öffentlichen Schulen, für die Unschuld ihres Sohnes fürchtete. Am liebsten hätte sie ihn bei sich behalten und seine Ausbildung unter ihren Augen von einem frommen, tüchtigen Lehrer beendigen lassen. Aber Gott selbst wollte, daß dieser Apostel der Weisheit der ganzen Welt gehören sollte, und leitete ihn mit unsichtbarer Hand seinem Lebensziele zu.

Im Jahre 1237 befand sich Thomas zu Neapel, der schönsten Stadt Italiens, vielleicht dem reizendsten Punkte Europas. Wohl nirgends hat die Natur so viel Schönheit vereinigt, wie gerade hier. Die günstige Lage der Stadt, das milde Klima, die reine Luft, die Nähe des Meeres, das von zahllosen Fahrzeugen belebt ist, die Fruchtbarkeit des Bodens, dies alles trägt dazu bei, diesen Ort zu einem irdischen Paradiese zu gestalten. Im Osten der Stadt ragen stattliche Schlösser zwischen breitgeästeten Pinien hervor. In seinen engen und winkligen Straßen birgt dieselbe eine dichte Bevölkerung. Kaiser Friedrich II. verweilte hier sehr oft und berühmte Gelehrte, Staatsmänner, zahllose Edelleute, im Gefolge des Hohenstaufen, sowie eine große Anzahl Studenten strömten dort zusammen, so daß in der ganzen Stadt ein sehr reges Leben herrschte. Die Universität Bologna erregte damals mit ihren zehntausend Studenten die Bewunderung Europa's, jedoch war diese Stadt wegen ihrer republikanischen Regierung und ihrer Teilnahme an dem lombardischen Welfenbunde dem Kaiser ein Dorn im Auge. Deshalb stiftete er in Neapel eine andere Hochschule, welche jener zu Bologna das Gleichgewicht halten und sie überflügeln sollte, zu deren Hebung er weder Gold noch Freiheiten und Privilegien sparte. Die Professoren erhielten reichlicheres Gehalt, die studierende

Jugend hatte große Vorrechte. Berühmte Männer, wie Pier delle Vigne, Thaddeus von Sessa, Roffred von Benevento, einem Irländer Peter, Robert von Varano, Pignatello erhöhten das Ansehen der Universität und machten die kaiserliche Stiftung weithin berühmt.

Unter der trefflichen Leitung des berühmten Grammatikers Petrus Martinus, sowie des Mathematikers und Physikers Pietro, eines Irländers, drang Thomas zuerst in die tiefere Kenntnis der freien Künste ein. Der Unterricht wurde damals seltener aus Lehrbüchern erteilt, dagegen las der Lehrer beim Anfange der Lehrstunde einige Seiten aus einem berühmten Schriftsteller vor, denen er dann seine eigenen Erklärungen folgen ließ. Hierauf wurde über das Vorgetragene disputirt, neue Fragen wurden aufgeworfen und nach reiflicher Überlegung von den Schülern beantwortet. Dann wurde nochmals alles wiederholt und durchgenommen. So erleuchteten die Vorträge den Geist und schärften das Urteil; und durch die Wiederholungen blieb das Gehörte im Gedächtnisse haften; die ganze Methode vermittelte ein festes und solides Wissen und beugte der Begriffsverwirrung vor, welche aus dem Halbwissen entspringt.

Bei allen diesen wissenschaftlichen Übungen kam keiner seiner Mitstudenten dem hl. Thomas an Scharfsinn gleich. Selbst seine Lehrer sahen bewundernd und staunend auf den heranwachsenden Jüngling. Schon damals war sein Ruhm auf aller Lippen und sein Name wurde an der Universität mit Ehrerbietung genannt. Sein Wissen wurde als eine besondere Gabe des Himmels angesehen.

Stillschweigend nahm der Heilige die vielen Lobeserhebungen hin, ja, er wurde durch dieselben nur noch demütiger. Den mit himmlischem Frieden und heiliger Freude erfüllenden Umgang mit Gott stellte er hoch

über allen irdischen Ruhm. Er hatte sein Schicksal ganz in Gottes Hand gegeben. Zuerst versuchten Mitschüler auch ihn auf die Pfade der Sinnenlust und der Gottlosigkeit hinüber zu ziehen. Sie überzeugten sich aber bald von der Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen, worauf sie ihn dann wieder sich selbst überließen. Die hauptsächlichsten Mittel, welche Thomas anwandte, um sich inmitten so vieler Versuchungen rein zu erhalten, waren: eine unausgesetzte Wachsamkeit über die Sinne, insbesondere über die Augen, denen er nicht gestattete sich auf Dinge zu richten, die seine Einbildungskraft erregen konnten. Die anderen Mittel waren das Gebet und die Arbeit. Auch besuchte er oft die Benediktiner, die Ordensbrüder seiner früheren Lehrmeister, deren Rat und Vorbild ihm auch hier als Leitstern dienten. Am meisten jedoch fühlte er sich zu den Söhnen des heiligen Dominikus hingezogen, in deren Heiligtume er seine Gebete mit denen der frommen Mönche zum Himmel emporsandte.

So bewahrte er das Kleid der heiligen Taufe in fleckenloser Reinheit. Und wenn es wahr ist, daß die Wahrheit nicht in ein verderbtes Herz kommt, und daß nur Die Gott anschauen werden, die eines reinen Herzens sind, so war wohl kein Herz den Offenbarungen des Himmels zugänglicher, als das lilienreine Herz des heiligen Thomas mitten im Strudel der Weltstadt und des akademischen Lebens der Universität zu Neapel.

Drittes Kapitel.

Thomas tritt in den Orden des hl. Dominikus.

Da sich jetzt die akademischen Studien des heiligen Thomas ihrem Ende näherten, war für ihn die Zeit angekommen, wo er sich für einen Lebensberuf entscheiden mußte. Seine Seele sehnte sich nach der Stille des Klosters, wo er den Frieden und einen segensreichen Wirkungskreis zu finden hoffte.

Hierzu trugen sowohl die kirchlichen als auch gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit, sowie auch das neuerwachende, kräftige Geistesleben vieler Klostergemeinden bei. Denn wenn auch fast alle Staaten Europas in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts der katholischen Religion treu ergeben waren, so fehlte es auch damals nicht an den Stürmen und Gefahren, welche der Heiland seiner Kirche vorhergesagt hatte. Von vielen Seiten drohten Gewitterwolken: Von Norden her drängten wilde, zügellose Volksstämme. Von Osten und in Spanien drängten die niemals ganz bezwungenen Muselmänner, welche schon oft die christlichen Reiche in ihren Grundfesten zu erschüttern schienen. In Frankreich und ganz Südeuropa wucherten im Geheimen schwärmerische Ketzereien. Im Herzen Deutsch-

lands und in Italien zeitigte die herrschsüchtige Politik der Hohenstaufen ihre bösesten Früchte, welche namentlich unter der Regierung des Kaisers Friedrich II. als ihres Hauptverbreiters zu Tage traten.

Kaiser Friedrich II. war ein Monarch mit glänzenden Gaben des Geistes. Fließend sprach er die sechs Hauptsprachen des Mittelalters: Deutsch, Französisch, Italienisch, Lateinisch, Griechisch und Arabisch. Gesetzgeber, Gelehrter, ein Förderer der schönen Künste und der Wissenschaften, schien er mit seinem reichen Wissen dazu bestimmt, das Höchste und Edelste zu vollbringen. Jedoch sein Herz war entchristlicht. Nicht zufrieden mit dem Besitze von vier Kronen, achtete sein Stolz nicht die heiligen Rechte anderer. Ohne tiefere religiöse Grundsätze, fröhnte er der Herrschsucht und Wollust. Dem apostolischen Stuhle gegenüber spielte er eine zweideutige Rolle, uneingedenk der Wohlthaten und der weisen Ratschläge des Papstes Innocenz III., des Beschützers seiner Jugendjahre. Nachdem endlich am 20. März des Jahres 1239 der Kirchenbann über ihn ausgesprochen werden mußte, wurde der hochmütige Hohenstaufe nur noch zügelloser und trotziger. Wer sich nicht sklavisch vor ihm krümmte, hatte die Rache des Tyrannen zu gewärtigen. Weder die Großen des Reiches noch die Klöster waren vor seinem Zorne sicher. Zuerst wurde Monte Cassino, wo Stefano Nachfolger des Abtes Sinnibald geworden war, eine Beute der wilden Horden des Kaisers, die hier wie Teufel in Menschengestalt hausten. Darauf drangen die kaiserlichen Söldlinge in den Kirchenstaat ein, überall raubend und brandschatzend. Die genuesische Flotte, welche die zum römischen Konzilium berufenen Bischöfe nach Rom brachte, wurde bei Meloria von den kaiserlichen Schiffen angegriffen und geschlagen; die Kirchenfürsten wurden teils gefangen genommen, teils getötet.

Aber auch noch andere Gefahren setzten zu gleicher Zeit die Christenheit in Schrecken. Wie ein verheerendes Ungewitter trieb Batu seine Tartaren und Mongolen durch Rußland und Polen bis vor Liegnitz, wo Herzog Heinrich von Schlesien, der dem mongolischen Heerführer Peta tapferen Widerstand entgegensetzte, den Heldentod fand. Am 21. August 1241 starb, beinahe hundert Jahre alt, Papst Gregor IX. Sein Nachfolger Coelestinus IV. führte nur einige Tage den Hirtenstab des hl. Petrus. Eine neue Papstwahl wurde verhindert. Friedrich stand vor den Thoren Roms und es schien, als ob die rohe Gewalt über das Recht triumphieren würde.

Konnte nun ein Jüngling, so edel und voll Thatkraft, wie der hl. Thomas, dieses alles unthätig ansehen? Gewiß konnte er es nicht über sich gewinnen den ghibelinischen Waffen seines Vaters zu folgen; dazu durchschaute sein scharfer Verstand zu sehr das unchristliche Beginnen Kaiser Friedrichs II. Außerdem sehnte sich seine Seele nach anderen Lorbeeren, als nach denen, die auf dem blutigen Schlachtfelde errungen werden.

Unter den vielen ausgezeichneten Kräften, welche sich während des zeitweisen Triumphes des Bösen der guten Sache widmeten und weihten, nehmen verschiedene Klosterorden eine hervorragende Stelle ein.

Aus den Wäldern von Gandela eilten Johann von Matha und Felix von Valois den in türkischer Gefangenschaft schmachtenden Sklaven zu Hilfe. Sie schufen eine Heldenschar, welche ohne andere Waffen als das blau-weiße Kreuz auf ihrem blau-weißen Gewande sich ihren Weg bis in die saracenischen Kerker bahnte (1197). Nach ihnen opferte ein Edelmann aus Languedoc, Petrus Nolasques, sein Hab und Gut, sowie sein Leben für die Befreiung der Sklaven. Wie viel Frömmigkeit und Nächstenliebe besaß nicht St. Raymundus Nonatus, der

die angebotene Freiheit zurückwies um als Sklave der Tröster seiner armen Mitgefangenen zu sein. Der hl. Dominikus (1221) und der hl. Franziskus schufen eine geistige Streitmacht anderer Art, welche durch das Schwert des Predigers und die unwiderstehliche Kraft des guten Beispieles der bedrängten Welt zu Hilfe kam. Diese beiden Helden des Kreuzes zogen tausende von Jüngern an sich, unter ihnen viele Heiligen und Blutzeugen. Als besonders herrliche Perlen in der Krone des armen hl. Franziskus strahlen durch den Glanz ihrer Tugenden der hl. Antonius von Padua und die ungarische Königstochter, die hl. Elisabeth. Den Fußstapfen des hl. Dominikus folgten in Italien Petrus von Verona, in Spanien Raymundus von Pennafort, im Norden Hyacinthus aus dem gräflichen Hause von Oldroran, am Rhein und an der Donau Meister Albertus, genannt der Deutsche, der Große. Die edelsten Geistesgaben und die größten Tugenden reiften in der stillen Klostereinsamkeit. Hunderte, welche nach Weisheit dürsteten und die ihre Kräfte für den Dienst Gottes und das Heil ihrer Mitmenschen verwenden wollten, fanden hier, was sie bisher überall vergebens gesucht hatten. Neben den alten Abteien, die nach den großen Völkerwanderungen wie Leuchttürme des Glaubens unter den wilden Hunnen und Gothen hervorragten, entstanden die Klöster der jüngeren Orden, deren Mitglieder sich in größerem Maße an dem religiösen und wissenschaftlichen Leben des Jahrhunderts beteiligten. Adelige und Bürgerliche, Männer und Frauen, Tausende und Abertausende, von Begeisterung für die neuen Klosterorden erfaßt, nahmen das Kleid des hl. Franziskus und des hl. Dominikus.

Als der hl. Dominikus am 5. August 1221 starb, hinterließ er acht Ordensprovinzen mit vierzig Klöstern, nachdem er vier Jahre vorher mit nur sechzehn treuen

Jüngern die Ausbreitung seiner Ordensstiftung begonnen hatte. Er sah, wie noch vor seinem Tode zumeist durch den Eifer seiner geistlichen Söhne Spanien, Frankreich, die Lombardei, Rom, Ungarn, Deutschland und England zu neuem religiösen Leben erwachten. Sein Geist lebte in den Männern, welche er mit einer heiligen Begeisterung für die Fortsetzung seines Werkes beseelt hatte. Sein Nachfolger in der Leitung des Ordens, Jordan von Sachsen, war ein Mann nach dem Herzen Gottes, welcher eine wunderbare Beredsamkeit besaß. Lehrer und Studenten, Adelige und Bürger, Hoch und Niedrig, strömten zu seinen Predigten. Ja man erzählte sogar, daß Eltern ihre Söhne und Töchter, die Lehrer ihre Zöglinge verbargen, aus Furcht, daß sie sich durch Jordans Vorträge möchten bewegen lassen das Ordenskleid zu nehmen. Zur Zeit, als der hl. Thomas in den Orden einzutreten gedachte, stand die Schöpfung des hl. Dominikus unter ihrem vierten General, Johann dem Deutschen, in der vollen Blüte ihrer Kraft und Wirksamkeit.

Was war der Zweck dieses blühenden Bettelordens?

„Welcher Regel folgst du?" fragte Jemand den seligen Jordanus. Dieser antwortete: „Die Regel des Predigerordens lautet: Rechtschaffen leben, lernen und unterrichten." So hatte er es persönlich aus dem Munde seines Meisters, des hl. Dominikus, vernommen.

„Rechtschaffen leben!" Ja, auserwählte Jünger waren es, die sich zuerst um den berühmten Ordensstifter geschart hatten. Nachdem aber diese ersten Paladine Christi zumeist gestorben und der ewigen Glorie teilhaftig geworden waren, erstand ein neues Geschlecht von ausgezeichneten Männern, die, getreu den Überlieferungen ihrer geistlichen Väter, unermüdlich an dem begonnenen Werke weiterarbeiteten. Ein strahlen-

der Kranz von Heiligen des Dominikaner-Ordens leuchtet über dem Haupte des heiligen Thomas. Schon nannten wir Petrus von Verona, Hyacinthus, Raimundus, Albertus Magnus, Jordanus von Sachsen; daneben glänzten Guala, Bartholomäus von Braganza, Ceslaus, Bruder des nordischen Apostels Hyacinthus, Petrus Gonzalez, Ambrosius von Siena, Reginaldus und noch viele andere Diener Gottes. „Habet die Liebe, bewahrt die Demut, besitzet die freiwillige Armut“, so lautete das Testament des hl. Dominikus. Die pünktliche Befolgung dieser letzten Willensäußerung aus Liebe zu Gott verlieh diesem Abschnitte der Geschichte der Dominikaner eine hervorragende Schönheit: „Der Geist des Lebens fuhr durch den Organismus des Ordens“, schrieb Gerhard de Frachet im Jahre 1260.

Als die zweite Pflicht im Dominikaner-Orden galt das Lernen, das Studium. Gebet, Abtötung, Nachtwachen und geweihter Chorgesang, Armut, Selbstverleugnung, Gehorsam und gegenseitige Liebe genügten für sich allein noch nicht um den Kampf gegen die böse Welt und die Irrlehren aufzunehmen und zu bestehen. Dazu wurde noch ein tiefes, gründliches Studium infolge der besonderen Zustände des Jahrhunderts erfordert. Katholiken, Ketzer, Muhamedaner, sie alle stritten mit den Waffen, sei es einer wahren, sei es einer eingebildeten und trügerischen Gelehrsamkeit. Die Schulen und Universitäten genossen das höchste Ansehen, überhaupt zeigte sich eine große Begeisterung für die Wissenschaften. Um so mehr erschien es geboten, daß dem Munde des Priesters nur Worte der Weisheit entströmten. Deshalb war in den Dominikaner-Klöstern des XIII. Jahrhunderts niemand vom Studium befreit, die ältesten Mönche, ja sogar die Prioren, vereinigten sich zum gemeinsamen Forschen täglich mit den Jüngern. Das Eintreten be-

rühmter Professoren in den Orden leistete dieser wissenschaftlichen Bewegung einen besonderen Vorschub. Den Predigten des hl. Dominikus, des seligen Reginaldus und Jordanus von Sachsen schenkte der Herr eine geheime Kraft, welche am stärksten erleuchtete Geister anzog. So gewannen die Dominikaner Paulus den Ungarn, Monato Clarus, Roland von Kremona, den deutschen Konrad, Raimund von Pennafort, Jakob Bansambio, Guerric von der Universität Bologna; zu Paris: Hugo von St. Cher, Humbert von Romans, Vincent von Beauvais, den Lektor und Bibliothekar des heiligen Ludwig Johann von St. Gilles, den ersten Dominikaner Doktor an der französischen Hauptuniversität; zu Oxford: Bacon und Robert Fitzacre. Dieser große Kreis von Gelehrten führte die Klosterlektionen zu immer größerer Vollkommenheit. Die große Anzahl Neulinge, von solchen genialen Lehrern ausgebildet, stellte die wissenschaftliche Zukunft des Ordens unter allen Umständen sicher.

Die dritte Pflicht bestand im Unterrichten: „Gehet hin und lehret“, sprach Jesus Christus, und in weiterem Sinne dehnte sich dieses Gebot auf alle Arbeiten zur Erhaltung und Verbreitung der christlichen Wahrheiten aus. Hiernach entwarf auch der hl. Dominikus seine Ordensregel. Der Lehrstuhl des seligen Albertus Magnus war von Wißbegierigen umlagert, Johann von Vincenza sah sich durch die Menge seiner Zuhörer genötigt auf freiem Felde zu predigen; außerordentlich war der Einfluß der Predigten eines Petrus von Verona, Ambrosius von Siena, Jordanus von Sachsen. Durch Kreuzzug-Predigten, durch den philosophischen und theologischen Unterricht und die Erklärung der heiligen Schrift, als Gesandte des heiligen Stuhles, als Reformatoren der Klosterzucht, unter den Heiden wie in den großen Städten Europas, dann wieder durch unsterbliche

Schriften und ausgezeichnete Kunstwerke, durch Ertragung von Hunger und Durst, durch tausend Abtötungen strebten die Ordensmitglieder unverwandt dem einen Ziele entgegen: den Triumph Christi über alle Geister und Herzen herbeizuführen.

So nahm der Predigerorden eine würdige Stelle unter den Bannerträgern Christi ein. Die Mönche, erfüllt von den frohen Aussichten, die ihnen ihr sterbender Stifter eröffnet, verleugneten sich selbst, nahmen täglich ihr Kreuz auf sich und folgten ihrem göttlichen Meister nach. Zwar säeten sie manchmal mit Thränen, ließen sich aber dadurch nicht entmutigen; in ihnen wirkte ja die Hoffnung dereinst in Freuden zu ernten.

Zu diesem Orden nun fühlte der junge Graf von Aquino sich mächtig hingezogen. Als er in Neapel ankam, hatten die Dominikaner sich dort schon seit einigen Jahren niedergelassen. Thomas Agni de Lentino hatte im Jahre 1231 den Bau des Dominikanerklosters angefangen; einige der ehrwürdigen Väter waren zu Professoren an der dortigen Universität ernannt worden. Die Weisheit und das Vorbild des Thomas Lentino, der später zum Patriarchen von Jerusalem ernannt wurde, machten das neapolitanische Kloster zu einer Heimstätte der schönsten Tugenden.

In diesem Kloster nun nahm der Heilige Abschied von allen irdischen Gütern und Freuden um in freiwilliger Armut seinem Heilande nachzufolgen. Wie oft hatte er in der Klosterkirche heiße Gebete um Erleuchtung zum Himmel hinaufgesandt, oder, mitten unter der Menge stehend, der Predigt zugehört! Viel und ernstlich hatte er darüber nachgedacht, wie er die von Gott ihm verliehenen Talente anwenden sollte. Sollte er weiterhin ein arbeitsloses Leben führen, nachdem ihm die göttliche Liebe schon so viele Gunstbezeugungen hatte zu-

tei werden lassen? Nein, dazu war sein Herz zu sehr von heiligen Begierden erfüllt. Jedoch auch die Ordensbrüder scheinen ihre Gebete mit den seinigen vereinigt zu haben um von Gott zu erlangen, daß Thomas Mitglied ihres Ordens werden möchte. Sein erster Biograph de Tocco erzählt, daß einer der Mönche den heiligen Jüngling dreimal im Traume als strahlende Sonne erblickt habe, die weithin nach allen Seiten ihren Lichtglanz verbreitete.

Strenge Befehle Friedrichs II. verfügten unterdeß die Ausweisung zuerst aller lombardischen, dann sämmtlicher Franziskaner- und Dominikaner-Ordensbrüder aus den sicilianischen Landen, mit Ausnahme von zweien für jedes Kloster. Diese Maßregel schien den Sohn des kaiserlich gesinnten Vaters, unseren Thomas, von seinem Entschlusse abbringen zu müssen. Jedoch die Stimme Gottes sprach so laut in seinem Herzen, daß er mit Hintansetzung alles Ruhmes, welcher dem eifrigen Studenten von allen Seiten zuteil wurde, ohne Zaudern den erkannten göttlichen Willen ausführte. Bei diesem entscheidenden Schritte war der Pater Johannes von St. Julian, ein Geistlicher von erprobter Tugend, sein hauptsächlichster Berater.

Jetzt war die Zeit herangenaht, welche dem Hause Aquino einen unsterblichen Namen, dem Predigerorden seine größte Zierde und der Kirche ihren engelhaften Lehrer schenken sollte. Nach reiflicher Überlegung und nach öfterem Anrufen des göttlichen Beistandes, klopfte der Heilige an die Dominikus-Klosterpforte zu Neapel an. Aus der Hand des ehrwürdigen Thomas Agni de Lentino empfing der gottesfürchtige Jüngling das weiße Kleid der Predigerbrüder; jenes Kleid, welches den jungen Edelmann mit der Bürde des Kreuzes belastete. O wie liebte er dieses Kreuz! Wie viel lieber hatte er dasselbe als alle irdischen Freuden! Himmlische Gefühle durch-

strömten sein Herz, denn dieses Herz hatte seit seiner frühesten Jugend nur einzig und allein seinen Schöpfer gesucht. Wie verachtete er die Eitelkeit der Welt, wenn er nur seine Seele retten, nur der Verheißungen Christi teilhaftig werden konnte. Sein Haupt beugte sich demütig und gelassen um die gräfliche Krone abzulegen, aus Liebe zu seinem Heilande, der einstens mit Dornen war gekrönt worden.

Gerne trug jetzt Thomas das Kleid der Armut, des freiwilligen Gehorsams und der Keuschheit. Inbrünstig verlangte er arm zu werden mit dem, der keinen Stein sein Eigen nennen konnte, auf dem er sein Haupt hätte niederlegen können; gehorsam aus Liebe zu ihm, der gehorsam gewesen war bis in den Tod, ja, bis in den Tod am Kreuze.

Viertes Kapitel.

Verfolgung und glänzender Sieg des hl. Thomas.

Schnell verbreitete sich in Neapel das Gerücht von dem Eintritte des hl. Thomas in den Dominikanerorden. Es fehlte nicht an den verschiedenartigsten Beurteilungen dieses Schrittes. Seine Ordensbrüder erfreute die Ankunft und der Zuwachs eines neuen und so ausgezeichneten, großen Talentes, welches dem Orden zu einer neuen Zierde gereichen sollte. Andere bewunderten darin eine edelmütige That der Selbstverleugnung. Wieder andere konnten es nicht begreifen, wie jemand auf diese Weise einen alten Namen und glänzende Aussichten hinter Klostermauern vergraben könne.

Einige Freunde brachten die Nachricht unter Jammern und Klagen nach Rocca Secca. Jedoch das Herz der Mutter des hl. Thomas, der edeln Gräfin Theodora, erfüllte sich bei dieser Kunde mit großer Freude. Dachte sie vielleicht an die Weissagungen des Eremiten? Ihr mütterlicher Stolz jubelte laut auf, als sie den frommen und mutigen Entschluß ihres Sohnes vernahm. Es

drängte sie den Sohn in Neapel zu besuchen und ihn durch ihre mütterlichen Ratschläge in seinem Eifer zu bestärken. Von einem großen Gefolge begleitet, machte sie sich alsbald auf den Weg zur Universitätsstadt.

Durch ihre plötzliche Ankunft wurden jedoch die Dominikaner in Schrecken versetzt, da sie nicht anders dachten, als daß die trauernde Mutter den verlorenen Sohn wieder nach Rocca Secca zurückführen wolle. Umsomehr glaubten sie dies, weil das Geschlecht der Aquinaten mit Friedrich II. eng befreundet war und der Kaiser die Mönche wegen ihrer Anhänglichkeit an Rom haßte. Der hl. Thomas, fürchtend durch Gewalt zum Verlassen des Klosters gezwungen zu werden, flüchtete vor der Gefahr und gelangte über Anagni und Terrasina in das Kloster St. Sabina zu Rom.

Bitterlich enttäuscht, folgt Theodora ihrem Sohne. Noch lindert die Hoffnung des Wiederfindens ihren Schmerz. Endlich erreicht sie die ewige Stadt und begibt sich nach dem Kloster St. Sabina auf dem Aventin, in der Nähe des Palastes der Savelli. Die Gräfin klopft an und verlangt zu ihrem Sohne geführt zu werden. Aber obgleich sie feierlich erklärt, daß sie nur beabsichtige den geliebten Sohn wiederzusehen, keineswegs ihm aber in der Wahl seines Berufes ein Hinderniß in den Weg legen zu wollen, blieben alle ihre Bemühungen fruchtlos. Man mißtraute selbst ihren wiederholten Beteuerungen, da man andere Pläne und schlaue Berechnungen des ghibellinischen Grafenhauses vermutete. Deshalb beschlossen die besorgten Söhne des hl. Dominikus, ungeachtet der großen Macht derer von Aquino, den jungen Edelmann, der freiwillig das Ordenskleid gewählt und sich auf ihren Schutz verlassen hatte, als ihr Eigentum bis auf's Äußerste zu verteidigen. Man traf alle Vorsichtsmaßregeln für seine fernere Flucht auf's Sorgfältigste,

dann verließ Thomas heimlich das Kloster auf dem Aventin. Wie der weitere Verlauf der Dinge zeigte, war die Handlungsweise der Predigerbrüder sehr berechtigt. Gräfin Theodora aber fühlte sich durch diesen hartnäckigen Widerstand aufs Tiefste verletzt. Aufs Äußerste schmerzte es diese stolze, ja manchmal beinahe heftige Edelfrau, in ihren edelsten mütterlichen Gefühlen und Absichten sich so sehr verkannt zu sehen. War sie ja doch bereit ihr geliebtes Kind Gott aufzuopfern und nun wurde es ihr sogar verwehrt, den Sohn zu schauen und an ihr mütterliches Herz zu drücken. Hierüber erbittert, faßte sie einen Entschluß, welcher traurige Folgen nach sich ziehen sollte.

Die beiden Söhne Theodora's, Reginald und Landulf, befanden sich zur Zeit im kaiserlichen Lager, in der Nähe von Aqua pendente. Dorthin nun sandte die Mutter einen Boten um Beistand, weil die Dominikaner ihren Thomas mit dem Ordensgewande bekleidet und ihn jetzt zum Lande hinausgeflüchtet hätten. Die Mutter verlangte, daß ihre anderen Söhne sich des Geflüchteten mit Gewalt bemächtigen und ihn wieder in ihre Hände zurückbringen sollten.

Reginald und Landulf setzten den Kaiser Friedrich von diesem Befehle ihrer Mutter in Kenntnis. Der Kaiser, dem diese Gelegenheit, den Predigerorden zu verfolgen, höchst willkommen war, ermächtigte die Brüder gerne, Thomas gefangen zu nehmen.

Der Heilige versuchte inzwischen mit vier seiner Ordensbrüder durch Norditalien die französische Grenze zu erreichen. Als die Reisegesellschaft in der Nähe von Aqua pendente Rast machte, wurde sie von den Söldlingen der Brüder aufgegriffen. Drei der Mitgenossen ließ man unbehelligt weiterziehen; der vierte, Johannes

de St. Juliano, der in Neapel Thomas' Lehrer und Berather gewesen, wurde mit dem hl. Thomas in die Gefangenschaft geführt. Nachdem man die Gefangenen auf die bereit gehaltenen Pferde gesetzt, wurden dieselben unter starker Bedeckung nach Rocca di St. Giovanni, einem Schlosse der Aquiner gebracht. Vertrauend auf die Hilfe des Himmels, ergab sich der Heilige getrost in sein ferneres Schicksal.

Auf der Burg Rocca di Monte St. Giovanni erwartete Gräfin Theodora mit Ungeduld die Ankunft des Sohnes. Schon von weitem erkannte sie das weiße Ordensgewand zwischen den schillernden Rüstungen der Reiter. Die verschiedensten Gefühle bestürmten das Herz der Mutter: Liebe und Stolz, Freude und Zorn. Bis jetzt hatte sie gesiegt, nun wollte sie auch ihren Willen bis zum Ende durchsetzen. Deshalb drang sie in ihren Sohn, das Ordenskleid der Dominikaner abzulegen. Obschon in allen anderen Dingen der Wunsch der Mutter stets für Thomas ein Befehl gewesen war, so weigerte er sich doch jetzt standhaft, ihr in diesem Falle zu gehorchen. Freiwillig und überzeugt von seiner göttlichen Berufung, hatte er das Ordenskleid angenommen; muthig widerstand er deshalb allen Verlockungen. Das väterliche Schloß ward nun zu einem Kerker für den heiligen Jüngling und nichts wurde unversucht gelassen, um ihn zum Wanken und zum Übergang in einen anderen Lebensberuf zu bringen. Welch' eine schwere Prüfung für ihn! Hatte er ja doch bisher seine größte Freude darin gefunden, die Wünsche seiner Eltern zu erfüllen. Seine Seele war durch die mit harter Strenge abwechselnden häufigen Thränen seiner Mutter tief betrübt. Gar heftig war der Kampf der Gefühle im sanften und liebenden Herzen des Aquinatenkindes, das zugleich bereits zu den Söhnen des hl. Dominikus zählte.

Auch seinem Vater, dem Grafen Landulf, war alles daran gelegen, den Sohn zum Ablegen des Dominikaner-Ordenskleides zu bewegen; aber auch ihm gegenüber blieb Thomas bei seinem Vorhaben, wodurch er den Zorn des Vaters noch mehr reizte.

Da nun die Eltern weder durch Bitten noch durch Drohungen etwas bei dem Sohne erreichen konnten, versuchten sie ihn durch den Einfluß der schwesterlichen Liebe von seinem Entschlusse abzubringen. Aber auch diese Mittel sollten nicht zum Ziele führen. Vielmehr hatten die Unterhaltungen des hl. Thomas mit seinen Schwestern, worin er sich so überzeugend über das große Glück der Nachfolge des Gekreuzigten äußerte, den nicht geahnten Erfolg, daß eine der Schwestern sich für immer von den eitelen Freuden der Welt lossagte und beschloß, gleich ihrem Bruder ihr Leben dem Dienste Gottes zu weihen.

Landulf und Reginald aber konnten die höheren Beweggründe ihres Bruders nicht erfassen. Schon in früher Jugend in das Gefolge des siegreichen Kaisers eingetreten, hatten sie im Kriegs- und Lagerleben vieles von dem Seelenadel verloren, welcher sonst denen von Aquino angeboren schien. Gereizt durch den Widerstand des Bruders, schreckte ihr stolzer Charakter, welcher durch das lange Kriegsleben in Übermut ausgeartet war, selbst vor rohen Gewaltakten nicht zurück. Auf jede mögliche Weise quälten und peinigten sie den Bruder, der standhaft bei seinem Entschlusse blieb. Sie zerrissen sein Gewand; Hunger, Kälte und grobe Mißhandlungen mußte er fast täglich erdulden. Aber der Heilige blieb unter allen diesen Qualen ergeben und geduldig, und demütig bedeckte er sich mit den Fetzen seines Ordens-Gewandes. Hatte er doch das dürftige Gewand aus Liebe zu dem armen König von Betlehem angenommen.

Die Brüder Landulf und Reginald waren blind für die sittliche Größe ihres Bruders, und durch den Umgang mit gottlosen Fremden verwildert, schmiedeten sie einen Plan, welcher an Niedrigkeit und Bosheit nichts zu wünschen übrig ließ. In das Schloßgemach, in welchem ihr Bruder unter Gebet und Studium die Zeit seiner Gefangenschaft verbrachte, führten sie eine feile Dirne, jung, schön und erfahren in allen Künsten der Verführung. Mit dieser Person ließen sie den Heiligen allein. Thomas aber durchschaute bald das arglistige Vorhaben seiner Brüder. Tief beschämt durch einen solchen Bubenstreich, geriet er in heiligen Zorn. Bebend ergriff er ein brennendes Scheit von dem flackernden Herdfeuer, und trieb damit die Verführerin in die Flucht. Dann zeichnete er mit der Kohle des verlöschenden Holzes ein Kreuz auf die Wand seines Gemaches: das Zeichen, worin er gesiegt hatte. Ein Strom von Thränen floß über seine Wangen und, die Seele von Dankbarkeit erfüllt, warf er sich auf die Knie und betete inbrünstig um Kraft und Beistand zu Gott, bis er, überwältigt durch die heftigen Gemütserregungen, in einen tiefen Schlaf versank. Während dieses Schlafes des keuschen Novizen ereignete sich etwas Geheimnisvolles. Einstimmig erzählen die alten Schriftsteller, daß ihn die Engel besuchten; sie beglückwünschten ihn ob seines Sieges, welcher ihn zu einem der Ihrigen machte, umgaben seine Lenden mit einem Gürtel und sprachen: „Wir kommen zu dir im Auftrage Gottes, um dir die Gabe beständiger Jungfräulichkeit zu übermitteln. Diese Gnade wird dir von diesem Augenblicke an gewährt.“ Der heilige Diener Gottes war wie lauteres Gold aus dem Schmelzofen der Versuchung hervorgegangen. Inzwischen beteten viele zu dem allmächtigen Beschirmer der Unschuld, auf daß er einen Lichtstrahl in den Kerker des Ordensgenossen senden möge. Und Er, dessen Allmacht die ver-

schiedensten Ziele durch ein und dasselbe Mittel erreicht, Er, der alles zum Besten seiner Auserwählten zu lenken weiß, ließ aus den mannigfachen Wirrnissen das Morgenrot der Befreiung aufsteigen für den zukünftigen König im Reiche der Wissenschaft.

Mächtige Feinde verhinderten die Befreiung des jungen Thomas, sodaß die Vorsicht der Dominikaner zu Rom und Neapel sehr gerechtfertigt erschien. Graf Landulf und seine Söhne waren der Berufswahl des hl. Thomas noch immer sehr abgeneigt. Man bot ihm zu Rocca di S. Giovanni zwar wieder Mönchskleider an, jedoch statt des weißen Kleides der Dominikaner, die schwarze Kleidung der Benediktiner. Monte Cassino und sein großes Gebiet, sein mächtiger Einfluß sowie auch seine außerordentlichen Reichtümer waren noch immer ein verlockendes Traumbild für die Verwandten des Heiligen. Dazu kam, daß Kaiser Friedrich, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Geschichtsschreiber, die Gefangenhaltung des Aquinatensohnes begünstigte, einesteils aus Nachsicht gegen seinen treuen Vasallen, den Grafen Landulf, anderenteils aber auch aus Gleichgültigkeit und Übelwollen gegen die katholische Kirche und ihre Diener, sowie aus Abneigung und Rachsucht gegen die Dominikaner. Denn diese, getreu dem Beispiele ihres Stifters und dem Ziele ihres Ordens, verurteilten die Bestrebungen des Hohenstaufen, die darauf hinausgingen, Kirche und Papst in ihrer Freiheit zu beschränken und nach seinem Willen zu lenken. Die Predigerbrüder aber verteidigten mutig und standhaft die unveräußerlichen Rechte des Stuhles Petri.

So schien denn vorerst noch keine Aussicht auf Befreiung für Thomas vorhanden zu sein.

Da riefen die Ordensbrüder des Heiligen, welche seinen Verlust betrauerten, wie Jakob den Verlust seines geliebten Sohnes Joseph betrauerte, den Beistand des

Papstes Innozenz IV. an. War ja besonders im Mittelalter der Papst eine Zuflucht der Unterdrückten, ein Verteidiger des Rechtes sowie ein Bestrafer jeder Gewaltthätigkeit. Als sich nun Papst Innozenz für die Befreiung des hl. Thomas verwandte, willfahrte der schlaue Hohenstaufen aus politischen Gründen dem Ansuchen des Stellvertreters Christi.

Dies geschah im Frühjahre des Jahres 1244. Zwar blieb Thomas noch immer zu Rocca die S. Giovanni gefangen, doch leuchtete für ihn schon das Morgenrot besserer Tage. Seine Verwandten behandelten ihn freundlicher und liebevoller. Der Verkehr mit seinen Ordensbrüdern, der ihm während seiner Gefangenschaft strengstens untersagt war, wurde ihm wieder gestattet; sein Freund Johannes di S. Juliano, durfte ihn wieder öfters besuchen. Durch dessen Vermittelung erhielt er auch wieder ein neues Ordenskleid. In der Seele der Gräfin Theodora, sowie auch bei den Geschwistern des hl. Thomas, regten sich wieder Gefühle des Mitleids und der Liebe für ihn, nachdem sich das Feuer der Leidenschaft, die Ursache der Verfolgung, bei ihnen abgekühlt hatte und sie ruhiger über die ungerechte und voreilige Gefangennahme nachdachten.

Thomas unterwarf sich in allen Dingen dem Willen Gottes. Mitten unter allen Anfechtungen und Versuchungen befolgte er strenge die Vorschriften, sowie die Fastengebote seines Ordens; das Brevier, die hl. Schrift und die Libri Sententiarum des Petrus Lombardus nährten seinen Geist; das Gebet und die Betrachtung der göttlichen Wahrheiten wappneten ihn mit einer unerschütterlichen Geduld.

In den letzten Tagen des Jahres 1244 oder in den ersten des darauffolgenden schlug die Stunde der Befreiung nach einer Gefangenschaft von mehr als zwölf

Monaten. Die Mutter des Heiligen ließ nicht nach, ihren Gemahl inständigst um die Befreiung ihres Sohnes zu bitten. Als dieselbe endlich gewährt wurde, verhalf sie ihm, um ihn vor weiteren gewaltsamen Zufällen zu bewahren, ebenso eilig, wie heimlich zur Abreise. In der Nacht wurde Thomas, wahrscheinlich mit Hilfe seiner Schwestern, an einem Stricke aus dem Schloßfenster herabgelassen und von seinen vorher benachrichtigten Ordensbrüdern jubelnd empfangen. Auf bereitstehenden Pferden flüchteten sie nun eilends weiter.

Kurze Zeit darauf berief der Statthalter Christi den hl. Thomas nach Rom, um sich persönlich von der Begabung des Heiligen zu überzeugen. Der junge Mönch erschien am päpstlichen Hofe, wo er vor dem hl. Vater und den anwesenden Kardinälen mit der Weisheit eines Greises und der rührenden Einfalt eines Kindes den von ihm gewählten Mönchsberuf verteidigte, sodaß die Anwesenden bis zu Thränen bewegt waren. Auch erzählt man, daß dem Heiligen die Abtswürde von Monte Cassino angeboten worden sei. Er aber, dem seine Armut über alles lieb war und dessen demütiges Herz keine irdische Größe mehr verlocken konnte, lehnte ehrerbietig ab.

Fünftes Kapitel.

Der heilige Thomas studiert zu Köln.

Mit herzlicher Freude wurde der hl. Thomas bei seiner Rückkehr von seinen Mitbrüdern begrüßt. Sie erkannten, welch seltene Begabung diesem edelen Sprößling des Grafenhauses von Aquino verliehen war, und sie ahnten, welch eine Zierde der Kirche und des Ordens aus ihm werden konnte.

Neapel und Süd-Italien indessen schienen den Dominikanern kein sicherer Aufenthalt für dieses ihnen so teuere Mitglied ihres Ordens zu sein. Es wurde darum beschlossen, ihn nach der blühenden Klosterschule zu Köln zu schicken, um dort unter der vortrefflichen Leitung des seligen Albertus seine Studien zu vollenden.

In den ersten Monaten des Jahres 1245 verließ Thomas sein Vaterland und trat über Rom die beschwerliche Fußreise nach dem heiligen Köln an. Johann von Wildeshausen, der General des Ordens, begleitete ihn. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zogen sie weiter, ohne Geld. Ihr einziger Schatz bestand in ihrem Brevier, einigen Büchern und ihrem guten Gewissen. Sie erbettelten

demütig ihren täglichen Unterhalt, bis sie am Abend gastliche Aufnahme fanden in einem Kloster oder einer Abtei, zuweilen auch auf einer Burg oder bei frommen Bürgern. Sie waren mit allem zufrieden, indem sie dabei des armen Jesuskindes gedachten, welches auch keinen Platz in einer Herberge finden konnte, sondern schon bei seiner Geburt in einem Stalle das Beispiel der Armut und Demut gegeben hatte.

Die Reise ging über Paris, wo sie aber nur kurze Zeit im Kloster von St. Jakobus verweilten.

Im Mai 1245 erreichten die Reisenden Köln, wo die Dominikaner ein schönes Kloster in der Stolkgasse besaßen, welches eine hervorragende Stätte der Bildung für das ganze Rheinland war. Auch war es der Sammelpunkt so vieler edelen Männer, welche durch Tugend und Gelehrsamkeit hervorragten. Alle aber überstrahlte der selige Albertus der Große.

Albertus war ein Schwabe von edeler Abkunft, aus dem gräflichen Hause von Bollstädt. Seine ersten Jugendjahre verlebte er zu Lauingen an der Donau. Da er zwischen dem Waffenhandwerk und dem Studium wählen konnte, entschied er sich für das letztere. Er begab sich nach Padua, wo er unter der Leitung seines Oheims mit großem Eifer studierte. Bei seinem unermüdlichen Streben nach Kenntnissen vergaß er jedoch unter der dortigen lebenslustigen Jugend niemals seine Pflichten gegen Gott. Er war ein reichbegabter Jüngling von sechszehn Jahren, als er zu Padua die Predigten des Jordanus von Sachsen besuchte. Dem überwältigenden Eindruck der Vorträge dieses wahrlich gottgesandten Mannes konnte sein jugendliches Herz nicht widerstehen; er beschloß, sich von der Welt loszusagen und den irdischen Lockungen zu entfliehen, um in dem ärmlichen Ordenskleide die wahre Weisheit und den Frieden seiner

Seele zu suchen. Welch ein Unterschied! — so ruft ein Geschichtsschreiber aus — zu Bologna: der arme demütige Ordensbruder, in dem groben, wollenen Gewande, der ein Leben der Aufopferung und Entsagung führt, abwechselnd zwischen Arbeit, Gebet und Fasten, in der Wahl seiner Studien von dem Willen seiner Obern abhängig, in der Nahrung sich auf das unumgänglich Notwendige beschränkend, fern von jeglicher Pracht, mit Stroh als Ruhelager; zu Padua: der reiche Student, gekleidet in die kostbarsten Gewänder aus Scharlach und reich mit Gold verziert, mit klirrenden Sporen und zierlichem Degen, auf dem Haupte das Barett mit der wallenden Feder, in der Wahl seiner Studien nur von der Laune des Augenblicks geleitet, umringt von allen Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens. Demütig, keusch, freundlich, arbeitsam, fromm, in allen Dingen nur bedacht, den anbetungswürdigen Willen Gottes zu erfüllen, war so der junge Albertus ein strahlendes Vorbild christlicher Tugend.

Das Wissen des hl. Albertus umfaßte alle Gebiete. Er war Botaniker, Chemiker, Geologe; mit Geographie, Naturgeschichte, Anatomie war er vertraut wie wenige. Er war ein Meister der Philosophie und Theologie. Groß war seine Arbeitskraft und seine Thätigkeit. Er bekleidete der Reihe nach Lehrstühle zu Hildesheim, Freiburg, Regensburg, Straßburg, Köln und Paris. Sein geschriebenes Wort setzte nicht weniger die ganze Welt in Erstaunen. Dafür zeugen die einundzwanzig Folio-Bände seiner gesammelten Werke. Dabei bewundern wir in ihm einen außerordentlich praktischen Geist. Als Regens der Klosterstudien, als Provinzial seines Ordens, als Bischof von Regensburg, sowie als päpstlicher Gesandte offenbarte sich so recht sein Scharfsinn und seine Rechtschaffenheit.

Das war der zukünftige Lehrer des hl. Thomas. Wie der Hirsch dürstet nach der frischen Quelle, so war dieser nach Köln gekommen, das Gemüt erfüllt von froher Erwartung. Und als er erst die tiefe Wissenschaft des Meisters erkannte, jubelte er auf in seinem Herzen, weil er gefunden hatte, was er suchte und weil er mit vollen Zügen aus dem Born der Weisheit trinken konnte.

Von jetzt an erwählte und betrachtete Frater Thomas es als seine Lebensregel, von welcher er nie mehr abweichen wollte, in gleichem Maße die Vervollkommnung des Herzens und die Entwickelung des Geistes zu erstreben. Drei Dinge sollten ihm dazu verhelfen, in der klösterlichen Vollkommenheit immer weiter fortzuschreiten: das Gebet, die Sammlung des Geistes und die Demut.

Dem Gebete widmete er die meiste und beste Zeit des Tages, er dachte immer an Gott, übte die tiefste Demut, war der Geringste von allen, hörte seinen Brüdern mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu, redete sehr wenig und immer bescheiden und vermied jedwede Eitelkeit und Auszeichnung.

Mit einer seltenen Begeisterung lag er den Studien ob, überzeugt, daß dem Priester der Mangel an Wissenschaft ebenso verderblich ist, wie der Mangel an Gottesfurcht. Er war eingedenk der drohenden Worte beim Propheten Osee: „Weil du die Wissenschaft verwirfst, verwerfe ich dich, daß du nicht mehr ein Priester seiest.“ (Osee 4, 6.) „Denn“, so sagt der Prophet Malachias, „die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren und das Gesetz soll man hören aus seinem Munde.“ (Mal. 2, 7.)

De Tocco entwirft folgendes Bild des hl. Thomas aus dieser Zeit: „Er war bewunderungswürdig in seinem Schweigen, fleißig im Studieren, fromm im Gebete.

Was er später der Welt mitteilen sollte, sammelte er jetzt in seinem Gedächtnisse. Und da er alle seine Weisheit und die göttliche Erleuchtung mit einem Schleier der Demut und Bescheidenheit umgab, fingen die Klosterbrüder an, ihn den schweigenden Ochsen zu nennen. Sie ahnten nicht, welch' großer Lehrer er dereinst sein würde. Dieses äußerliche Schweigen aber brachte ihm selbst und anderen großen Nutzen; er redete nunmehr die innerliche Sprache der Seele und erwarb desto früher für sich die Weisheit, weil er durch nichts Äußerliches abgelenkt wurde."

Die vortrefflichen Eigenschaften des seligen Albertus, seines Meisters, sowie die guten Beispiele seiner Mitbrüder wußte der Heilige zu würdigen und zu seinem Vorteile zu verwenden.

Schweigend und zurückgezogen von Natur, enthielt sich Thomas lange Zeit der thätigen Anteilnahme an den Disputationen der Schule. Er ließ die andern reden, hörte aber desto aufmerksamer den Erklärungen zu, dachte viel darüber nach, suchte nach der Schule seine Zelle auf und notierte sorgfältig, was er gelernt hatte. Dieses außergewöhnliche Schweigen war sehr auffallend. Verschiedene seiner Mitschüler nannten ihn darum den großen stummen Ochsen von Sizilien.

Der selige Albertus aber hielt noch vorsichtig mit seinem Urteile zurück. Johannes der Deutsche, der Ordensgeneral, hatte den jungen Grafensohn von Rom nach Köln geschickt, dabei seinen Geist und seinen Scharfsinn sehr gerühmt, welche ja auch schon seine glänzenden Erfolge an der Universität von Neapel offenbart hatten. Es lag also nahe, für die scheinbare Mittelmäßigkeit des hl. Thomas andere Beweggründe zu suchen. Konnte er sich nicht aus Bescheidenheit und Demut zurückziehen? War er doch sonst ein Muster von Ordnung und Pünktlichkeit.

Ein unerwarteter Vorfall brachte die großen Talente des Heiligen an den Tag. Albertus erklärte die Schrift des hl. Dionysius „über die göttlichen Namen“. Nur mit Mühe konnten die Schüler der schwierigen Lektion folgen; auch Thomas bezeigte eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Als der Vortrag beendet war, meinte einer der Mitschüler des hl. Thomas, der ihn beobachtet hatte, der arme Sizilianer habe von einer so erhabenen Lehre nichts begriffen und erbot sich voll Mitleid, den Vortrag mit ihm zu wiederholen und ihm denselben zu erklären. Demütig, wie Thomas war, nimmt er dieses Anerbieten an, und beide besprechen während einiger Tage das Gehörte. Eines Tages aber konnte sein Mitschüler bei einer sehr schwierigen, verwickelten Frage nicht mehr weiter. Alle seine Anstrengungen, den Beweis zu führen, mißlangen. Jetzt siegte der Drang, seinem Mitbruder zu helfen, über die Bescheidenheit des Heiligen. Er ersucht seinen wohlwollenden Lehrer, ihm zu erlauben, die Frage nach seiner Meinung zu lösen. Meisterhaft erklärt er die dunkele Stelle, leitet verschiedene Konsequenzen daraus ab und zeigt in seiner Auseinandersetzung eine solche Klarheit, daß sein Mitschüler, von Staunen ergriffen, ihn bittet, fürderhin ihm als Lehrer zur Seite zu stehen.

Bei seiner großen Bescheidenheit war der Heilige hierzu nur unter der ausdrücklichen Bedingung zu bewegen, daß niemand etwas davon wissen dürfe. Er verlangte nichts sehnlicher, als ungekannt und verborgen seinen Studien obliegen zu können.

Geraume Zeit bewahrte der Novize das versprochene Stillschweigen; endlich offenbarte er sein Geheimnis dem Magister Studentium, welcher nach der Ordensregel einen Teil der Studien leitete. Dieser überzeugte sich durch eigene Anschauung von der Wahrheit des Gesagten

und hörte ungesehen dem Vortrage des hl. Thomas zu. Gott aber, der die Niedrigen erhöht, wollte die Geistesschärfe seines Dieners in noch herrlicherem Lichte zeigen.

Einer seiner Mitschüler fand zufällig ein Blatt Papier, welches dem jungen Thomas vor der Thüre seiner Zelle entfallen war. Voll Bewunderung durchlas er dasselbe und überbrachte es dem Regens. Auf diesem Blatte war eine der schwierigsten Fragen aus dem Buche über die göttlichen Namen auseinandergesetzt und wurden die Einwürfe dagegen widerlegt. Das Ganze war ein Muster von Klarheit und Darstellungsgabe. Der selige Albertus erstaunte über die tiefe Weisheit, die aus diesen wenigen Zeilen sprach.

Um zu einer vollständigen Klarheit zu kommen, gebot er dann dem Magister Studentium, dem Thomas mitzuteilen, daß er am folgenden Tage einen der schwierigsten Sätze zu verteidigen hätte. Von seinem Unvermögen überzeugt, hätte der Heilige diese Ehre gern abgelehnt, allein der Gehorsam ließ ihm keinen Ausweg. Da nahm er seine Zuflucht zu einem inbrünstigen Gebete und flehte, vor dem allerheiligsten Sakramente niederknieend, um Erleuchtung. Dann ging er in seine Zelle und bereitete sich durch eifriges Studium vor. Als die bestimmte Stunde geschlagen hatte, begab er sich in den Lehrsaal, wo viele Zuhörer anwesend waren; in ihrer Mitte saß voll Würde der Meister Albertus.

Jetzt öffnete Thomas seinen Mund und bewahrheitete die Worte der heiligen Schrift: „Wenn es dem höchsten Herrn gefällt, so erfüllet er ihn mit dem Geiste des Verstandes, dann strömet er aus die Reden seiner Weisheit wie Regen.“ (Ecclesiastic. XXXIX.)

Alle waren voll der Bewunderung und des Lobes. „Frater Thomas“, sprach Meister Albertus, „du redest nicht wie ein Schüler, sondern wie ein Meister.“ „Magister“,

antwortete der Heilige, „ich wüßte nicht, wie ich die Frage auf andere Weise beantworten sollte.“ „Nun“, erwiderte der selige Albertus, „antworte mir.“ Und er legte ihm vier Fragen vor, wie nur ein solcher Meister dieselben stellen konnte. Alle meinten, jetzt müsse Thomas die Waffen niederlegen. Der Heilige wiederholte die vier Einwürfe, widerlegte dieselben und trat als Sieger ruhmvoll aus dem Streite hervor. Damals soll der selige Albertus geäußert haben: „Ihr nennt diesen Frater einen stummen Ochsen, doch die Stimme seiner Gelehrtheit wird die ganze Welt durchhallen.“

Dies war der Morgenstern, welcher dieser Sonne der Weisheit und Gerechtigkeit voranging. Magister Albertus schenkte von nun an seinem so vielversprechenden Schüler seine Freundschaft und sein Vertrauen in vollem Maße. Der Heilige aber schrieb alle Ehre Gott zu, dankte ihm für die Gnade der Erleuchtung und blieb derselbe demütige Ordensbruder voll Einfalt, Anspruchslosigkeit und wahrer Herzensgüte.

Eine neue Welt erschloß sich dem Heiligen, als Albertus seine Vorträge über Aristoteles eröffnete. Die Früchte derselben waren seine Commentare über die Schriften des Aristoteles. Durch diese hat er aus dem heidnischen Philosophen einen christlichen gemacht und die darin vorgefundenen Schätze der Weisheit in den Dienst der katholischen Theologie gestellt, ihm sozusagen ein neues und höheres Leben eingehaucht.

Dionysius der Areopagite und Aristoteles übten einen mächtigen Einfluß auf den hl. Thomas aus. Aus dem ersteren schöpfte er Reichtum und Erhabenheit der Gedanken, während der zweite ihn durch die Schärfe seiner Beweisführung und seine Methode bildete. Niemals hatte der Stagirite einen größeren und eifrigeren Schüler,

als diesen armen, gehorsamen Nachfolger des gekreuzigten Heilandes.

Bewundernswürdig ist die Riesenarbeit, mit welcher Thomas von allem das beste in seinen Geist aufnahm und behielt und zu einer wunderbaren Einheit verarbeitete. Daß es geschah, haben wir gesehen, aber nur Gott allein weiß, wie es geschah. Wir finden einigermaßen eine Erklärung in seiner vorzüglichen Leitung, seinem rastlosen Fleiße, praktischen Studium, unermüdlichen Gebete und in seinem himmlischen Wandel. Denn die Weisheit ist vor allen Dingen ein Geschenk der Gnade, eine Frucht der Tugend und erst in zweiter Linie ein Ergebnis menschlicher Anstrengung und Bemühung. Von dieser Liebe zur Weisheit schrieb der Heilige: „Von allem menschlichen Streben ist dasjenige nach der Weisheit das vollkommenste, das erhabenste, das nützlichste. Denn je mehr der Mensch sich der Übung der Weisheit befleißigt, desto eher wird er teilhaft des wahren Glückes, von dem der Weise sagt: „Glückselig der Mann, der in der Weisheit verbleibet." (Ecclesiast. XIV.) Am meisten durch sie gelangt der Mensch zu der Ähnlichkeit mit Gott, der alles in Weisheit gemacht hat. Da nun die Ähnlichkeit Liebe hervorruft, vereinigt die Übung der Weisheit uns mit Gott, wie geschrieben steht: „Die Weisheit ist für den Menschen ein unerschöpflicher Schatz, wer ihn benützet, der wird der Freundschaft Gottes teilhaftig." (Sap. VII.) Durch die Weisheit gelangt man ins Reich der Unsterblichkeit, denn die Begierde nach Weisheit führt zur ewigen Herrschaft. Ihr Umgang hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude." (Sap. VIII.)[1]) Diese Worte können wir in ihrem ganzen Umfange auf Thomas anwenden.

---

[1]) Summa contra Gent. I. 2.

Sechstes Kapitel.

Der hl. Thomas studiert zu Paris.

Im Jahre 1245 beschloß das allgemeine Kapitel des Ordens, welches zu Köln abgehalten wurde, daß Meister Albertus sowie Frater Thomas sich nach Paris begeben sollten, woselbst sich die zu der Zeit berühmteste Universität Europa's befand. Der Grund, welcher die Väter zu diesem Entschlusse bewog, war einesteils das Drängen der Doktoren von Paris, der selige Albertus möchte einen der beiden Lehrstühle, welche dort für die Predigerbrüder vorbehalten waren, einnehmen, anderntheils die Hebung der Studien an der dortigen hohen Schule.

Wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1246 traten die beiden die weite Reise an, zwei Maultiere, mit Büchern beladen, mit sich führend. Gebet, Betrachtung und lehrreiche Gespräche verkürzten ihnen den Weg. Sie lebten von der Mildthätigkeit und Gastfreiheit guter Menschen oder aßen ihr trockenes Brot zu einem Trunke aus frischer Quelle. In einigen Wochen erreichten sie Paris und das Kloster St. Jakobus.

Diese Niederlassung, im Jahre 1218 von den durch den hl. Dominikus gesandten Brüdern gegründet, war unterdessen zu einem weitberühmten Studienhaus angewachsen, bestehend aus prachtvoller Kirche, großen Gärten und geräumigen Sälen. Auch waren ausreichende Mittel zum Unterhalte vorhanden. Die besten Lehrkräfte aus allen Provinzen wurden hier vereinigt. Wie Blut und Leben aus dem Herzen durch den ganzen Körper strömen, so pulsierte die Wissenschaft von St. Jakob aus durch den ganzen Orden. Philosophie, Theologie, Exegese wurden von den Mönchen eifrig betrieben. Aus dieser Pflanzschule der Tugend und Wissenschaft gingen hervor geistreiche Schriftsteller, apostolische Prediger, Beichtväter der Könige von Frankreich, sowie eine große Anzahl von Prälaten und Kardinälen. Auch Papst Innozenz V. war einer ihrer Schüler.

Unter der Leitung des seligen Albertus machte Frater Thomas nun seine vorbereitenden Studien für das Baccalaureat. Seine Studienfächer waren Exegese und Theologie, wobei hauptsächlich die Sentenzen des Petrus Lombardus gebraucht wurden, zu denen Albertus seine unschätzbaren Commentare lieferte.

So speiste Gott seinen Diener mit dem Manna seiner Wahrheit und sprach in der Einsamkeit auf tausendfältige Weise nicht nur zu seinem Verstande, sondern auch zu seinem Herzen. Wie der Baum blüht an den Wasserbächen, so wuchs auch der Baum der Wissenschaft bei Thomas und brachte Blätter, Blüten und Früchte.

Mit Christus in Gott vereint, führte Thomas ein engelreines Leben. Im Kloster von St. Jakobus fand er einen treuen Freund: Ambrosius von Siena. Beide stammten aus vornehmem Geschlechte, beide vereinigten in sich den Adel der Geburt und den Adel der Tugend. Beide besaßen die glücklichsten Anlagen für das Studium

der Wissenschaft, ein starkes Gedächtnis, einen klaren Verstand, edle Eigenschaften des Herzens, ein heiliges, unauslöschliches Verlangen nach der himmlischen Weisheit. Sie waren voll Liebe für Gott und den Nächsten, beharrlich im Gebete und in der Abtötung, aufrichtig und einfach, ein Muster aller Tugenden.

Dem jungen Thomas erwarben seine Studien fortwährend neue Lobsprüche. Er aber in seiner Demut gedachte des Wortes des Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. XVI. 26.) Er war innig überzeugt von der Wahrheit des Wortes der hl. Schrift: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit außer Gott lieben und Ihm allein dienen." Demut, Herzensreinheit und Gebet waren die Flügel, womit er sich zu Gott erhob.

Eines Tages las er im Refektorium, wobei ihn der Correktor irrtümlich aufforderte, ein gewisses Wort anders auszusprechen. Thomas gehorsamte augenblicklich, wie wenn er wirklich gefehlt hätte. Nach beendeter Mahlzeit kamen einige seiner Mitbrüder zu ihm und sagten: „Thomas, du bist ungerecht getadelt worden, weil deine Aussprache die richtige war, du hättest deshalb den Fehler nicht wiederholen sollen." Da gab er diese würdige Antwort: „Es liegt wenig daran, ob ein Wort auf diese oder jene Weise ausgesprochen wird; aber einem Ordensmanne liegt unendlich viel daran, Gehorsam und Demut zu üben."

Seine bescheidene Haltung, seine weisen Reden, seine große Herzensgüte, die natürliche Schönheit seiner Gesichtszüge, der Adel seines Gemütes verbreiteten einen himmlischen Wohlgeruch um ihn, der sich auch denjenigen mitteilte, welche mit ihm umgingen.

Ungeachtet der Beschaffenheit seiner Studien empfand der Heilige bei dieser Arbeit, was jeder, welcher sich

derselben beharrlich hingibt, dabei empfindet, daß nämlich die Wissenschaft das Herz austrocknet und das Leben des Verstandes nur ein halbes Seelenleben ist. Deshalb nahm er zu den von den Heiligen angewendeten Mitteln seine Zuflucht. Er erfrischte seine ermüdete Seele an den Quellen der Frömmigkeit, der Betrachtung, des Gebetes, an den Beispielen der Heiligen, der kindlichen Andacht zum heiligen Altarssakramente und zum gekreuzigten Heilande. So erfuhr er, was geschrieben steht: „Wer Gott fürchtet, thut Gutes, und wer sich an die Gerechtigkeit hält, wird ihrer teilhaftig. Sie wird ihn speisen mit dem Brote des Lebens und des Verstandes, und ihn tränken mit dem Wasser der Lehre des Heiles; Freude und Frohlocken wird sie über ihn herabträufen und einen ewigen Namen ihm zum Erbe geben.“ (Ecclesiastic. XV.)

Ein großer Tag, welchen er schon lange heiß ersehnt hatte, nahte jetzt für den Heiligen heran, der Tag der hl. Priesterweihe. Schon lange hatte er sich hierauf vorbereitet durch Bußfertigkeit und innere Abtötung, durch Reinheit des Gewissens und anhaltendes Studium hatte er sich derselben würdig gemacht. Vermutlich empfing er dies Sakrament zu Paris vom Bischofe Wilhelm von Auvergne oder kurze Zeit nach dessen Tode im Jahre 1249 aus den Händen des Erzbischofs Conrad. Laut jubelte er mit dem Psalmisten: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen! Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott! Ich finde Deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein König und mein Gott.“ (Ps. 83.)

Inzwischen waren Graf Landulf, der die Eitelkeit der Welt eingesehen hatte, und seine Gemahlin, Gräfin Theodora, als christliche Eheleute den Tod der Gerechten gestorben. Die ältere Schwester des hl. Thomas stand als Äbtissin dem Benediktinerkloster von St. Maria zu Capua vor.

Seine jüngere Schwester ward die Gattin des Grafen Sanseverino und war als solche ein Muster aller häuslichen Tugenden.

Im Sommer des Jahres 1249 befand sich der Heilige wieder in Köln. Meister Albertus, Ambrosius von Siena und Thomas waren dazu berufen, dort die Klosterstudien zu leiten. Albertus war der Vorsteher der Schule. Thomas erteilte Unterricht in der Philosophie und Exegese. Ambrosius von Siena stand ihm hierin zur Seite. Aus allen Gauen strömten die Schüler nach Köln. Man rühmte die eigenartige und selbständige Weise, in der Thomas seinen Unterricht erteilte. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er uns aus dieser Periode Schriften nachgelassen hat. „Der Sohn Jakobs", sagt Wilhelm de Tocco, „teilte das Getreide Egyptens unentgeltlich unter seine Brüder aus. So fing dieser arme Joseph damit an, seine Ordensbrüder mit dem Brote des göttlichen Wortes zu speisen, auf daß er einstens die ganze Kirche mit den Wassern der himmlischen Weisheit tränken könnte." Die Geschichte teilt uns übrigens nichts näheres über diesen seinen zweiten Aufenthalt in Köln mit.

Sein Verbleib in dem geliebten Köln sollte jedoch nicht lange mehr währen. Nachdem der damalige Ordensgeneral der Predigerbrüder, Johannes der Deutsche, den Rat des seligen Albertus und des Kardinals Hugo von Saint-Cher eingeholt hatte, sandte er im Jahre 1252 den hl. Thomas als Baccalaureus an die Universität zu Paris. Obschon der Heilige, welcher nur die größere Ehre Gottes suchte, jeder Auszeichnung abhold war, so unterwarf er sich doch ohne Zaudern in demütigem Gehorsam diesem Befehle seiner Oberen. Er flehte nur inbrünstig zu Gott: „Ordne meinen Stand, lasse mich erkennen, was Du von mir zu thun verlangst, damit ich es so ausführe, daß es zum Heile meiner Seele gereiche."

Siebentes Kapitel.

Thomas verteidigt die Bettelorden gegen die Angriffe ihrer Gegner.

Gegen Ende des Jahres 1252 verließ Thomas Köln. Wahrscheinlich nahm er seinen Weg über Aachen und Mastricht nach Löwen.

In letzterer Stadt, in welcher die Dominikaner seit dem Jahre 1228 ein Kloster besaßen, scheint der Heilige längere Zeit verweilt und gar bald das Vertrauen der Einwohner gewonnen zu haben. Auch schlichtete er verschiedene Streitigkeiten unter den Kanonikern. Das Predigerkloster zu Löwen ist noch im Besitze eines Lesepultes, dessen sich der hl. Thomas während des Absingens des Evangeliums bedient haben soll. Auch besuchte er den Hof von Brabant, wo er Heinrich III. und Adelheid von Burgund, welche dem Orden sehr zugethan waren, in ihren guten Gesinnungen bestärkte. Welch eine erbauliche Erscheinung war dieser jugendliche, engelreine Mönch, gekleidet in das demütige Gewand des hl. Dominikus, in den prunkvollen Sälen des herzoglichen Schlosses.

Später solle Adelheid, von Trübsalen gebeugt, sich erinnern, welch überwältigenden Eindruck der Geist und die Tugend dieses Heiligen auf sie gemacht haben und ihn zu ihrem Ratgeber erwählen.

Da aber Thomas die Eitelkeiten der Welt verschmähte, wandte er sich, sobald Anstand und Pflicht ihm dieses erlaubten, nach Paris. Zum dritten Male fand er in dem Kloster von Saint-Jacques den Frieden, den die Welt nicht geben kann, in dem verborgenen und doch so thatenreichen Leben eines armen, demütigen Priesters.

Mit Begeisterung wurde er an der Universität empfangen und eine glänzende Zukunft eröffnete sich ihm. Aber da wir alle nur durch viele Trübsale in das Himmelreich eingehen können, so führte auch der Weg des hl. Thomas durch Kreuz zum Lichte. Es erhob sich nämlich ein Sturm gegen die Klöster, welcher, obgleich unbedeutend in seinem Ursprung, doch Religion, Freiheit und Wissenschaft in Gefahr brachte. Den Anfang, den Verlauf und die Unterdrückung dieses Streites müssen wir uns etwas näher ansehen.

Schon vor dem Jahre 1232 waren den Dominikanern zwei Lehrstühle an der Universität anvertraut, welche sie schon mehr als zwanzig Jahre bekleideten, als einige Unzufriedene versuchten, sie davon zu vertreiben. Man grollte den Dominikanern, weil diese nach dem Tumulte im Jahre 1229, als die meisten Studenten und Magister die Stadt verlassen hatten, ihre Hörsäle nicht schlossen, sondern ihre Vorlesungen fortsetzten. Die Ruhe blieb jedoch ungestört bis zum Jahre 1253.

In diesem Jahre geriethen eine Anzahl Studenten in einen Streit mit der Nachtwache, wobei einige verwundet, ja sogar einer getötet wurde. Die Universität forderte Genugthuung hierfür. Alfons, Graf von Poitiers, Bruder des Königs Ludwig, welcher sich auf einem Kreuzzuge

nach Egypten befand, konnte erst nach einiger Zeit den Frieden wieder herstellen.

Während der Zeit, daß die weltlichen Professoren ihre Hörsäle geschlossen hatten, hielten die Dominikaner, voran Hugo von Saint-Cher, Petrus von Tarentaise, Albertus Magnus und Thomas von Aquin, fortgesetzt ihre Vorträge und ernteten dafür die größten Auszeichnungen. Kein Gesetz verbot ihnen dieses, im Gegenteil verpflichtete sie die Dankbarkeit gegen die Regierung dazu; auch wurde ihr gutes Recht vom Papst Alexander IV., dem Bischofe von Paris und dem Kanzler öffentlich anerkannt. Jedoch die Feinde des Ordens suchten in dieser Ausnahmestellung einen Anlaß, um ihren Haß und Neid gegen die Dominikaner zu kühlen. Diese sollten gänzlich von jeder Lehrthätigkeit ausgeschlossen und zu einer immerwährenden Zurückgezogenheit innerhalb der Mauern ihres Klosters verurteilt werden. Dieses akademische Scherbengericht traf zuerst den hl. Thomas. Die unerreichbare Größe, die erprobten Tugenden, die seltenen Geistesgaben, die himmlische Weisheit dieses demütigen Sohnes des hl. Dominikus überstrahlten die Unbedeutendheit seiner eifersüchtigen Widersacher. Ihre Brust schwoll von Haß und Neid gegen Franziskaner und Dominikaner, weil diese selbständig und unparteiisch blieben. Auch konnten die gelehrten Herren es nicht verschmerzen, daß arme Bettelmönche das ehrwürdige Magisteramt bekleideten, sie bei weitem übertrafen und daß alles zu ihren Vorträgen strömte. Sehr zutreffend war daher das Wort des Papstes Alexander IV., als er erklärte: „Sie beneiden die großen Fortschritte der Klostergeistlichen."

Der Anführer dieser Aufwiegler war der Burgunder Wilhelm von Saint Amour, ein sophistischer, halsstarriger, ränkesüchtiger Schwärmer, von Parteihaß aufgeblasen. Eudes von Douai, Christian von Beauvais, Nikolaus von

Bar-sur-Aube standen ihm getreulich zur Seite. In den täglichen Zusammenkünften der Studenten wurde das Feuer des Streites zu lodernden Flammen angefacht.

Verläumdung, Spott, Machtsprüche, Gewalt, alle für den Zweck brauchbaren Mittel wurden angewandt. Man bemäkelte Thomas und seine Ordensbrüder als Lehrer, als Prediger, als Beichtväter schonungslos und nannte dieselben Schlangen und Verfolger der Kirche. Die Schüler wurden unter schweren Drohungen von ihren Hörsälen abgehalten; über die Patres wurde der Universitätsbann verhängt.

Auch erschienen jetzt zwei Schriften, wodurch die Aufrührer den Dominikanern und Franziskanern den Gnadenstoß zu versetzen gedachten. „Über die Gefahren der letzten Zeiten", von Wilhelm von Saint Amour und: „Die Einleitung in das neue Evangelium", von dem Franziskaner Gerhard von San-Domino. Das erste Buch schmäht die Klostergeistlichen als falsche Propheten, welche das Christentum einem unvermeidlichen Untergange entgegenführen, das zweite ist ein Conglomerat von schwärmerischen Tollheiten und Irrtümern.

Seit Papst Alexander den päpstlichen Thron bestiegen, hatte er unermüdlich an der Wiederherstellung des Friedens zu Paris gearbeitet. In der Bulle „Quasi Signum vitae", vom 14. April 1255, sowie in vielen anderen Schreiben bekräftigte er die Rechte der Predigerbrüder. Auch als Thomas zum Licentiat, der Vorstufe des Magisteriums, zugelassen wurde, äußerte der Papst seine Freude über diesen Schritt und nennt „seinen geliebten Sohn Thomas von Aquino einen Mann, gleich ausgezeichnet durch den Adel des Geschlechtes, wie durch tadellose Sitten und von Gott mit Wissenschaft ausgerüstet".

Jedoch die streitsüchtigen Professoren waren nicht geneigt, sich zu unterwerfen oder die Hand zur Ver-

söhnung zu bieten. Deshalb berief Alexander IV. im Sommer des Jahres 1255 beide Parteien vor seinen Richterstuhl nach Anagni.

Als päpstliche Schiedsrichter fungierten die Kardinäle Eudes von Chateaufoux, Johannes Fransroge, Hugo von Saint-Cher und Johannes de Ursini. Der König von Frankreich wurde vertreten durch zwei tüchtige Lehrer, Johannes und Petrus. Die Franziskaner sandten den hl. Bonaventura, die Dominikaner Albertus den Großen und Thomas von Aquino. Die Universität wählte als Abgesandte: Wilhelm von Saint-Amour, Eudes von Douai, Christian von Beauvais, Nikolaus von Bar-sur-Aube' Johannes Belin und Johannes von Gecteville.

Wilhelm von Saint-Amour und seine Mitgenossen meinten ihres Sieges gewiß zu sein, täuschten sich aber sehr, da die Einleitung des Bruders Gerhard verurteilt und auf den öffentlichen Plätzen verbrannt wurde.

Auf den Wunsch seines Ordensgenerals widerlegte Thomas die Schmähschrift des Burgunders, worin dieser nicht nur die Pariser hohe Schule, sondern auch die Fortdauer der beiden Bettelorden und das Wesen des Klosterstandes zu untergraben versuchte. Die in sehr kurzer Zeit geschriebene Abhandlung des hl. Thomas führt den Namen: „Wider die Bekämpfer des Klosterstandes.“ Nach einer schönen Einleitung teilt er seine Schrift in drei Abteilungen: I. Über das Wesen des Ordensstandes. II. Die Beweise der Gegner sind unbedeutend und nicht stichhaltig. III. Ihre Beschuldigungen sind ungerecht.

Am 5. Oktober verkündeten die vier Kardinäle zu Anagni ihr Urteil. Das Buch „Über die Gefahren der letzten Zeiten“ wurde als „ungerecht, lasterhaft und abscheulich“ verworfen und zur Vernichtung durch Feuer verurteilt. Es wurde öffentlich zu Anagni und Paris

verbrannt. Eudes von Douai, Christian von Beauvais und viele Anhänger derselben unterwarfen sich. Der Rädelsführer aber, Meister Wilhelm, zog sich voll Groll und Rachsucht auf sein Gut Saint-Amour in Burgund zurück. In der Bulle „Romanus Pontifex“ vom 5. Oktober 1256 hielt Alexander eine herrliche Lobrede auf die verfolgten Bettelmönche.

Während seines kurzen Aufenthaltes in Italien besuchte Thomas noch einige Klöster, dann schiffte er sich vor Beginn des Winters im Jahre 1256 wieder nach Frankreich ein. Die Fahrt schien anfangs glücklich zu verlaufen, bald jedoch wurde das Schiff von einem wüthenden Sturme überfallen. Alle Anstrengungen der Schiffsleute, das Fahrzeug zu retten, scheinen vergeblich, die Gefahr steigt und fast ist jede Hoffnung verschwunden. Furcht und Angst ergreift diese sonst an die Schrecken des Meeres gewohnten Männer. Nur Thomas bewahrt die Ruhe der Seele und das Vertrauen auf Gott, inbrünstig betet er und das Schiff erreicht wohlbehalten den sichern Hafen.

Gleichwie der hl. Thomas ruhig und fest stand in dem schrecklichen Sturme und den Winden und Wogen Stille gebot, ebenso fest und unerschütterlich stand er bei den Verfolgungen seiner Feinde und nichts vermochte seinen Seelenfrieden zu stören. Die niedrigsten Leidenschaften tobten in der Brust seiner Verfolger; er bewahrte die Ruhe der Unschuld, die Würde des Priesters, die Demut des Ordensmannes. Saint-Amour gießt die Galle der Verläumdung und der Eifersucht über die Bettelorden aus. Der großen Seele des hl. Thomas entströmt himmlisches Leben, genährt an der Quelle des Gebetes. Er war eine leuchtende und brennende Fackel, leuchtend durch das Licht seiner Vorlesungen und Predigten, brennend durch das Feuer der Liebe zu Gott und den Menschen.

Achtes Kapitel.

Thomas wird Magister an der Universität zu Paris.

Kardinal Hugo und seine Mitrichter hatten als eine der ersten Friedensbedingungen festgesetzt, daß Wilhelm von Saint-Amour und seine Parteigänger der Beförderung des hl. Thomas und des hl. Bonaventura zum Magisteriat keine Hindernisse in den Weg legen sollten. Der Tag, an welchem den beiden Heiligen jene Auszeichnung zuteil werden sollte, war jetzt herangenaht.

Der Kanzler von Paris forderte im Jahre 1257 den Prior von Saint Jaques auf, den Pater Thomas davon in Kenntnis zu setzen, damit er sich auf das feierliche Magisterexamen vorbereiten könne. Der Diener Gottes bebte vor der schweren Last dieses Amtes zurück. Er versuchte noch diese Ehre abzulehnen, indem er seine Jugend und sein mangelhaftes Wissen als Entschuldigung angab. Auch führte er noch andere Beschwerden an. Jedoch nichts half, der Prior hielt an seinem Beschlusse fest. Thomas unterwarf sich jetzt unverzüglich, eilte in

die Kirche, wo er lange Zeit vor dem hochheiligen Sakramente im Gebete verharrte, Gott anflehend, ihm die Kraft und Weisheit zu verleihen, dieses Amt würdig zu bekleiden. Ohne daß er es selbst bemerkte, umfing ihn ein sanfter Schlaf und es erschien ihm, wie er später selbst dem Jacobus de Florentino, Prior von Fossa-Nuova, erzählte, das folgende Traumgesicht: Er erblickte einen Greis, gekleidet in das Gewand der Predigerbrüder, von ehrwürdiger Gestalt und mit heiterer Stirne, welcher ihn also anredete: „Thomas, worauf sinnst du?“ Jener antwortete: „Mir ist befohlen, das Examen für das Magisteriat abzulegen, jetzt sinne ich darüber nach, was ich vortragen soll.“ Der Greis erwiderte: „Schon der Befehl, welcher dir geworden, sollte dich beruhigen; er bricht deinen Eigenwillen und offenbart dir den Willen Gottes in dem Befehle deiner Oberen. Du wählest diese Stelle der hl. Schrift: „Du bewässerst die Berge von ihren Höhen herab, von der Frucht deiner Werke wird die Erde gesättigt werden.“ (Ps. 103, 13.) Der Heilige erwachte, dankte Gott und bereitete sich frohen Mutes vor.

Der Tag, an welchem die Prüfung stattfand, war wahrscheinlich der 23. Oktober des Jahres 1257. Die Professoren aller Fakultäten waren in der Aula des bischöflichen Palastes versammelt. Zusammen mit Bonaventura sollte St. Thomas die Prüfung bestehen. Der eine will dem andern den Vorrang lassen. Thomas möchte in seiner Demut gerne der letzte sein, Bonaventura aber, der ältere an Jahren und Studium, setzt es durch, daß Thomas zuerst seine Rede hält und dieser also auch zuerst gekrönt wird.

Thomas besteigt den Katheder. Fürwahr, es ist ein entzückender Anblick, diesen Mann des Gebetes und des Gehorsams mit seiner fürstlichen Erscheinung anzuschauen, wie er da steht mit leuchtenden Augen, gekleidet in das

lilienweiße Ordensgewand. Nun öffnet er seine Lippen, gereinigt mit dem Feuer der unerschaffenen Weisheit. Da wurde das Wort der hl. Schrift erfüllt: „Er thut Dienste in der Mitte der Großen und erscheinet vor dem Regenten! Und wenn es dem höchsten Herrn gefällt, so erfüllt er ihn mit dem Geiste des Verstandes. Dann strömt er wie Regen die Reden seiner Weisheit aus.“ (Ecclesiastic. 39.) Aus den Worten: „Du bewässerst die Berge von ihren Höhen herab, von der Frucht deiner Werke wird die Erde gesättigt werden“, entwickelte Thomas seine Lieblingsidee, den Actus purus, und wendet denselben auf Gott an, als Quelle alles Seins, alles Guten, alles Lebens in sich selbst und für die Geschöpfe. Einstimmig wurde Thomas zum Doktor ernannt, und die Zeichen seiner neuen Würde wurden ihm übergeben. Der Ring erinnerte ihn daran, daß er für immer ein Bündnis mit der Wissenschaft geschlossen habe. Die geöffnete Schrift wurde ihm überreicht mit den Worten: „Empfange die Macht, um zu unterweisen an allen Orten der Erde.“ Mit dem Spruche: „Nimm Platz unter den Lehrern“, wies man ihm einen Sessel an mitten unter den Professoren. Das Barret mahnte ihn an den Gehorsam, wozu auch der Lehrer der Kirche Gottes gegenüber verpflichtet ist, da sie ja die Säule und Grundfeste jeglicher Wahrheit ist. Und dieser Mann, welcher heute die Krone der Wissenschaft erlangt hatte, war kaum in sein einunddreißigstes Lebensjahr eingetreten.

Die Nachricht von dem glänzenden Erfolge des hl. Thomas erfüllte die Herzen vieler mit aufrichtiger Freude. Insbesondere jubelten die Söhne des hl. Dominikus über die Ernennung des Heiligen wie über den wiedergewonnenen Frieden. „Sehet“, so schrieb wenige Monate später der Dominikanergeneral Humbertus von Romans an alle

Mitglieder seines Ordens, „sehet, wie bald der liebreiche Gott, der uns verlassen zu haben schien, die Ruhe nach dem Sturme wiederhergestellt hat." Dieser Jubel scheint de Tocco dazu begeistert zu haben, den hl. Thomas durch verschiedene Sinnbilder zu verherrlichen. Isaak, Jakob Joseph, Moses, Salomon, der Apostel Thomas sind ihm ebensoviele Vorbilder dieses Lehrers. Die Weisheit war dem hl. Thomas eine zweite Rebekka, die Braut, die ihm das frische, lebendmachende Wasser bot zur Erquickung des Volkes Gottes, eine zweite Rachel, welcher er Treue geschworen hatte. Gleichwie Moses vernahm er die Stimme des Herrn aus dem brennenden Dornbusch, und wie Salomon betrachtete er alle Geschöpfe, von der Ceder auf dem Libanon bis zu dem unansehnlichen Hysop.

Die erste Lehrthätigkeit des Heiligen zu Paris umfaßt sieben oder acht Jahre (1253—1261), zuerst als Baccalaureus des Magisters Bonhomme. Gott verlieh seinen Lippen eine solch' himmlische Weisheit, daß er alle anderen Lehrer bei weitem übertraf. Die Schüler begeisterte er mit der Kraft seiner Überzeugung und dem Feuer seines Geistes. Täglich umdrängten sie seinen Lehrstuhl, um aus dem unversieglichen Borne seines Wissens zu schöpfen. Sie erkannten, was die hl. Schrift sagt: „Die Gerechtigkeit wird ihn speisen mit dem Brote des Lebens und des Verstandes und ihn tränken mit den Wassern der Lehre des Heils, sie wird in der Mitte der Gemeinde seinen Mund öffnen und ihn mit dem Kleide der Herrlichkeit kleiden, Freude und Frohlocken über ihn häufen und einen ewigen Namen ihm zum Erbe geben." (Ecclesiastic. XV.) Thomas erklärte die Sentenzen des Petrus Lombardus. Niemand kam ihm gleich an Klarheit und Abwechselung seines Vortrages, sowie auch niemand so tief wie er in das Wesen seines Gegenstandes eindrang.

Als Magister fesselte und entflammte er durch seinen Vortrag alle Zuhörer, wie uns dies auch Wilhelm de Tocco berichtet: „Als der Lehrer, nachdem er den Magistertitel erlangt hatte, seine Vorlesungen eröffnete, strömte eine solche Menge Studenten, durch seine erhabene Lehre angezogen, zu den Hörsälen, daß nicht einmal Platz für alle zu finden war. Durch seinen klaren, faßlichen und kurzgedrängten Unterricht erzielte er große Erfolge und wurden weltliche und geistliche Schüler zu Magistern herangebildet. Auf dem Felde der weltlichen Wissenschaften pflückte er Blumen von dem Dornstrauche, während er von den reifen Äckern der hl. Schrift eine reichliche Ernte einsammelte.“ Die Vorlesungen des hl. Thomas umfaßten auch Gegenstände, welche außerhalb des vorgeschriebenen Lehrplanes lagen, wie Schrifterklärungen, dogmatische, philosophische und kleinere Vorträge auf verschiedenen Gebieten des Wissens. Zugleich war er Regens Primarius der Dominikanerschule von Saint Jaques; auch in diesem Kloster waren die Säle zu enge, um die Zahl der Hörer zu fassen.

So wurde Thomas das Salz der Erde, das Licht der Welt. Die Geschichte der Heiligen enthält kein erbaulicheres Beispiel eines katholischen Lehrers, als er es gab. War er ja doch auch Lehrer mit allen Fasern seines Herzens und seiner Seele. Er besaß ein erstaunliches Gedächtnis, welches ihn in Stand setzte, alles zu behalten, was er nur einmal gelesen oder gehört hatte, auch dann, wenn die Schriften oder Reden die erhabensten und tiefsinnigsten Gedanken enthielten. Sein Verstand glich dem der Engel an Tiefe, Kraft und Schärfe. Wer drang in alles so tief, so weit umfassend und dabei so leicht und schnell ein, als gerade er? Wunderbar und kaum glaublich ist es, mit welcher Klarheit und Ruhe er alle Wahrheiten ergründete, sie in ihren Ursachen, in

ihrer Entwickelung, in ihren Bedingungen und Folgen, ihren Licht- und Schattenseiten erfaßte. Welch eine Weisheit, geschöpft aus der hl. Schrift und den Kirchenvätern, aus den Schriften der heidnischen und christlichen Weisen, begeisterte ihn. Er nannte sie den „Trost seines Lebens“. Die Betrachtung und Verherrlichung derselben war das Ziel seines Lebens. Mitten unter seinen geliebten Brüdern, in der Gesellschaft von Prälaten und Fürsten, wurde sein rastlos arbeitender Geist oft plötzlich den Sinnen und seiner Umgebung entrückt, sodaß allein seine Seele zu leben schien, während sein Leib wie verklärt aussah. Eitele Gespräche waren ihm ein Greuel, und er sagte von ihnen, es sei ihm unbegreiflich, daß jemand, der die göttlichen Wahrheiten betrachte, seine Zeit mit leeren Tändeleien vergeuden könne. Freundlich, liebreich und leutselig wie er war, wich er dem Umgange mit andern nicht aus und erschien gerne im Sprechzimmer, wenn die Liebe, der Gehorsam oder andere Gründe dies forderten. Allein überall, wo er auch sein mochte, fühlte er sich zu seinem geliebten Studium, zum Gebete, zum Verkehr mit Jesus im allerheiligsten Sakramente hingezogen. Er war in der Welt, aber nicht von der Welt.

Seine großen Geistesgaben und seine Tugenden geben uns das Recht, auf ihn die folgenden Worte aus dem Buche der Weisheit anzuwenden: „Ich habe darum gebeten, und es ward mir Verstand gegeben; ich habe ihn gerufen, und der Geist der Weisheit kam zu mir. Da kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr und unzählige Ehren durch ihre Hand. Denn sie ist ein unerschöpflicher Schatz für die Menschen; wer ihn benutzt, wird der Freundschaft Gottes teilhaftig und empfiehlt sich durch die Gaben der Zucht.“ (Weisheit VII.)

Niemals entschlüpfte ein eiteles oder kränkendes Wort dem Munde des hl. Thomas; selbst in der Hitze der Beweisführung beobachtete er immer das Gebot der Liebe. Ganz besonders verabscheute er die Hoffart, eine Klippe, woran die Tugend so vieler Gelehrten scheitert. Nach dem Beispiele der ewigen Weisheit war er demütig und sanftmütig von Herzen, suchte nie sich selbst oder seine Ehre, sondern nur die Wahrheit und das Gute, nur Gott und seine Ehre, sowie das Heil des Nächsten. Niemals verleugnete sich seine Herzensgüte. Als berühmtester Lehrer der damaligen Zeit behielt er sein kindliches Gemüt, blieb er der gute Frater Thomas. Eines Tages, wahrscheinlich im Jahre 1260, besuchte er mit einigen seiner Schüler die Abtei St. Denis, um die dort befindlichen Reliquien der Heiligen zu verehren. Auf dem Rückwege ruhten die Wanderer einige Zeit auf einer Anhöhe aus. Von dieser Höhe aus genoß man die schönste Aussicht auf die Stadt Paris. „Pater", sagte einer der Zöglinge, „wie wunderschön ist doch die Stadt Paris." „Ja, sie ist schön", antwortete der Heilige. Der Novize fuhr fort: „Ich wünschte, daß sie Euch zugehörte." „Was sollte ich dann mit dieser Stadt anfangen?" meinte der Heilige. „Ihr solltet sie an den König verkaufen und für den Erlös Dominikanerklöster erbauen." „Bei meiner Treue", rief da der Heilige aus, „lieber wünschte ich mir des hl. Chrysostomus' Erklärung des hl. Matthäus!" Welch eine kindliche Einfalt und Arglosigkeit! Thomas verstand so recht das Wort des göttlichen Erlösers: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. XVIII. 3.)

Persönliche Beleidigungen ertrug der Heilige mit der größten Geduld und Gelassenheit.

Als ihm von einem seiner Neider vorgeworfen wurde, daß er von einem großen Lehrer nur den Schein hätte, antwortete Thomas aus vollster Überzeugung: „Dann werde ich mich bestreben, der guten Meinung über mich so viel wie möglich gerecht zu werden.“ Einer seiner Schüler erdreistete sich bei einer feierlichen Versammlung im bischöflichen Palaste, seine Meinungen zu bestreiten und Sätze zu verteidigen, welche er ganz besonders in seinen Reden verurteilt hatte. Thomas bewahrte ein fortwährendes Stillschweigen. Auf dem Heimwege zum Kloster äußerten seine anderen Schüler ihre Unzufriedenheit darüber gegen ihn. Da wiederholte ihnen der Heilige mit lauter Stimme die Lektion der Geduld und Demut, welche er ihnen vorher durch die That erteilt hatte. „Ich meinte“, sagte der demütige Diener Gottes, „daß es besser wäre, diesen Ungestümen zu schonen, und ihn nicht dem Spotte der ganzen Versammlung auszusetzen.“ Dem Brauche gemäß sollte am darauf folgenden Tage eine zweite Disputation stattfinden. Aber weder die Zeit zum Nachdenken noch das rührende Beispiel seines Lehrers hatten eine Änderung in dem Benehmen des zu Prüfenden bewirkt. Jetzt aber glaubte Thomas verpflichtet zu sein, das Stillschweigen zu brechen und die Lehre, womit er den Geist seiner Schüler genährt hatte, zu verteidigen. Er demütigte jenen kecken Schüler auf edelste Weise, indem er alle seine Behauptungen bis in ihren letzten Consequenzen widerlegte, aber dies alles mit so viel Milde und Überzeugungskraft, daß sein Widersacher plötzlich anderen Sinnes wurde, seinen Irrtum erkannte und mit einem Male von seiner Eigenliebe geheilt war.

Die Krone dieser seltenen Eigenschaften des Herzens und des Verstandes war ein lebendiger, thatkräftiger Glaube. Vier mächtige Hilfsgenossen waren es, welche ihm bei seinen wissenschaftlichen Studien zur Seite

standen: Demut, Keuschheit, Abtötung und Gebet. Er selbst hat jenes tiefe Wort ausgesprochen: „Die Sanftmut bereitet den Menschen auf die Erkenntnis Gottes vor." Der Heilige Geist selbst sagt: „Die Reinigkeit bringt Gott am nächsten." (Weisheit 20.) Nie disputierte, studierte oder schrieb er, ohne zuvor mit einer Flut von Thränen Gott um Kraft und Erleuchtung angefleht zu haben.

Auch wir wollen in dem Streite des Lebens zu diesem engelreinen Lehrer aufblicken, welchen die Kirche zum Leitstern der Wahrheit erhoben hat. Sein Beispiel und seine Fürbitte möge uns die Gnade erwerben, die Wahrheit zu erkennen, die Wahrheit zu lieben, die Wahrheit zu wollen, die Wahrheit überall und zu jeder Zeit zu verteidigen. Beten wir oft, wie dies der hl. Thomas gethan hat, zu dem Vater des Lichtes: „Verleihe mir, o barmherziger Gott, was Dir wohlgefällig ist, inbrünstig zu verlangen, mit Klugheit zu erforschen, in Wahrheit zu erkennen und vollkommen zu erfüllen zum Lobe und zur Ehre Deines Namens."

Neuntes Kapitel.

Der hl. Thomas als Prediger.

Unter den Scholastikern, welche den menschlichen Verstand und das menschliche Wissen der höhern christlichen Wahrheit dienstbar machten, nimmt der hl. Thomas den ersten Platz ein. Die Sonne seiner Weisheit sandte von dieser Zeit an ihre leuchtendsten Strahlen in die Welt hinaus, wie dies die unschätzbaren Werke bezeugen, welche er in der Zeit seines ersten Lehramtes zu Paris geschaffen hat. Es sind: Eine Erklärung des Evangeliums des hl. Matthäus; die Schrift: Über die Wahrheit; der Commentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus; einige kleinere Schriften, wie mutmaßlich die kurze Abhandlung über die zehn Gebote; Erörterungen über verschiedene Fragen; endlich der Anfang seiner unsterblichen Summa wider die Heiden. Vorläufig wollen wir uns nur mit der Besprechung der drei ersteren Werke beschäftigen, um später auf seine anderen Schriften zurückzukommen.

Die Auslegung des Evangeliums des hl. Matthäus wurde in den Jahren zwischen 1259 und 1262 zu Paris geschrieben; sie ist nicht zu verwechseln mit der späteren berühmten Catena aurea. Sie gehört zu den Reportata,

d. i. zu den Werken, welche der Heilige nicht selbst herausgegeben, sondern welche seine Schüler nach seinen Vorträgen oder Predigten aufgezeichnet haben. Petrus de Andria und ein zweiter ungenannter Schüler sammelten diese Schriften nach den Vorlesungen des Heiligen. Daher läßt sich auch begreifen, daß eine so kostbare Schrift viel von ihrer ursprünglichen Form verloren haben muß, so wie ein kostbares Räucherwerk viel von seinem Dufte verliert, wenn dasselbe in ein anderes Gefäß geschüttet wird. Das besagte Evangelium erzählt dem Commentar gemäß die Ankunft, das Erdenwallen und die Wiederkehr des Heilandes zum Himmel. Thomas nun erhellt durch andere Stellen aus der hl. Schrift und den Kirchenlehrern den tiefen Sinn des Evangeliums, bringt manche scheinbare Gegensätze mit einander in Einklang, erläutert die katholischen Dogmen und widerlegt die Irrlehren.

Zu den besten Werken des hl. Thomas gehört das Buch „Über die Wahrheit“. (De Veritate.) Diese theologisch-philosophische Schrift ist die älteste und schönste der Quaestiones Disputatae. So heißen nämlich sieben Abhandlungen über hervorragende theologische und philosophische Fragen. Sie entstanden aus den Vorlesungen des Heiligen, teils in Paris, teils in Italien. Um das Jahr 1258 hielt der Heilige freie Vorträge an der Universität, welche später unter dem Titel „Über die Wahrheit“ erschienen. Dieses Werk, welches in neunundzwanzig Kapitel oder Quaestiones eingeteilt ist, welche wiederum in zweihundert Artikel zerfallen, behandelt die erhabensten Fragen der Philosophie und Theologie so gründlich und ausführlich, daß die Beweise für das Für und Wider bis auf zehn und mehr steigen. Man hat diese zweihundert Artikel künstlich geschliffene Diamanten genannt, welche das Geisteslicht des hl. Thomas nach

allen Richtungen ausstrahlen. Xantes Mariales, der achtzigjährige Commentator der Quaestiones Disputatae, sagt: „Ich bin ein achtzigjähriger Mann und im Studium ergraut. Aufrichtig bekenne ich, in den drei oder vier Jahren, welche ich der Ausgabe dieser Commentare gewidmet habe, größe Fortschritte gemacht zu haben, als in meinem ganzen früheren Leben."

Der Commentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus übertrifft noch bei weitem das Buch „Über die Wahrheit". Die darin befolgte Methode ist die nämliche wie in den übrigen Werken: Beweise für die Wahrheit, Widerlegung der Einwände. Jede Zeile läßt deutlich das scharfe Urteil und den genialen Geist des hl. Thomas erkennen. Er übertrifft seinen Meister an Tiefe der Gedanken, Klarheit des Ausdruckes und Erhabenheit des Stils. Lehrsätze, durch Petrus Lombardus irrtümlich aufgestellt oder nicht genügend aufgeklärt, wurden von dem Schüler berichtigt und sonnenklar erhellt. Wenn wir diesen Commentar vergleichen mit den vorzüglichen Schriften des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, so gebührt ihm unzweifelhaft der Lorbeer. Alexander von Hales erreicht ihn nicht an Einfachheit und Vollständigkeit, er überragt Albertus Magnus durch seine markige Darstellungsweise, Bonaventura durch die dialektische Strenge seiner Beweisführung.

Dem Orden und seinen Ordensbrüdern leistete der Heilige unschätzbare Dienste, hauptsächlich auf wissenschaftlichem Gebiete. So nahm er als Abgeordneter, vielleicht mit einer geheimen Sendung betraut, Teil an dem allgemeinen Kapitel, welches im Jahre 1259 zu Valenciennes abgehalten wurde. Ein Hauptgegenstand der Beratungen des Kapitels war die Wahl eines Studienrates, zu dessen Mitglieder fünf berühmte Männer gewählt wurden: Bonushomo, Albert der Große, Florentius, Petrus von

Tarentaise und Thomas von Aquin. Die durchgreifendsten Maßregeln zur Verbesserung der Studien, die damals gefaßt wurden, müssen meistens dem hl. Thomas zugeschrieben werden.

Einen großen Einfluß übte der hl. Thomas aus auf den hl. Ludwig, König von Frankreich. Er besaß das volle Vertrauen des Königs, welchem seine großen Geistesgaben nicht verborgen geblieben waren, weshalb dieser auch oftmals den Rat des gelehrten Ordensmannes einholte. Zwar bekümmerte sich Thomas dem äußerlichen Anscheine nach wenig um die Welt; wenn sein Rat eingeholt wurde, zeigte er gleichwohl eine so tiefe Menschenkenntnis, ein so sicheres Urteil und eine so praktische Lebensweisheit, daß seine Ansicht wie ein Orakelspruch aufgenommen wurde. Der arme, demütige Mönch, welcher die Welt verlassen und sich in die Einsamkeit des Klosters zurückgezogen hatte, durchschaute alle Triebfedern der Handlungen der Menschen. Späterhin geschah es oft, daß ein Bote des Königs am späten Abend an die Studierzelle des hl. Thomas klopfte, um denselben zu ersuchen, eine schwierige Angelegenheit in der Nacht zu erwägen, und dann am folgenden Tage seine Meinung zu äußern. Stets gehorchte der Heilige solchen Bitten seines Fürsten und gewährte ihnen Erhörung.

Jedoch widmete der hl. Thomas seine Thätigkeit nicht ausschließlich den Mächtigen und Gelehrten. Er strebte danach, allen alles zu werden, nach dem Vorbilde seines göttlichen Heilandes, der gesagt hatte: „Gehet und lehret alle Völker!“ Er erkannte, daß das Ziel seines apostolischen Ordens darin bestehe, die Früchte des beschaulichen Lebens nicht nur durch den Unterricht, sondern auch durch die Predigt für andere nutzbar zu machen.

Der Heilige verkündete das Wort Gottes den Mitgliedern der Universität, dem Volke, sowie seinen Ordens-

brüdern. Die Erklärungen des Vater unser und Ave Maria, des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der zehn Gebote bildeten hauptsächlich den Inhalt seiner Klosterpredigten.

Welche Methode befolgte der hl. Thomas bei seinen Predigten?

Für die Dominikaner des dreizehnten Jahrhunderts galten die folgenden Regeln, welche durch den hl. Dominikus, Jordanus von Sachsen, Albertus den Großen, Jakobus von Vorago, Humbert von Romans, sowie durch die Ordensgesetze festgestellt waren: Der Prediger soll mehr auf den Nutzen als auf eine geistreiche Form seiner Predigt sehen; er soll dieselbe durch Beispiele anschaulich machen und selbst gutes Beispiel geben durch einen tugendhaften Lebenswandel; er soll in der Gnade Gottes die vorzüglichste Stütze suchen.

Der hl. Thomas war von demselben Geiste beseelt. Zwei Grundsätze leiteten ihn bei der Ausübung des Predigtamtes: Erstens, das Predigen ist ein Werk der Gnade, wozu die Mitwirkung des Predigers gehört; zweitens, das Predigen ist ein Werk menschlicher Kunst, welches der Priester vervollkommnen soll. „Ihr seid das Licht der Welt", sagte er in seinem Commentar zu dem Evangelium des hl. Mathäus, „deshalb soll der Verkündiger des göttlichen Wortes drei Eigenschaften besitzen, Festigkeit, um nicht von der Wahrheit abzuweichen, Klarheit, auf daß sein Unterricht für alle verständlich sei. Demut, damit er die Ehre Gottes suche, nicht die seinige." Die vorzüglichsten Quellen der christlichen Wahrheit sind für den Prediger die hl. Schrift und die Kirchenväter. Ist es denn nicht erlaubt, weltliche Weisheit, menschliche Redekunst anzuwenden? Nicht erlaubt ist dieses Mittel, wenn man es aus Eitelkeit und Ehrsucht anwendet und also nicht die Ehre Gottes, sondern die Befriedigung

seiner Eigenliebe sucht. Nützlich aber ist es jenen, welche damit das Seelenheil der Gläubigen befördern wollen, indem sie nämlich hierdurch ihre Predigt deutlicher und leichter faßlich machen. Der Heilige befolgte dabei noch einen andern Grundsatz: Nie etwas zu predigen, welches er zuvor nicht selbst geübt hatte.

Auf uns ist nur ein Band Sermones oder Predigten des hl. Thomas gekommen. Ihre Anzahl aber belief sich auf mehr als zweihundert: Hundertzweiundvierzig Sonntagspredigten, dreiundachtzig Predigten auf die Festtage des Herrn, der Mutter Gottes, der Engel und der Heiligen. Diese Sammlung würde uns ein übersichtliches Bild der Beredsamkeit des hl. Thomas darbieten, wenn darin sein Wort getreulich wiedergegeben wäre. Dieses ist aber nicht der Fall. Denn diese in der lateinischen Sprache abgefaßten Predigten sind wenig mehr als trockene Umrisse; sie gehören größtenteils zu den Schriften, welche nicht Thomas selbst, sondern seine Zuhörer und Schüler aufgezeichnet haben. Die Ansprachen an die Priester, an die Klostergemeinden, sowie an die Mitglieder der Universität wurden lateinisch abgehalten; bei den Predigten für das Volk bediente man sich aber der allgemeinen Volkssprache, wie es auch geschichtlich unzweifelhaft erwiesen ist, daß Thomas sich derselben bei seinen Predigten bediente. Manche dieser Volkspredigten haben durch die Übertragung aus dem Französischen oder Italienischen ihre Ursprünglichkeit und ihre Frische verloren. Dabei entbehren diese von Andern aufgeschriebenen Skizzen der Glut und der Lebendigkeit, womit sie vorgetragen worden.

Viele dieser Predigten, welche wir noch besitzen, stammen wahrscheinlich aus den Jahren 1258—1261, also aus der Zeit, in welcher Thomas zu Paris verweilte.

In fast allen Skizzen der Predigten des hl. Thomas finden wir dieselbe Methode wieder. Die Einleitung zu

den Sonntagspredigten besteht aus einer Erklärung eines Textes, welcher gewöhnlich der Epistel oder dem Evangelium entnommen wurde. Hieraus folgte dann die Einteilung. Wir wollen dies an einem Beispiele deutlich zu machen suchen. Am ersten Sonntage nach dem Dreikönigenfeste lautet der gewählte Text: „Der Vater und ich suchten Dich mit Schmerzen.“ (Luk. II.) Drei Punkte werden angegeben: Die Personen, welche suchten; die Art und Weise, in der sie suchten; die Person, welche sie suchten. Jeder Punkt wird mit zwei, drei, ja manchmal bis zu acht Gründen bewiesen, welche alle mit einer Schriftstelle erläutert werden. Die Schrift, in ihrem vierfachen Sinne angeführt, ist das Mark dieser Skizzen; zwischendurch werden Beispiele eingestreut, während Anregungen zur Tugend, Warnungen vor der Sünde den Schluß bilden. Obgleich diese Umrisse jeder Ausarbeitung entbehren, sind sie doch reich an ursprünglichen Gedanken, frommen Betrachtungen und heilsamen Ermahnungen. Sie bieten den Stoff zu den schönsten Predigten für denjenigen, welcher seine Kräfte ihrem Studium widmen will.

Die Festpredigten behandelt der Heilige auf dieselbe Weise, nur sind dieselben reicher an Beispielen und Gleichnissen, welche dem täglichen Leben und der sichtbaren Schöpfung entnommen sind.

Thomas strebte nicht nach eitler, weltlicher Beredsamkeit und suchte nicht durch seine Worte zu glänzen. De Tocco schreibt von ihm: „Entzückt von Liebe zu Gott, und das Herz von der reinsten Nächstenliebe entflammt, wählte dieser bewunderungswürdige Lehrer, um Gott wohlgefällig und dem Volke nützlich zu sein, eine solche Predigtweise, daß er nicht aus menschlicher Weisheit auftrat, sondern in Geist und Kraft. Er vermied alles, was mehr die Neugierde anregte, als wirk-

lichen Nutzen stiftete; gelehrte Streitfragen überließ er der Schule."

Welchen Erfolg hatten nun alle diese Predigten? Der hl. Thomas von Aquin war ein fleißiger Verkündiger des göttlichen Wortes, vom Volke gesucht und geehrt. Er predigte in Paris für die Geistlichkeit und die Gläubigen, in Neapel hielt er die Fastenpredigten, in Rom predigte er in St. Peter oder in der Kirche St. Maria Maggiore, zu Viterbo auf Befehl des Papstes Clemens IV. auf dem Platze Maria Nuovo für das ganze Volk. „Man hörte", sagte de Tocco, „seinen Worten mit einer solchen Ehrfurcht zu, als ob er ein Abgesandter des Himmels gewesen wäre." Während er in Italien predigte, strömte das Volk von allen Seiten herbei, um ihn zu hören. Seine Worte drangen tief in die Herzen der Gläubigen, welche er bei den Betrachtungen über das Leiden des Heilandes zu Thränen rührte, um dann am Ostertage ihre Seelen zu höchstem Jubel und zu größter Freude sich erheben zu lassen. „Sein Wort war eine brennende Fackel", sagte der hl. Antoninus, „wodurch das Feuer der göttlichen Liebe entzündet ward." Dieses Lob stützt sich auf das Urteil derjenigen, welche das Glück hatten, den Vorträgen des Pater Angelicus beizuwohnen.

Wir müssen jedoch den großen Erfolg, welchen die Predigten des Heiligen hatten, einer höheren Macht zuschreiben, nämlich der Wirkung der göttlichen Gnade. Durch die Gnade war er, was er war, und diese Gnade blieb in ihm nicht fruchtlos. Er vermochte alles in Gott, der ihn stärkte. Eine überirdische Kraft ging von ihm aus, so daß eine kranke Frau, welche seiner Predigt beigewohnt hatte, von ihm sagte: „Dürfte ich nur den Saum seines Kleides berühren, so wäre ich genesen." Er war ein Priester nach dem Herzen Gottes. Manchmal warf

er sich mitten in der Nacht vor dem allerheiligsten Altarssakramente nieder, um unter heißen Thränen zu Gott zu flehen. Eifrig war er bestrebt, seine lilienreine Seele von jeder Makel der Sünde unbefleckt zu bewahren; täglich erneuerte er mit der größten Andacht in den heiligen Geheimnissen das Andenken an das Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Er war ein Priester, welcher die Güter dieser Welt als wertlos und eitel erachtete, dem es als Inbegriff der Weisheit galt, sich immer mehr vom Irdischen loszulösen und nur nach himmlischen Gütern zu streben. Er verteilte das Gold seiner Wissenschaft gleich liebevoll unter Arme und Reiche. Er weinte vor Schmerz und innigem Mitleid über die Sünden der Menschheit und ließ nicht ab, täglich seine heißesten Gebete für ihre Bekehrung gen Himmel empor zu schicken. Solch ein Priester war von Gott gesandt. Christus redete durch seinen Mund. Seine Worte fielen, gleichwie ein sanfter Regen auf trockener Erde fällt, auf die Herzen seiner Zuhörer und erweichten dieselben.

Wie groß seine Selbstbeherrschung war, zeigte er bei einer Predigt am Palmsonntage des Jahres 1259 in einer der Kirchen von Paris. Mitten in seiner Rede wurde er durch einen Beamten der Universität, einen gewissen Guillet, unterbrochen, welcher eine gehässige Schmähschrift vorlas. Der Heilige wartete ruhig das Ende derselben ab, um dann unbeirrt in seiner Predigt fortzufahren.

Der Wirkungskreis des hl. Thomas hatte sich mit jedem Tage mehr ausgebreitet. In einem Alter von nahezu fünfunddreißig Jahren war er einer der berühmtesten Universitätslehrer, der Verfasser von theologischen, philosophischen und exegetischen Schriften, welche als die hervorragendsten seines Jahrhunderts berühmt sind. Er war der gefeiertste Verteidiger der Klosterorden, der Rat-

geber des hl. Königs Ludwig, ein eifriger und würdiger Verkündiger des göttlichen Wortes, ein heiliger, sich selbstverleugnender Priester. Er begehrte keinen irdischen Lohn, wie er selbst aus jener Zeit schreibt: „Gott selbst ist der Lohn und das Ziel all meiner Arbeit. Ich bin dein Beschützer und übergroßer Lohn, sagt der Herr. Jetzt sehen wir noch, wie durch einen verschleierten Spiegel, dann aber von Angesicht zu Angesicht. — Im ewigen Leben werden unsere Wünsche vollkommen befriedigt werden; denn jeder Selige wird dort mehr besitzen, als er jemals verlangen und hoffen durfte. — In diesem Leben sieht Niemand seine Wünsche befriedigt; nie wird des Menschen Begierde gesättigt durch erschaffenes Gut. Gott allein kann unsere Wünsche stillen, und deshalb gibt es für uns keine Ruhe außer in Gott. Du hast uns für Dich erschaffen, Herr, sagt der hl. Augustinus, und unser Herz ist unruhig bis es ruht in Dir."

Zehntes Kapitel.

Der hl. Thomas begibt sich nach Italien.

Der Gehorsam rief den hl. Thomas im Jahre 1261 nach Italien. Papst Urbanus IV., welcher vor kurzem den Stuhl Petri bestiegen hatte, war nämlich ein großer Bewunderer und Verehrer des englischen Lehrers; er war es auch, der diesen zur Abfassung vieler bedeutenden Schriften bewog. Auf seiner Reise hielt Thomas in verschiedenen italienischen Städten theologische, philosophische und exegetische Vorträge. Er gründete neue Schulen und wandte sein Augenmerk auf die Verbesserung der Studien. Er schrieb mehrere kleine Werke, eine Erklärung des Buches Job, ein Buch „Über die Seele“, den ersten Teil seiner Catena aurea oder Goldenen Kette, Commentare zu Aristoteles, die Summa gegen die Heiden und das kirchliche Offizium vom heiligsten Sakramente.

Werfen wir hier einen Blick auf die kurze Abhandlung gegen die Irrtümer der Griechen, auf die Catena aurea und das Offizium vom heiligsten Sakramente. Diese drei Werke sind auf unmittelbare Anregung des

Papstes Urbanus IV. verfaßt, welchem nicht nur der Glaube und die guten Sitten, sondern auch Wissenschaften und Künste soviel verdanken. Die übrigen Schriften werden wir an geeigneter Stelle besprechen.

Papst Urban IV. legte dem hl. Thomas von Aquino eine Sammlung von Stellen aus den Kirchenvätern vor, um sein Urteil darüber zu hören. Der Heilige verwendete diese Stellen zur Widerlegung des griechischen Schisma.

Der Papst wünschte eine fortlaufende Erklärung des Evangeliums durch passende Texte aus den Kirchenvätern, den Trägern der kirchlichen Überlieferung. Er trug diese Arbeit zwei genialen Männern auf: Bonaventura und Thomas von Aquino. Bonaventura, welcher Ordensgeneral war, entschuldigte sich wegen der Lasten seines Amtes, sodaß die ganze Arbeit unserem Heiligen zufiel.

Der ursprüngliche Titel dieser Schrift war: Expositio continua, wodurch angedeutet werden sollte, daß diese Evangelienauslegung ein abgeschlossenes Ganze bilde und nicht nur aus nebeneinandergestellten patristischen Texten bestehe. Catena, Kette, ward sie genannt, weil alle Zeugnisse der Väter, gleichwie ebensoviele Ringe an einer Kette, fest miteinander verbunden waren. Von Bewunderung über die Schönheit dieses Meisterwerkes erfüllt, belegte die Nachwelt dasselbe mit dem Namen „Catena aurea, die goldene Kette".

Schon vor Thomas hatten verschiedene Gelehrte durch die Sammlung der Texte aus den zahlreichen Schrifterklärungen der Kirchenväter sich einen großen Ruf erworben. Es waren dies: Jordanus von Sevilla, der ehrwürdige Beda, Alkuinus, Rhabanus Maurus, Walafridus Strabo bei den Lateinern; bei den Griechen waren es: Johannes von Damaskus, Theophylactus, Titus von Bostra. Zwar benutzte der hl. Thomas die Schriften seiner Vorgänger, doch wurden sie durch seine

Arbeit bei weitem übertroffen. Niemand vor ihm erfaßte so klar den tiefen Sinn der lateinischen und griechischen Kirchenväter. Keiner besaß so viel Weisheit, verbunden mit so viel Gelehrsamkeit. Bisher unentdeckte Schätze wurden von ihm aus den Schriften der Väter zu Tage gefördert; die Texte, aus den Büchern von nahezu achtzig Kirchenlehrern gesammelt, lieferten ihm den Stoff zu diesem großartigen, ganz in sich abgeschlossenen Werke.

Thomas ließ sich durch keine Hindernisse, durch keine Schwierigkeiten von dieser Riesenarbeit abschrecken. Bedenken wir nur, wie ungemein mühevoll es gewesen sein muß, eine so große Anzahl seltener Handschriften, wie sie zur Fertigstellung der Catena aurea erforderlich waren, an einem Orte zusammenzubringen. Zu diesem Zwecke durchzog er sein Heimatland von Stadt zu Stadt, alle Klosterbibliotheken einer genauen Durchsicht unterwerfend. Sein außerordentlich treues Gedächtnis leistete ihm dabei vortreffliche Dienste. Was er in den Handschriften Brauchbares für sein Werk fand, behielt er meistens durch die Kraft seines Gedächtnisses. So besuchte er Rom, Civita Vecchia, Orvinto, Anagni, Viterbo, Perugia. Von einigen griechischen Handschriften ließ er lateinische Übersetzungen anfertigen. Er scheute keine Mühe und konnte von sich selbst sagen: „Mit viel Arbeit und Fleiß habe ich studiert, um das Werk zu vollenden." Im Spätsommer des Jahres 1264 war das Evangelium des hl. Matthäus vollendet und wurde dem Papste Urban IV. dargeboten. Im Oktober desselben Jahres starb der Papst, und Thomas widmete den zweiten Teil seiner Arbeit, die Evangelien der hh. Markus, Lukas und Johannes, seinem Freunde und Ordensbruder, dem Kardinal Wunnibald.

Jedes der vier Evangelien ist mit einer kurzen Einleitung versehen, welche durch eine sorgsam gewählte Schriftstelle eröffnet wird. Der Heilige beabsichtigt sowohl

den mystischen als den buchstäblichen Sinn der Evangelien zu erklären; zuweilen widerlegt er auch die Irrtümer und stellt die katholische Lehre durch Belege fest. Origines, Chrysostomus, Augustinus, Hieronymus, Hilarius, Gregorius der Große, Rhabanus und Remigius sind seine vorzüglichsten Quellen, welche getreulich angeführt werden. Die einzelnen Stellen sind meistens buchstäblich herübergenommen, nur zuweilen etwas abgekürzt; manchmal werden sie auch durch Glossen des Anselmus von Laon und Walafrid Strabo ergänzt.

Im Jahre 1264 erschien eine Bulle des Papstes Urban IV., wodurch für die ganze katholische Welt das Frohnleichnamsfest eingesetzt wurde. Der hl. Thomas erhielt den Auftrag, das kirchliche Offizium zusammenzustellen. Er ist der Verfasser aller Gebete und Hymnen, welche von der Kirche an jenem freudenreichen Feste sowohl in den Tageszeiten wie in der hl. Messe verwandt werden.

Man erzählt, daß Bonaventura, der heilige Freund unseres Heiligen, welchen der Papst gleichzeitig um Zusammenstellung des Offiziums ersucht hatte, seine eigene Arbeit zerriß, nachdem Thomas ihm Bruchstücke des von ihm verfaßten Offiziums vorgelesen hatte.

Freilich ist das Offizium vom hl. Sakramente ein Werk von solcher Schönheit, daß dasselbe, sowohl vom Standpunkte der Kunst als der Frömmigkeit und Wissenschaft betrachtet, über alles Lob erhaben ist. Es vereinigt in sich die Genauigkeit der Theologie mit der Zartheit des kindlichen Gebetes, die Majestät der Liturgie mit dem Entzücken himmlischer Freude. Gebete, Lektionen, Antiphonen und Hymnen strömen aus das Licht der Weisheit und die Glut der Liebe des hl. Thomas.

In diesem herrlichen Offizium fesseln die vier Hymnen am meisten unsere Aufmerksamkeit. Durch sie tritt

Thomas würdig in die Reihe der Dichter ein. Die vier Hymnen sind: Das Pange lingua für die Vesper, das Sacris solemniis und Verbum supernum für Matutin und Laudes und das Lauda Sion für die hl. Messe. Jeder dieser Hymnen hat seine Eigenart, zusammen sind sie von einer großen poetischen Schönheit, nicht durch den Glanz des Stiles, sondern durch den Adel der Gedanken und die Tiefe des Gefühls, sowie durch die Präzision und Einfachheit des Ausdrucks. Obwohl das Latein dieser Lobgesänge nicht an das Horatianische heranreicht, ist es doch kurz, klar, markig und voll Wohllaut. Unübertroffen stehen die folgenden vier Verse da:

Se nascens dedit socium,
Convescens in edulium,
Se moriens in pretium,
Se regnans dat in praemium.

Elftes Kapitel.

Der hl. Thomas als Regens zu Rom.

Drei Länder waren von Gott dazu ersehen, der Schauplatz der Thätigkeit des englischen Lehrers zu sein: Italien, Deutschland, Frankreich.

In Italien erblickte er das Licht der Welt und erhielt er die erste Erziehung nach Geist und Körper.

Deutschland sah die ersten Strahlen seines Genius; in Deutschland entfaltete er zuerst seine Lehrthätigkeit.

In Frankreich war er die Leuchte der Universität zu Paris, der Schiedsrichter zwischen Schülern und Magistern. So ging an ihm das Wort der hl. Schrift in Erfüllung: „Um der Weisheit willen werde ich Ruhm erlangen bei dem Volke, und Ehre bei den Alten schon als Jüngling. Ich werde auch scharfsinnig im Gericht befunden werden, und wunderbar in den Augen der Mächtigen sein. . . . . Ich war ein Jüngling von großem Verstande und hatte einen guten Geist erhalten." (Weisheit VIII.)

Im Jahre 1263 begegnen wir dem hl. Thomas zu Rom, als Regens der dortigen Klosterschule. Er schrieb

dort den größten Teil seiner Commentare über Aristoteles. Das Verhältnis des Heiligen zu diesem heidnischen Philosophen wollen wir etwas näher betrachten

Die Gnade vernichtet nicht die Natur, sondern veredelt sie, das übernatürliche Licht des Glaubens nimmt das natürliche Licht der Vernunft nicht fort. Diese Regeln befolgt der hl. Thomas bei seinem Studium des Aristoteles. Gleichwie die Juden ihren Tempel mit den Schätzen der Egypter schmückten, so benutzte er die Wahrheiten, welche in den Werken des heidnischen Weisen enthalten sind, zur Erläuterung und Verteidigung des Glaubens.

Er verbreitete die Kenntnis des wahren Aristoteles und des richtigen Gebrauchs der aristotelischen Philosophie. Bei seinen Studien benutzte er lateinische Übersetzungen, wobei er immer zwei oder drei verschiedene Exemplare zu Rate zog. Seine Commentare, welche sich mit Dialektik, Physik, Metaphysik, Ethik beschäftigen, wurden zu Köln, Paris, Neapel, besonders aber zu Rom geschrieben und beziehen sich auf die vorzüglichsten Schriften des Aristoteles. Sie sind sehr scharfsinnig und ausführlich, immer in Übereinstimmung mit dem ganzen Werke und im Einklange mit den gesammelten Schriften. Thomas benutzte dabei die besten griechischen, lateinischen, arabischen und jüdischen Erklärer. Freunde und Feinde bewundern sein tiefes Eindringen in die Schriften des alten Denkers, sowie das vollständige Erfassen seiner Gedanken. Immer jedoch bestimmt die Wahrheitsliebe das Urteil des Heiligen. Der Stil ist natürlich, klar und bestimmt.

Gleichwie die Päpste die Übergriffe und die Einfälle der Muhamedaner durch die Kraft des Schwertes abwehrten, stellten sie den Irrtümern des Islam die Kraft der Wissenschaft und der Predigt entgegen. Von den

Päpsten dazu ersucht und auf die Bitte seines Freundes, des hl. Raymundus von Pennafort, schrieb Thomas seine Summa contra Gentes, welche hauptsächlich gegen die Muselmänner gerichtet war. Schon vor dem Jahre 1261 hatte er dazu in Paris den Anfang gemacht, um sie bis zum Jahre 1264 zu vollenden.

Diese Summa beweist den Ungläubigen die Wahrheit des katholischen Glaubensbekenntnisses; sie bestreitet die damals herrschenden Irrtümer, besonders der arabisch-aristotelischen Philosophen, die muhamedanischen Lehren und die Verirrungen der Juden. Sie besteht aus vier Büchern, von welchen jedes wieder in Kapitel eingeteilt und mit einer Einleitung versehen ist. Es ist unnötig, die staunenerregende Wissenschaft, welche in der Summa contra Gentes niedergelegt ist, näher zu entwickeln. Es genüge das Urteil des Franziskus de Silvestris, des großen Commentators dieses Riesenwerkes: „Ich will sterben", sagt derselbe, „wenn ich jemals eine Seite ohne Bewunderung gelesen habe, auch wenn dieselbe vom hl. Thomas fast nicht beachtet wurde. Nie habe ich dies Werk zur Hand genommen, ohne dasselbe reicher an neuer Wissenschaft und mit wachsender Sympathie bei Seite gelegt zu haben. Obschon er in vielen Werken auf dem Gebiete der Philosophie fast alle Gelehrten überragt, so scheint er doch in der Summa contra Gentes sich selbst übertroffen zu haben. Mein Gott, wie könnte man der hl. Kirche, unserem Glauben und der Philosophie etwas Größeres schenken. Diese Schrift ist gelehrt, äußerst tiefsinnig und so göttlich, daß derjenige, welcher dieselbe ernstlich studiert hat, dadurch in den Stand gesetzt ist, alle philosophischen und ketzerischen Irrtümer zu widerlegen." Also Franziskus de Silvestris. (Ferrariensis, Episc. nuncupataria ad Clementem VII.)

Zur Ehre Gottes hat der Heilige den Dom seiner Summa aufgebaut. Bei der Arbeit war er oft gänzlich von der Welt losgelöst und in Gott aufgegangen. Die Handschrift der Summa zeugt von einer unermüdlichen Sorgfalt und äußerster Genauigkeit: Worte werden durch präzisere Worte, Sätze durch kernigere ersetzt, ganze Abschnitte der Ordnung halber an einen andern Platz gestellt, ja, manchmal radiert und überarbeitet. Oft sandte der Verfasser bei der Arbeit ein inbrünstiges Gebet gen Himmel, zu dem Vater des Lichtes, besonders auch zur gnadenreichen Mutter Maria, welche alle Irrtümer vernichtet hat. Auf den Rand schrieb er fortwährend: „Ave, Ave, Ave Maria!“ So verteidigte er, angethan mit dem Panzer des Glaubens, die hl. Stadt Gottes nicht nur gegen einen vereinzelten Irrtum, wie des Arius oder des Nestorius, sondern gegen alle Feinde der katholischen Wahrheit.

Zwölftes Kapitel.

Das innerliche Leben des hl. Thomas.

Zum größten Teile ist die Geschichte des hl. Thomas die Darstellung seiner Lehrthätigkeit, seiner Predigt und seiner wissenschaftlichen Werke. Doch sind uns auch manche Züge aus seinem innern Leben aufbewahrt worden, welche wir jetzt zur Nachfolge wie in einem Bilde sammeln wollen.

„Das ganze Leben des englischen Lehrers", sagt Wilhelm de Tocco, „kann man mit dem Silber vergleichen." Es besitzt das Weiße des Silbers wegen der Reinheit der Meinung und Absicht, die Schönheit des Silbers wegen der Einfalt der Thaten, den Klang des Silbers wegen des hellen Schalles der reinen Lehre. Auch einem Netze ist das Leben des Heiligen ähnlich, weil es auf vollkommene Weise aus allen Tugenden zusammengeflochten ist. Wir können darauf die Worte des hl. Apostels Jakobus anwenden: „Die Weisheit, welche von oben herabkommt, ist zuvörderst rein, dann friedsam, bescheiden, nachgiebig, dem Guten hold, voll Barmherzigkeit und

guter Früchte, sie richtet und heuchelt nicht. Und die Frucht der Gerechtigkeit wird in Frieden gesäet denen, die Frieden halten.“ (Jak. III.)

Die Lehre des hl. Thomas ist der Ausdruck seines Wandels, denn die That ging bei ihm der Lehre voran, nach dem Beispiele unseres Heilandes Jesus Christus.

Sein erster Grundsatz war: Lasse nichts nach von deinen frommen Übungen, sondern füge eher andere hinzu. Unablässig flehte er zu Gott um einen glühenden Eifer, eine unermüdliche Beharrlichkeit, den Geist der Arbeit, der Opferfreudigkeit und der Ausdauer, sowie der Abtötung. Gerne las er in den Lebensbeschreibungen der Heiligen und in den Unterhaltungen des Cassianus, um das Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden und den Mut zur Überwindung jeder Widerwärtigkeit zu entflammen. Er pflegte dann jedes Kapitel wiederholt und mit gesteigerter Aufmerksamkeit zu durchlesen.

Denn es war sein zweiter Grundsatz, daß man, um in der Tugend gleichwie in den Wissenschaften fortzuschreiten, sich bei einem guten Buche halten muß, welches man mit Bedacht gewählt hat, aber nur bei einem. Das Lesen einer zu großen Anzahl von Büchern mißbilligte er. Jemand bat ihn, ihm die Mittel zu nennen um gelehrt zu werden. Er antwortete: „Studiere nur in einem Buche!“

Ein Jeder, der nach der Vollkommenheit oder der Weisheit strebt, sagte er drittens, soll ohne Unterlaß beten, um durch das inständige Gebet die Heiligkeit und die Wissenschaft zu erhalten. Unter den Gebetsübungen verstand er hauptsächlich die Betrachtung, die Wachsamkeit, die Gewissenserforschung, die Übung der Gegenwart Gottes. Buchstäblich befolgte er die Ermahnung des Apostels: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt, samt den Lastern und Gelüsten.“

(Galat V.) Tugend ohne äußere und innere Abtötung, Heiligkeit ohne Selbstverleugnung und Entsagung nannte eine Thorheit.

Niemand meine darum jedoch, der hl. Thomas sei menschenscheu, trübsinnig oder abstoßend in seinem Umgange gewesen. Das Gegenteil ist wahr. Er war sehr liebevoll und menschenfreundlich, anspruchslos, dienstfertig und nachgiebig. Er haßte Faulheit und Trägheit und verlangte, daß ein jeglicher in seinem Stande mit Lust und Eifer an der Erfüllung seiner Pflichten arbeite.

Eines Tages fragte ihn seine Schwester, die Gräfin von San Severino, wie sie selig werden könne. Er antwortete: „Wenn du es willst.“ „Was ist“, fuhr sie fort, „das Begehrenswerteste in diesem Leben.“ „Gut zu sterben“, war seine Antwort.

Aus allem geht deutlich hervor, daß er im Besitze der vier Haupttugenden war, welche die Grundlage der Vollkommenheit bilden: Die Vorsicht in der Wahl der Mittel; die Gerechtigkeit, denn er gab Gott, was Gottes, und den Menschen, was den Menschen gehörte; die Stärke in der Ertragung jeder Widerwärtigkeit; die Mäßigkeit im Gebrauch von Speise und Trank.

Sein ganzes Leben hindurch behielt Thomas nur ein Ziel vor Augen: Gott, die Sonne seines Glücks. Zu ihm strebte er unablässig hin, ohne auch nur einen Finger breit aus Leidenschaft oder des Vorteiles wegen abzuweichen. Wie der Seefahrer sein Schiff durch die brausenden Wogen zwingt bis zum rettenden Hafen, so verfolgte auch er seinen Weg, unbeirrt durch Anfechtungen, Versuchungen und Stürme, bis er in Gott, seinem höchsten Gute, ausruhen durfte. Einmal davon überzeugt, daß die Güter dieser Erde sein Herz nicht befriedigen konnten, kostet es ihm geringe Mühe, sich von denselben zu trennen. Der reiche Graf mit den glänzendsten Aussichten, aus

dem Blute der Normannenfürsten und dem Kaiserhause der Hohenstaufen verwandt, überwindet alle Hindernisse, widersteht allen Lockungen, verschmäht alle Würden, und kämpft um die Wonne, ein Bettelmönch zu sein. Er verachtet allen Glanz der Welt, um Christus zu gewinnen. Darum betet er: „Laß mich, o Gott, immer fester an Dich glauben, auf Dich hoffen, Dich immer inniger lieben. Nichts möge mich freuen oder mich betrüben, als was zu Dir führt oder von Dir trennt. Niemanden möge ich zu gefallen trachten oder zu mißfallen fürchten als Dir. Verächtlich möge mir alles Vergängliche werden und teuer sei mir all' das Deine um Deinetwillen und Du, o Gott, über alles. Zum Ekel sei mir jede Freude ohne Dich und nichts will ich begehren außer Dir. Es freue mich jede Arbeit für Dich und die Ruhe ohne Dich möge mir zum Abschen sein."

Die Gottesliebe des englischen Lehrers war zart und Gott hatte ihm die Gabe der Thränen verliehen; seine Liebe war erhaben und wurde oft mit der Wonne und dem Jubel der Verzückung belohnt. Am meisten wurde er in diesen Zustand der Extase versetzt, wenn er sich betend vor einem Kruzifixe oder vor dem allerheiligsten Sakramente niederwarf, besonders aber bei der Darbringung des hl. Meßopfers. Sein ganzes Streben und Sinnen wird ausgedrückt durch die Worte, welche er einstmals bei einer Erscheinung sprach. „Thomas, welchen Lohn begehrst du?" so fragte ihn eine geheimnisvolle Stimme. Und der Heilige, niedergebeugt vor dem Kreuze, antwortete: „Nichts, als Dich, o Herr!" Das Kreuz war das Buch der Liebe und des Leidens, in welchem er täglich las, aus dem er das Licht bezog, um den Willen Gottes zu erkennen und die Kraft schöpfte, um ihn auch vollkommen zu erfüllen.

„Die Liebe“, so sprach er eines Tages zu seinen Schülern und Mitbrüdern, „die Liebe pflegt den Liebenden in das Geliebte zu verändern, so daß wir elend und unbeständig werden, wenn wir niedrige und vergängliche Dinge lieben; „sie sind abscheulich geworden, wie dasjenige, welches sie liebten“, sagt der Prophet Osias. Wenn wir aber Gott lieben, werden wir göttlich, denn wer dem Herrn anhängt, wird eines Geistes mit ihm. Wie die Seele das Leben des Leibes ist, so ist Gott das Leben der Seele, sagt der hl. Augustinus.

So wirkt die Seele mit Kraft und Vollkommenheit, wenn sie durch die Liebe wirkt, ohne die Liebe wirkt sie nicht, denn wer nicht liebt, bleibt im Tode. Würde also Jemand alle Gaben des hl. Geistes besitzen ohne die Liebe, so hätte er das Leben nicht. Weder die Gabe der Sprachen, noch jene des Glaubens gibt ohne die Liebe das Leben. Die Liebe zu Gott ruht nie: sie vollbringt Großes, wo sie gefunden wird; scheut sie die Arbeit, dann ist es die Liebe nicht, sagt der hl. Gregorius. Ein Beweis der Liebe ist also die Bereitwilligkeit in Erfüllung der Befehle Gottes. . . . . Die Liebe zu Gott ist auch eine Zuflucht in den Widerwärtigkeiten; denn demjenigen, welcher die Liebe besitzt, bringt das Unglück keinen Schaden, sondern Vorteil, wie der hl. Paulus sagt; ja, für denjenigen, der liebt, sind die Trübsale und Bedrängnisse süß. . . . . Die Liebe endlich führt zur Seligkeit; nur denjenigen, welche die Liebe Gottes besitzen, wird das ewige Glück verheißen; und ohne diese Liebe genügt nichts.“. (S. Th. Opp. 1, XVI p. 98.)

Alle Pflichten seines Standes erfüllte der Heilige mit der größten Pünktlichkeit. Er ließ keinen Augenblick unbenutzt vorbeigehen, so daß er einer der thätigsten und eifrigsten Männer war, welche jemals die Bewunderung der Welt erweckt haben. „Frater Thomas“, sagt einer

seiner Ordensbrüder von ihm, welcher lange Jahre mit ihm Umgang hatte, „war ein Mann von heiligmäßigen Sitten und erbaulichem Wandel, demütig, fromm, friedfertig, keusch, ein Freund der Betrachtung, mäßig im Genusse von Speise und Trank, gleichgültig in Betreff seiner Kleidung. Außer der für Schlaf und Erholung bestimmten Zeit war er immer beschäftigt mit Studium, mit Gebet, mit Erteilung des Unterrichts, mit der Verkündigung des göttlichen Wortes."

Aus der Liebe zu Gott sproßte bei dem hl. Thomas die Liebe zum Nächsten hervor. Er hegte ein zartes Mitleid für Unglückliche und Bedürftige an Seele und Leib, denen er mit leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit zu Hilfe kam, wo er nur immer konnte. Er war allen gegenüber wohlwollend und freundlich, geduldig im Ertragen ihrer Fehler, für jeden zugänglich. Für die Sünder war er ein liebevoller Hirte. Er verabscheute freilich die Sünde und strafte da, wo dies nötig schien, mit Würde und Ernst; jedoch immer mit Sanftmut und Vorsicht. Er hielt einen jeden für vollkommener als sich selbst. Seinen Gegnern gegenüber ließ er sich nie vom Zorne hinreißen, war gerecht in seinem Urteile, aber auch unerschrocken und unbeirrt in der Verteidigung der Wahrheit.

Soviel ihm die klösterliche Armut dies gestattete, teilte er den Armen von seinen Kleidern und an Lebensmitteln mit. Er bedurfte ja so wenig für sich, daß er immer noch etwas für andere übrig behielt.

„Zwei Dinge", so sagte er öfters, „erhalten die Freundschaft: die Demut und die Geduld." Gerne vergab er denjenigen, die ihn haßten und verfolgten und besiegte ihren Zorn durch seine große Sanftmut.

„Die Gnade", so lehrte er, „zerstört die natürlichen Gefühle der Liebe und Freundschaft nicht, sondern ver-

edelt und kräftigt dieselben.“ Deshalb hegte er für seine Verwandten, seine Freunde und Ordensbrüder eine aufrichtige Liebe, er besuchte dieselben, unterhielt sich gern und oft mit ihnen und schloß sie in seine Gebete ein.

Dies zeigt so recht seine Freundschaft mit dem hl. Bonaventura. Das gleiche Alter und dasselbe Vaterland, die Wissenschaft und die Heiligkeit hatten diese großen Seelen zu einander hingezogen. Wir wissen nicht bestimmt, wo und wann sie einander kennen gelernt haben. Die Überlieferung sagt uns nur, daß sie sich oft gegenseitig in ihren armen Klosterzellen zu Paris besuchten.

Eines Tages trat Bonaventura in die Zelle seines Freundes. Nach kurzem Gespräche wandte er sich an Thomas mit der Frage: „Mein Bruder, welches ist doch das Buch, aus welchem du die schönen Gedanken schöpfest, welche die ganze Welt mit Bewunderung erfüllen?“ „Dies ist mein Buch“, erwiderte Thomas, indem er seinem Freunde ein Kreuzbild zeigte. An einem anderen Tage ging Thomas in Begleitung eines Mitbruders zu Bonaventura. Er fand den Freund mit dem Abfassen einer Schrift beschäftigt. „Lassen wir“, sprach er zu seinem Ordensbruder, „einen Heiligen zum Ruhme eines Heiligen schreiben.“ Bonaventura arbeitete nämlich gerade an der Lebensbeschreibung des hl. Franziskus.

Papst Sixtus V. sagt von St. Thomas und St. Bonaventura: „Sie sind wie zwei Oliven und wie zwei brennende Leuchten im Hause Gottes, welche durch die Salbung der Liebe und das Licht der Wissenschaft die ganze Kirche erleuchten.“ Durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, gingen sie zugleich, wie zwei aufgehende Sterne, aus zwei berühmten Orden hervor. Zeitgenossen, Mitschüler in denselben Studien, erwarben beide den Magistertitel. Vom Papste Gregorius zur Kirchenversammlung berufen, wurden sie von diesem sehr

geehrt. Sie waren während der Pilgerfahrt durch dieses Leben eng verbunden durch brüderliche Liebe, geistliche Freundschaft und beiderseitige Teilnahme an guten Werken. Hoffen wir, daß Beide, nachdem sie zur ewigen Freude des Himmels und zur Anschauung Gottes gelangt sind, dort für uns, die wir noch in diesem Thale der Thränen wandeln, beten und durch ihre mächtige Fürsprache den Beistand Gottes erflehen mögen!

Dreizehntes Kapitel.

Das innerliche Leben des hl. Thomas.

(Fortsetzung.)

Von der göttlichen Weisheit heißt es: „Mir kam alles Gute mit ihr.“ (Weish. VII.) So sproßten beim hl. Thomas aus der wahren und höchsten Weisheit, der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, alle anderen Tugenden hervor.

Besonders wert waren ihm die Armut und der Gehorsam. Bistümer und Abteien wurden ihm angeboten, er war aber nicht zu bewegen, dieselben anzunehmen. Selbst in geringfügigen Sachen übte er die evangelische Armut. So bediente er sich beim Schreiben seiner Summa gegen die Heiden nicht des damals noch seltenen Papieres, sondern des weniger teuern Pergamentes. Er hätte alle Reichtümer und die Ehren dieser Welt besitzen können, aber er suchte seinen Reichtum und seine Ehre einzig darin, dem armen und demütigen Jesus folgen zu dürfen.

Den Gehorsam stellte er noch höher. Das Wesen des Ordenslebens, pflegte er zu sagen, besteht darin, daß der eine Mensch dem andern gehorche, um Gott zu dienen,

wie auch Christus einem Menschen unterthan war. Oftmals suchte er den Rat anderer nach, wobei er sich jeder Zurechtweisung gerne fügte. Der Gehorsam, so sagt ein Schriftsteller von ihm, war sein Kompaß und sein Polarstern; aus Gehorsam wurde er Baccalaureus, Licentiat, Magister; der Gehorsam bewog ihn, so oftmals den Wanderstab zu ergreifen, um in den verschiedensten Städten zu lehren. Köln, Paris, Rom, Orvieto, Perugia, Bologna und Neapel waren der Schauplatz seiner Lehrthätigkeit und seiner Predigt. Aus Gehorsam begab er sich, schon krank und müde, nach Lyon zur Kirchenversammlung.

Gehorsam setzt tiefe Demut voraus. Thomas war demütig und arglos wie ein Kind. Die Demut ist nicht die schwerste Tugend für jemanden, welcher unbekannt und verborgen lebt, oder dem von Gott nur mittelmäßige Talente verliehen worden sind. Etwas anderes aber ist es, auf der Höhe des Ruhmes und der Wissenschaften zu stehen, dann aber alle Ehre Gott zuzuschreiben, für sich selbst nichts zu verlangen und in Armut und Entsagung zu leben, wie dieses der englische Lehrer that. Man nannte ihn das Orakel der Theologie; die Päpste Urban IV. und Clemens IV. zeichneten ihn durch ihre Freundschaft aus; er wurde von Königen und Fürsten geehrt; Kardinäle, Bischöfe, Universitäten rühmten seine Gelehrsamkeit und nannten ihn ein Wunder der Welt. Thomas aber achtete dies alles gering und hielt sich für den Geringsten seiner Mitbrüder. Er verlangte nur, als einfacher Ordensmann zu leben und zu sterben.

Als ihm eines Tages vorgeworfen wurde, seine Gelehrsamkeit sei nicht so groß, als es den Anschein hätte, antwortete er: „Ihr habt recht, gerade um die Welt eines Besseren über mich zu belehren, studiere ich ohne Unterlaß."

Noch wenige Tage vor seinem Tode offenbarte er in vertraulichem Gespräche dem Frater Reginaldus: „Gott sei gepriesen, niemals hat meine Gelehrsamkeit, meine Würde als Doktor, nie ein einziger wissenschaftlicher Sieg die geringste Regung der Eitelkeit in mir hervorgerufen. Immer wurden dieselben durch meine Vernunft unterdrückt.“ Bei solchen Gelegenheiten pflegte er mit der Hand ein kleines Kreuzzeichen über der Brust zu machen.

Aus dieser Demut und Geringschätzung seiner selbst entsprang bei ihm jene Mäßigung, mit welcher er in den scholastischen Wettkämpfen die Wahrheit verteidigte, so daß er sich niemals von Übertreibung und Leidenschaftlichkeit hinreißen ließ. Er konnte mit dem Apostel Paulus ausrufen: „Das ist unser Ruhm, das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und in Aufrichtigkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt gewandelt haben.“ (II Corinth. 1, 12.)

O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Glanz der Tugend. Denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt (Weish. 4.) In den vordersten Reihen dieser keuschen Geschlechter strahlt der hl. Thomas. Nicht umsonst wurde er der engelhafte Lehrer genannt. Unschuldig und rein war er in der Jugend, unschuldig im Mannesalter. Mit dem geheimnisvollen Gürtel angethan, wurde er gekräftigt in der Reinheit seiner Seele. Deshalb verdient er von jedem Christen, besonders aber von der studierenden Jugend, als Patron der Keuschheit erwählt zu werden.

Der heilige Lehrer wußte, wie uns von den Schreibern seiner Lebensgeschichte mitgeteilt wird, daß die Weisheit nicht wohnt in einer Seele, die in den Banden des Bösen gefangen ist, noch in einem Leibe, welcher der Sünde unterworfen ist. Darum war sein ganzes Streben auf

die Bewahrung der jungfräulichen Reinheit der Seele und des Leibes gerichtet. Überzeugt, dies nicht durch eigenes Verdienst zu können, rief er täglich den Beistand Gottes dazu an. „Liebster Jesus", flehte er, „ich weiß sehr wohl, daß jedes vollkommene Geschenk und vorzüglich die Gabe der Keuschheit von dem überaus mächtigen Einflusse Deiner Gnade abhängig ist, und daß kein Geschöpf etwas vermag ohne Dich. Deshalb bitte ich Dich, du wollest die Keuschheit meiner Seele wie auch meines Leibes mit Deiner Gnade verteidigen. Und sollte ich je einen sinnlichen Eindruck in mich aufgenommen haben, der ihre Keuschheit und Reinigkeit beflecken könnte, so verbanne Du, der Du der allerhöchste Herr aller Kräfte meiner Seele bist, ihn von mir, damit ich mit unbeflecktem Herzen in Deiner Liebe und in Deinem Dienste fortschreiten und mich alle Tage meines Lebens keusch auf den reinsten Altären Deiner Gottheit aufopfern möge!"

Es ist gewiß, daß Thomas die Lilie der Jungfräulichkeit unverletzt bewahrte. Seine Beichtväter Raymundus, Severus und Reginaldus de Piperno bekundeten eidlich, daß seine Beichte derjenigen eines fünfjähriges Kindes gleich war. Kaum wurde er von einer leichten Versuchung zur Sinnlichkeit angefochten.

Dem Frater Albertus von Brescia erschienen eines Tages der hl. Augustinus und der hl. Thomas. Dieser trug auf dem Haupte eine goldene Krone, reich mit edlen Steinen besetzt, um den Hals zwei Ketten, die eine aus Gold, die andere aus Silber; auf seiner Brust funkelte ein großer Edelstein, dessen Strahlen die ganze Kirche erhellten. Auch der Mantel war wie besäet mit kostbaren Steinen; hingegen waren die Tunika und das Skapulier weiß wie frischgefallener Schnee. Auf Thomas hindeutend, sagte der hl. Augustinus: „In der himmlischen

Glorie ist er mir gleich; jedoch übertrifft er mich durch die Krone der Jungfräulichkeit." Einer seiner Schüler bezeugte von ihm, daß er niemals einen Menschen von solcher Reinheit gesehen habe.

Im Buche der Weisheit heißt es: „Ist ein keusches Geschlecht gegenwärtig, so ahmet man ihm nach; entziehet es sich den Augen, so sehnet man sich danach; ewig triumphiert es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon." (Weish. 4.) Diesen Preis hat der Frater Angelikus erhalten, indem er zur Bewahrung der Unschuld die notwendigen Mittel anwendete: Die Arbeit, die Wachsamkeit, die Abtötung und das Gebet.

„Drei Hindernisse sind es besonders", schreibt der Heilige, „durch welche die Bewahrung der Herzensreinheit erschwert wird. Von diesen liegt das eine auf Seiten unseres Körpers, das ist die Begierlichkeit; das zweite auf Seiten unserer Seele, das sind die bösen Gedanken; das dritte auf Seiten der Dinge außer uns, das sind gefährliche Personen oder Sachen. Um die Reinheit des Herzens zu bewahren, muß man sich in die Einsamkeit und Zurückgezogenheit begeben und ist es notwendig, sich Entziehung von Speise und Schlaf, körperliche Arbeiten, Entbehrungen, geistliche Lesungen und fromme Übungen aufzuerlegen." (De perfectione vitae spiritualis. C. IX.)

Der Heilige selbst übte stets die größte Enthaltsamkeit. Das Geringste genügte ihm; er war zufrieden mit den einfachsten Speisen und dem ärmlichsten Gewande. Er legte sich ein freiwilliges strenges Fasten auf; jeder Genuß war ihm gleichgültig, so daß er nur das Notwendigste zu sich nahm und auch dieses so mechanisch, daß er oft nicht einmal gewahrte, wann die Speisen abgetragen wurden; den Geschmack hatte er fast völlig verloren.

Der Wandel des Heiligen war im Himmel. Nach dem Beispiele seines göttlichen Meisters, welcher die Nächte im Gebete durchwachte, war ihm das Gebet und der stille Verkehr mit Gott überaus lieb. Sobald seine vielen Berufsgeschäfte ihm dies gestatteten, überließ er sich ungestört dieser Lieblingsneigung seines Herzens. Jedesmal bevor er zu schreiben, zu studieren, zu disputieren oder zu lehren anfing, flehte er unter heißen Thränen zu Gott um Kraft und Erleuchtung. Stieß er bei seinen Studien auf besonders schwierige Stellen, so nahm er seine Zuflucht zum Gebete und zur Abtötung.

Er hegte eine zärtliche Andacht zum heiligen Sakramente. Erhaben sind seine Schriften über dies hochheilige Geheimnis, groß und innig war seine Liebe und Andacht zu demselben. Täglich las er die heilige Messe, wonach er noch eine oder manchmal zwei heilige Messen zur Danksagung anhörte. Bei der Darbringung des heiligen Meßopfers geriet er öfters in eine solche Verzückung, daß heiße Thränen der Freude seinen Augen entströmten. Mit unauslöschlichem Durste trank er aus dieser Quelle der Gnade und der Wonne. Die Gebete und Hymnen, welche er zu Ehren des anbetungswürdigen Sakramentes verfaßte, verkündigen Jahrhunderte nach seinem Tode seine kindliche Verehrung. Stundenlang weilte er am Fuße des Altares; dort suchte er Trost und Hilfe in allen Mühseligkeiten dieses Lebens.

Nicht minder groß war auch seine Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria. Zwei Beweggründe zogen ihn besonders zu dieser Mutter der göttlichen Gnade: erstens weil sie die Patronin der Keuschheit und zweitens weil sie der Sitz der Weisheit ist. Oftmals erschien sie ihrem Diener und erklärte ihm die schwierigsten Stellen, welchen er bei seinen Studien begegnete. Die Handschrift der Summa contra Gentiles ist am Rande öfters mit

den Worten „Ave Maria" beschrieben. Auch wählte der engelhafte Lehrer das Ave Maria zum Gegenstande eines besonderen Commentars, gleichwie auch eine Reihe von Festpredigten, die er zu Neapel hielt, dasselbe Thema behandelten. Es ist selbstverständlich, daß Thomas, welcher alle Fragen der Theologie mit solcher Tiefe und solchem Scharfsinne behandelte, auch der Lehre über die Gottesmutter seine Aufmerksamkeit zuwandte. Wir finden seine Lehre über Maria in seinen Werken zerstreut. Soweit sie die Form betrifft, unterscheidet sie sich sehr von derjenigen der alten Kirchenväter und anderer Scholastiker. Diese haben die Herrlichkeit und die Vorzüge der allerseligsten Jungfrau mit flammender Begeisterung in glanzvollen Bildern als Lobredner geschildert; Thomas aber verherrlichte die Gottesmutter als Gelehrter in dialektischer Form und sorgsam gewählten Ausdrücken. Dies ist nicht etwa ein Abbruch an Verehrung für die Himmelskönigin, sondern es ist die notwendige Folge des ganzen Wesens und der Methode des hl. Thomas.

Kindliche Einfalt kennzeichnet seine Andacht zu den übrigen Heiligen. Es waren besonders die Apostelfürsten Petrus und Paulus, die hl. Agnes, der hl. Petrus Martyrer, der hl. Dominikus, welche er mit gläubigem Vertrauen verehrte.

Vierzehntes Kapitel.

Das innerliche Leben des hl. Thomas.

(Fortsetzung.)

Das Offizium des hl. Thomas im Brevier des Predigerordens sagt von ihm: „Die schöne Blume der Unschuld und die Lilie der Jungfräulichkeit haben den Sänger der Wahrheit auf die Wissenschaft vorbereitet."

Ein Leib, welcher der Sünde fröhnt, hält die Seele in Banden gefesselt und lähmt ihr Streben nach Wissenschaft und Tugend, wie die Hoffart den Verstand verdunkelt und das Urteil schwächt.

Die Reinheit des Herzens dagegen, die Ertötung der Leidenschaften, die Lossagung von allen irdischen Gütern erheben den Geist zu großen und edlen Gedanken. Denn wo die Demut wohnt, haben auch die Weisheit, das ist die christliche Klugheit, sowie alle göttlichen und menschlichen Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen.

So hatten auch die Demut und die Reinheit des Herzens den englischen Lehrer zur Quelle der Weisheit geführt; jedoch war seine Wissenschaft eher eine wunder-

bare als eine natürliche, mehr eine Gabe des Himmels als einzig die Frucht des Studiums.

Gott hatte seinen Diener mit den reichsten und glänzendsten Talenten ausgestattet: er besaß ein staunenswertes Gedächtnis, welches alles bewahrte, was er je gehört oder gelesen hatte, einen scharfen Verstand, welcher die geheimsten Tiefen der Wahrheit durchforschte, ein sicheres, nie schwankendes Urteil, eine unzerstörbare Geistesgegenwart und eine unerschöpfliche Fülle von Gedanken, eine so gründliche und allgemeine Kenntnis, daß er nicht nur auf der Höhe seiner Zeit, sondern auch der vorhergehenden Jahrhunderte stand.

Oft diktierte er vier Schreibern zugleich über die verschiedensten Gegenstände, ohne sich je zu irren. Manchmal schlummerte er vor Müdigkeit ein, setzte aber nach dem Erwachen den angefangenen Vortrag gerade an der Stelle fort, wo er aufgehört hatte. Als er seine Goldene Kette schrieb, besuchte er viele Klöster, um die Handschriften ihrer Bibliotheken zu durchforschen. Die meisten Texte der Väter prägte er seinem Gedächtnis so fest ein, daß er sie später so genau aufschreiben konnte, wie wenn er die Handschriften zur Stelle gehabt hätte. Nie las er ein Buch, ohne, erleuchtet vom hl. Geiste, in einem Male den vollständigen Sinn und Inhalt desselben zu erfassen.

Um die Ausdehnung seines Wissens auf allen Gebieten anzudeuten, vergleichen seine Zeitgenossen dasselbe mit der Weisheit Salomo's, wovon geschrieben steht: „Und Gott gab Salomo Weisheit und überaus viel Klugheit und Erkenntnis, so ausgebreitet wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist. . . . . Er war weiser als alle Menschen. . . . . Und sie kamen aus allen Völkern der Erde, zu hören die Weisheit Salomo's und von allen Königen der Erde“ (III. Reg. 4.) Man kann von den

Werken des heiligen Thomas sagen, daß sie in sich vereinigen, was die heilige Schrift Erhabenes, die Väter Gelehrtes, was die Philosophen Scharfsinniges darbieten. Wenn wir recht erwägen, daß der Heilige täglich dem Chorgebete beiwohnte, sich Stunden lang der Betrachtung befliß, einem Jeden, welcher ihn um seinen Rat fragte, denselben gern gewährte, täglich lange Vorlesungen hielt, öfters predigte und dabei lange und beschwerliche Fußreisen machte, so ist es uns unbegreiflich, wie er ohne wunderbare übernatürliche Hilfe so viele ausgedehnte, große und tiefsinnige Schriften verfassen konnte.

Führen wir hier die Worte des Herrn an, welche dieser an den König Salomo richtete: „Weil du mich nicht um langes Leben noch um Reichtum .... sondern weil du mich um Weisheit gebeten hast .... siehe, so habe ich an dir gethan nach deinem Worte und dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so daß deines Gleichen nicht vor dir gewesen, und nach dir nicht kommen wird."

Alles, was der heilige Lehrer je gelehrt und geschrieben hat, zeichnet sich aus durch Ordnung, strenge Methode, Klarheit, Wahrheit, Mäßigung, Gründlichkeit und praktische Verwendbarkeit. Vergebens suchen wir in seinen Schriften jenen dichterischen Flug und begeisterten Aufschwung der Phantasie, jene poetischen und oratorischen Ausbrüche des Gefühls, welche uns in den Werken der Kirchenväter so oft begegnen. St. Thomas ist immer und überall der ernste Theologe, der tiefe, nüchterne Denker, der strenge Kritiker. Niemals ist er Dichter, nie Ascet, nie Panegyriker. Er spricht zum Verstande, nicht zum Herzen. Er liebt bestimmte, genau begrenzte Begriffe, einen klaren, einfachen, markigen Stil. Er haßt jede Unklarheit, Zweideutigkeit, Schwankung, Übertreibung

und Unsicherheit, er ist mit einem Worte der Lehrer der Wahrheit.

Welche Mittel gebrauchte er nun wohl, um zu dieser großen Liebe und tiefen Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen? Wir wollen dieselben an dieser Stelle kurz zusammenfassen: Heiligkeit des Lebens, Abscheu vor der Sünde, Reinheit des Körpers, Gebet, Abtötung, Arbeit und Studium. Er hatte auf sich selbst die weisen Ratschläge angewendet, welche er einem Jünglinge in folgendem Briefe erteilte:

„Mein Sohn, du fragst mich, welches das wahre Mittel ist, große Fortschritte in deinen Studien zu machen und in den sichern Besitz der Weisheit zu gelangen? Ich will dir folgenden Rat geben: Beschäftige dich nicht gleich anfangs mit schwierigen Fragen, sondern dringe stufenweise bis zu ihnen vor. Die Kenntnis, welche du über die einfachsten Wahrheiten erworben hast, wird dich, ohne daß du es gewahrst, zur Erforschung der tiefsten Wahrheiten führen. Beeile dich nicht, das zu sagen, was du denkst, noch dasjenige zu zeigen, was du gelernt hast. Sprich wenig und gib keine voreiligen Antworten. Fliehe die unnützen Gespräche, denn man verliert dabei die Zeit und den Geist der Andacht. Besonders bewahre sorgfältig die Reinheit des Gewissens, thue nie etwas, wodurch dasselbe befleckt werden könnte und dich in den Augen Gottes mißfällig machen würde. Bete ohne Unterlaß. Liebe die Einsamkeit, um die ganze Zeit, welche du einer nützlichen Unterhaltung widmen könntest, auf die Betrachtung zu verwenden. In das Geheimnis des Bräutigams wirst du eingeweiht werden, sobald du dich mit ihm zu unterhalten verstehst. Die Einsamkeit soll dich aber nicht verdrießlich und mürrisch machen, sondern du sollst jederzeit freundlich und sanftmütig in deinem Umgange sein, ohne jedoch mit jemanden eine zu vertraute

Freundschaft zu schließen. Die Folge des vertrauten Umgangs ist gewöhnlich geringere Wertschätzung. Überlasse jedem die Sorge für das, was ihn angeht, und bekümmere dich nicht um das, was in der Welt vor sich geht oder geredet wird. Stelle dir recht lebhaft das Leben und die Thaten der Heiligen vor, wandle ihre Wege, soweit dir dies möglich ist, und bleibe demütig, wenn du ihre Vollkommenheit nicht erreichen kannst. Begnüge dich nicht damit, das, was du hörst oder siehst, nur oberflächlich in dich aufzunehmen, sondern suche in dessen Sinn einzudringen und ihn zu ergründen. Bleibe niemals in Zweifel über Dinge, welche du mit voller Gewißheit wissen kannst. Strebe mit heiligem Eifer, deinen Geist zu bereichern; bewahre alle Kenntnisse, welche du dir erwerben kannst, in der Vorratskammer deines Gedächtnisses, und zwar in guter Ordnung, wie wenn du ein Gefäß füllen müßtest. Lege jedoch den von Gott erhaltenen Talenten keinen Zwang an und suche nie zu ergründen, was immer über den Bereich deines Verstandes gehen wird.

Wenn du diese meine Ratschläge genau befolgst, so darfst du sicher sein, deinem Wunsche gemäß in den Besitz der Weisheit zu gelangen. Dein Leben wird voller Blüten und Früchte sein. Du wirst die ganze Zeit hindurch, so lange du das Joch dieses sterblichen Lebens trägst, den Weinberg des Herrn bereichern."

Wir schließen dieses Kapitel mit dem Gebete, dessen sich der hl. Thomas häufig bediente, bevor er zu studieren, zu predigen oder zu schreiben begann:

„Unaussprechlicher Schöpfer, der Du aus den Schätzen Deiner Weisheit drei Hierarchieen von Engeln angeordnet und über den strahlenden Himmel in wunderbarer Ordnung gesetzt und die Teile des Weltalls herrlich zusammengefügt hast; Du, der Du wahre Quelle des Lichtes und

der Weisheit und ihr höchster Ursprung genannt wirst! Würdige Dich, über die Finsternisse meines Verstandes einen Strahl Deiner Klarheit zu ergießen! Entferne von mir die zweifache Nacht, in der ich geboren bin, der Sünde nämlich und der Unwissenheit! Du, der Du die Zungen der Kinder beredt machst, bilde meine Zunge und ergieße auf meine Lippen den Segen Deiner Gnade! Gib mir Schärfe des Verständnisses, Kraft zum Behalten, die Fähigkeit zum Lehren, Scharfsinn zum Erklären, reichliche Gnade zum Reden! Lenke meinen Anfang, unterstütze mich beim Fortschreiten und führe mich zur vollkommenen Vollendung! Du, der Du wahrer Gott und Mensch bist, der Du lebst und regierst, in alle Ewigkeit. Amen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Thomas lehrt in verschiedenen Städten Italiens.

Am 22. Februar des Jahres 1265 bestieg Guido Fulkodi, Kardinal-Bischof von Sabina, unter dem Namen Clemens IV. den päpstlichen Stuhl. Er trug die hohenpriesterliche Krone mit Demut und Würde.

Er schien die Gesinnungen Urbans für den englischen Lehrer geerbt zu haben, denn er hegte großes Wohlwollen für ihn und überhäufte ihn mit zahlreichen Beweisen seines Vertrauens. Zu Viterbo befahl er ihm vor einer zahlreichen Volksmenge zu predigen. In einer Bulle vom 9. Juni 1267 ermächtigte er ihn, zwei Dominikaner zu wählen, welche dem Bischofe von Narenza zur Seite stehen sollten. Reiche Einkünfte und verschiedene hohe Würden bot er ihm an, in der Absicht, hierdurch die Verdienste des Heiligen zu belohnen und zugleich das Wohl der Kirche zu befördern. Allein der Heilige weigerte entschieden jede Belohnung, zufrieden mit seiner Armut und Verborgenheit. Er wollte ungekannt bleiben und gering geachtet werden, er wollte dienen, nicht gebieten. Unabläſſig flehte er zu Gott, immerfort alle Ehren von sich

weisen zu können, ohne den Gehorsam zu verletzen, und er beschwor Clemens bei der Angst, welcher dieser selbst zur Zeit seiner Erhebung empfunden, ihm einen noch größeren Schmerz zu ersparen.

Ungeachtet seines Widerstrebens erhielt er dennoch die Bulle, welche ihn zum Erzbischof von Neapel ernannte und ihm die Einkünfte des Klosters zu St. Peter ad Aram überwies. Die Bescheidenheit des Heiligen und die Geringschätzung seiner selbst waren aber so groß, daß er mit vielen rührenden Bitten den Papst bewog, die Bulle zurückzuziehen. Die demütige und beharrliche Weigerung des hl. Thomas hat zu seiner wirklichen Größe mehr beigetragen, als dieses je die Annahme der höchsten Ämter und Würden vermocht hätte. Jetzt hinderte ihn nichts mehr, seiner Sendung als Lehrer der Wahrheit ganz und ungeteilt zu leben. Eine geringe Anzahl von Jahren waren ihm noch für dieses Erdenleben beschieden, eine vielseitige Aufgabe hatte er noch zu lösen. Eine geheime Ahnung seines allzu frühen Endes scheint ihn anzutreiben, seine Thätigkeit zu verdoppeln und mit rastlosem Eifer an der Vollendung seiner Schriften zu arbeiten.

Um diese Zeit soll er zu Bologna Vorträge über Philosophie und Theologie gehalten haben. Wir wollen hier, bevor wir weitergehen, mit einigen Worten die Quodlibeta oder die Abhandlungen über allerlei Fragen, welche in keinem systematischen Zusammenhang untereinander stehen, besprechen.

Oftmals erlaubte der englische Lehrer seinen Zuhörern, ihm Fragen zur Beantwortung vorzulegen, welche er dann gerne beantwortete. Bürger, Ritter, Grafen, Mönche, Priester, Jung und Alt, Gelehrte und Ungelehrte machten von dieser Vergünstigung Gebrauch. Er nannte diese kurzen Verhandlungen Quodlibeta oder Allerlei. Hier einige Beispiele: Kann die Seele nach ihrer Loslösung

vom Körper durch ein materielles Feuer leiden? Verdient der Kreuzfahrer vor seiner Abreise nach dem heiligen Lande den vollkommenen Ablaß? Hat die Seele eines Verstorbenen Kenntnis von anderen? Besteht das Glück der Heiligen vorzüglich in der Erkenntnis? Was ist stärker: der Wein, eine Frau, der König oder die Wahrheit? Dazu kommen noch viele andere Fragen über die Gegenwart Christi im hochheiligen Sakramente, über den leidenden und verherrlichten Christus, über das Wesen Gottes, über die Engel, über die Seele, über das bürgerliche Leben, über die Pflichten der Studierenden, der Lehrer, Priester, Mönche, Bischöfe und der Eheleute. Die ganze Aufgabe ist regelmäßig in Quaestiones zerlegt und jede Quaestio wiederum in Artikel abgeteilt. Jeder Artikel beginnt mit den Einwürfen, dann folgen die Beweise, um endlich zur Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten zu gelangen. Alles ist klar, scharfsinnig, dabei aber gemäßigt und knapp gehalten. Selbstverständlich findet man in diesen kleineren Schriften die Ordnung und Einheit nicht, wodurch sich die übrigen Schriften des Aquinaten auszeichnen. Es ist nicht genau anzugeben, um welche Zeit und an welchem Orte diese Quodlibetales Quaestiones geschrieben sind.

Während die Städte Italiens sich um die Ehre stritten, diesen Diener Gottes in ihren Mauern zu beherbergen, bekundeten einige seiner aufrichtigen Bewunderer ihre Hochachtung für ihn dadurch, daß sie den Predigerorden mit reichlichen Schenkungen bedachten. Aus inniger Überzeugung und wahrer Hochachtung für den hl. Thomas schenkte Matthäus de la Porta den Dominikanern eine Kirche nebst Häusern, der Abt Bernard von Monte Cassino bot ihnen eine Niederlassung zu San Germano an. Einstmals, wahrscheinlich im Jahre 1265, besuchte Thomas seinen Freund, den Kardinal Richard, und feierte das Christfest mit ihm auf seinem Landhause in der

Nähe von Rom. Er traf daselbst zwei Rabbiner an, beide sowohl durch ihre Reichtümer und ihre Gelehrsamkeit als durch ihre Anhänglichkeit an die Synagoge bekannt. Der Gastfreund bewog ihn zu einem theologischen Verkehr mit den in der Finsternis irrenden Söhnen Israels, um dieselben zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen. Nach dem Vorbilde des hl. Dominikus nahm Thomas das zweischneidige Schwert des Wortes, ein vertrauensvolles Gebet und die alles besiegende Liebe zu Hilfe. Lange sprach er über das alte Testament und bewies die Ankunft Christi aus den Weissagungen vieler Propheten. Seine Gegner vermochten sich des Feuers nicht zu verwehren, welches sein Wort in ihren Herzen entzündete, noch der Kraft seiner Liebe zu widerstehen. Thomas überließ sie ihrem eigenen Nachdenken. Die heilige Weihnacht verbrachte er, in eifriger Betrachtung der Geburt des Erlösers, in inniger Unterhaltung mit dem göttlichen Kinde und seiner glorreichen Mutter Maria. Mit frommer Einfalt kniete er vor der Krippe nieder und beschwor den neugeborenen Jesus, auch in die Seelen der Rabbiner einzukehren und ihnen den Frieden zu bringen, welchen die Welt nicht geben kann. Sein Gebet ward erhört. Der Stern des Glaubens erschien auch ihnen und am Weihnachtstage beteten sie mit den Weisen des Morgenlandes den neugeborenen König der Juden an. Auf besonderes Verlangen des Papstes predigte Thomas noch in verschiedenen Städten Italiens, so zu Viterbo, Orvieto, Perugia. Überall waren die Kirchen zu klein, um die von allen Seiten zuströmenden Zuhörer zu fassen. Thomas Wort besaß zwei besondere Merkzeichen: göttliche Einfachheit und göttliche Kraft.

Im Anfange der Regierung des Papstes Clemens IV. hielt Thomas die Fastenpredigten in St. Peter zu Rom. Am Charfreitag sprach er mit solcher Rührung und Weh-

mut über das bittere Leiden Jesu, daß er die Zuhörer bis zu lautem Weinen bewegte. Zwei Tage nachher, am heiligen Ostertage, verkündete er die Auferstehung des Herrn mit auch äußerlich sichtbarer Freude. Eine Frau, welche mit einem langjährigen Leiden behaftet war, empfand plötzlich ein lebendiges Vertrauen auf die Hilfe dieses Dieners Gottes. Als der Heilige die Kanzel verließ, drängte sie sich in seine Nähe, berührte sein Kleid und ward von diesem Augenblicke an gesund.

Verschiedene Schriften des Heiligen rühren aus der Zeit des Papstes Clemens IV. her: Einige Opuscula: Über die geistigen Geschöpfe, Über das Böse, Über die Tugenden; der größte Teil der Goldenen Kette, der erste und der zweite Teil der Summa Theologica. Obwohl der Heilige die höchsten Höhen des beschaulichen Lebens erstieg, bewahrte er doch die Einfalt und Arglosigkeit eines Kindes. Dies beweist der folgende Vorfall aus der Zeit seines Aufenthaltes zu Bologna.

Während Thomas seine Summa Theologica schrieb, ging er eines Tages in dem Kreuzgange des Klosters zu Bologna auf und ab, ganz in seine Betrachtungen vertieft. Da kam ein Laienbruder zu ihm, welcher vom Prior des Klosters die Erlaubnis erhalten hatte, den ersten besten Pater, welchen er treffen würde, auf einigen Geschäftsgängen mit sich zu nehmen. Ohne sich durch das Fußübel, an welchem er litt, noch durch die ernsten Beschäftigungen, welche seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, abhalten zu lassen, war der Heilige sogleich bereit, den Bruder zu begleiten. Dieser aber beschleunigte seine Schritte so sehr, daß Thomas oft zurückzubleiben genötigt war. Einige Bürger machten den Bruder aufmerksam auf den Namen und das Amt seines Begleiters. Ins Kloster zurückgekehrt, warf er sich dem englischen Lehrer zu Füßen und bat ihn wegen seiner Unwissenheit und

Unbescheidenheit um Verzeihung. Thomas hob ihn mit seiner angeborenen Milde auf und sprach lächelnd zu ihm: „Nicht du, Bruder, brauchst dich zu entschuldigen, sondern ich; ich hätte dich daran erinnern sollen, daß der Zustand meines Fußes mir nicht gestattete, so schnell zu gehen, wie dies erforderlich war. Gehorsam aus Liebe zu Gott ist eine Hauptregel des Ordensmannes."

Der Gehorsam, der Bruder der Demut, schien den hl. Thomas in seinen eigenen Augen, wie auch vor anderen, zu erniedrigen. Jedoch war auch er eine wesentliche Bedingung der wahren Größe des hl. Thomas. Er kannte und besaß das Geheimnis, der größte Geist seines Jahrhunderts und zugleich wie ein gewöhnlicher Mensch zu sein.

Sechzehntes Kapitel.

Der hl. Thomas verteidigt zum zweiten Male die Orden.

Nachdem Wilhelm von Saint Amour zehn Jahre notgedrungen seinen Groll unterdrückt und geschwiegen hatte, eröffnete er im Jahre 1266 einen neuen Feldzug gegen die Klosterorden. Er wiederholte seine früheren Angriffe in seinem Buche: Sammlung aus den katholischen und kanonischen Schriftstellern zur Verteidigung der katholischen Hierarchie gegen die Pseudo-Prediger. Form und Titel seiner ersten Schrift waren geändert, der Haß und der Neid, welche sich darin aussprachen, waren geblieben. Vergebens versuchte er von neuem, seine Absichten zu beschönigen und die Einfältigen zu täuschen; es sollte ihm nicht gelingen.

Papst Clemens IV., welcher das Buch zu Viterbo erhielt, übergab es durch Vermittelung des Dominikanergenerals Johannes von Vercelli dem hl. Thomas zur Prüfung. Die erste Antwort des Heiligen war die erneute Herausgabe seiner berühmten Apologie der Bettelorden. Hierauf folgten noch zwei andere Abhandlungen über dasselbe Thema. Der heilige Vater sandte

am 18. Oktober 1266 dem Wilhelm de Saint-Amour eine ernstgemeinte Ermahnung, worin er hervorhob, daß seine Scheingründe nicht imstande waren, ihn zu täuschen, und daß der Inhalt des ihm zugesandten Buches nicht wesentlich von demjenigen des früheren verschieden wäre.

Wilhelm de Saint-Amour aber hatte neue Bundesgenossen gefunden, nämlich: Segerus von Brabant und Gerhardus von Abbeville, Professor zu Paris. Sie verstanden es ausgezeichnet, unter dem Deckmantel einer guten Absicht vorzüglich die Jugend gegen die Orden aufzuhetzen.

Wie schon eben angeführt, antwortete der Engel der Schule mit zwei Abhandlungen: „Über die Vollkommenheit des geistlichen Lebens“, und: „Gegen die verderbliche Lehre derjenigen, welche die Menschen von dem Eintritte in den Ordensstand abzuhalten suchen.“

Die erstgenannte Schrift besteht aus drei Teilen, einer Einleitung, der Beantwortung der Frage: Worin besteht die Vollkommenheit? Widerlegung der dagegen erhobenen Einsprüche. Der Inhalt ist gründlich und erschöpfend, die Behandlung unparteiisch. Sprache und Ton sind würdig und maßvoll gehalten.

Gerhardus von Abbeville schrieb eine Antwort auf die Verteidigungsschrift des engelgleichen Lehrers, doch dieser bekümmerte sich anfangs nicht darum. Als aber sein Widersacher fortfuhr, teils durch Schriften, teils durch mündliche Vorträge Irrtümer in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten, legte Thomas die Hand an seine dritte Verteidigungsschrift: „Gegen die verderbliche Lehre derjenigen, welche die Menschen von dem Eintritte in den Klosterstand abhalten.“ Hierin widerlegt er vier Irrtümer: Erstens, daß man erst dann die evangelischen Räte üben darf, wenn man zur vollen Reife im christlichen Tugendleben gelangt ist, wodurch

also Knaben und bekehrte Sünder vom Klosterleben ausgeschlossen würden. Zweitens, niemand könne in den Klosterstand eintreten, er habe dann den Rat von vielen eingeholt, mit anderen Worten, man kommt nie dazu, denn soviel Häupter, soviel Sinne. Drittens, man dürfe sich nicht durch Gelübde zum Eintritt in den Klosterstand verpflichten. Viertens, das Gelübde der Armut, besonders in dem Sinne, wie es von den Bettelorden aufgefaßt wird, ist tadelnswert. Der hl. Thomas widerlegt diese Irrtümer also: Zuerst führt er die Gründe seiner Widersacher an, dann folgen seine Gegenbeweise, und endlich widerlegt er die Einwürfe seiner Gegner. Jeder Satz wird durch Stellen aus der heiligen Schrift, durch die Lehre der Väter und durch Gründe der Vernunft erläutert und bestätigt.

Welch eine unermüdliche Arbeitsamkeit legt der hl. Thomas hier an den Tag. Schon seine Zeitgenossen wurden dadurch in Erstaunen gesetzt.

Zu den zahlreichen Früchten dieser rastlosen Thätigkeit gehören auch des Heiligen Opuscula oder kleinere Schriften.

Ihre Anzahl beträgt ungefähr vierzig. Sie wurden Opuscula genannt, teils weil sie für sich nur ganz klein, teils weil sie im Verhältnis zu den größeren Meisterwerken von geringerem Umfange sind. Ihr Inhalt erstreckt sich auf das Gebiet der Philosophie, der Theologie und der Moral. Freundschaft, Dankbarkeit und Ehrerbietung für verschiedene Personen waren die Anlässe zur Abfassung dieser Schriften, wovon einige nur aus wenigen Blättern bestehen.

Allerseits wurde der hl. Thomas um Rat angegangen. Urban IV., Hugo, König von Cypern, Johannes von Vercellis, Adelheid von Brabant, Gerhard von Besançon, sie alle klopften an seiner Zelle um Rat und Belehrung

an. So sind die meisten Opuscula Beweise der Freundschaft und des Wohlwollens des Heiligen für andere. Jedoch verleugnet er auch in ihnen nie die Rechte der Wahrheit und der Wissenschaft, er macht auch seine Freunde zwar bescheiden, aber darum nicht minder gewissenhaft, auf ihre wissenschaftlichen Verirrungen aufmerksam. Bei ihm ist Genauigkeit, Knappheit und Gediegenheit die Hauptsache. Er verlangt, daß alle Fragen klar und bestimmt gestellt werden und alles, was nicht zur Sache gehört, weggelassen wird; daß man Glaubensartikel und menschliche Meinungen gut unterscheide, die Gründe der Vernunft nicht verwerfe, so lange sie nicht mit der Offenbarung in Widerspruch kommen, und alle Grübelei und Spitzfindigkeit durchaus vermeide.

Die hauptsächlichsten Opuscula sind: Drei Abhandlungen über den Klosterstand; Die Predigten; Das Offizium vom heiligen Altarssakramente; Über die Regierung der Fürsten; Gegen die Irrtümer der Griechen; Die Erklärung einiger Dogmen gegen die Griechen und Sarrazenen; Über die Einheit des Intellekts, das Compendium der Theologie.

In dieser Zeit besuchte Thomas mehrere Städte und Klöster in Italien; überall stärkte er seine Ordensbrüder in der Liebe zu ihrem Stande; er feuerte sie an zur Selbstverleugnung, zum Studium, zur Reinheit und zum apostolischen Eifer. Zu Mailand betete er an dem Grabe seines heiligen Ordensgenossen Petrus von Verona. Von hier begab der fromme Pilger sich nach Bologna, wohin ihn seine Obern zum allgemeinen Kapitel berufen hatten. Er wohnte hier im Jahre 1267 der zweiten feierlichen Erhebung und Übertragung der Reliquien des hl. Dominikus bei. Auch er küßte das kostbare Haupt seines geistlichen Vaters, und sein Herz ward erfüllt von dem süßen Wohlgeruche, welcher dem Grabe gleichwie einem Lilien-

selbe entströmte. Thomas brachte oft ganze Nächte zu an diesem Orte, an welchem so viele glorreiche Erinnerungen hafteten, ganz vertieft in seinen Betrachtungen. Welch ein inniger Austausch von Gefühlen und Gedanken mag in diesen feierlichen Augenblicken zwischen dem apostolischen Vater und dem engelreinen Sohne stattgefunden haben, zwischen der Seele des heiligen Lehrers, noch seufzend in diesem Thale der Thränen, und der Seele des heiligen Patriarchen, welche schon mit Christus vereinigt war.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Summa Theologica.

Die Summa Theologica ist die ruhmreichste That in dem Leben des Heiligen. Nichts kennzeichnet so sehr seine geniale, schöpferische und ordnende Kraft, durch kein Werk hat er so unbestreitbar das Königtum im Reiche der Wissenschaft erworben, als durch sie. Die Summa ist die Krone seiner Werke, der majestätische Dom, zu dessen Aufbau die Kirchenväter in ihren Schriften die Bausteine lieferten.

Die Summa Theologica sollte das vorzüglichste Werk des dreizehnten Jahrhunderts, der höchste Ausdruck der katholischen Lehre und das eigentliche Lebensziel des Fraters Angelikus werden. Die vorhandenen Werke über die Theologie waren ihm zu unbestimmt, ungeordnet, dunkel und mangelhaft. Darum reifte in seiner Seele der Entschluß zu einer methodischen, klaren und vollständigen Darstellung der christlichen Lehre, frei von allen fremdartigen Zugaben und unnützem Beiwerk. Länger als acht Jahre arbeitete der Heilige unermüdlich an seiner Lieblingsaufgabe und doch durfte er sie nicht vollenden.

Die Theologische Summa ist eine wissenschaftliche Behandlung und systematische Verarbeitung der gesamten katholischen Glaubenslehre. Die Beweisführung stützt sich auf die göttliche Offenbarung, ohne darum die Gründe der Vernunft zu übergehen, und ist fortwährend bestrebt, die Harmonie zwischen Glauben und Vernunft herbeizuführen.

Der große Lehrer teilte sein Werk in drei Hauptteile, wovon der zweite Teil wiederum in zwei Abteilungen zerlegt ist. Jeder Teil besteht aus Abhandlungen oder Quaestiones, jede Quaestio aus mindestens zwei, selbst mehr als zehn Artikeln. Jeder Artikel wird eröffnet mit einigen Bedenken über die angeregte Frage; dann folgen die Gründe für die Wahrheit des aufgestellten Satzes, wofür die schlagendsten Beweise aus der heiligen Schrift, der Überlieferung und der menschlichen Vernunft angeführt werden. Die Summa besteht also aus drei Teilen, fünfhundertundachtzehn Quaestiones, mehr als zweitausendsechshundert Artikeln, in welchen mehr als zehntausend schwierige Fragen gelöst werden, soweit sie von Thomas selbst vollendet wurde. Später erschien noch ein Anhang von neunundneunzig Quaestiones von der Hand des Dominikaners Henrikus von Gorkum, dem Vizekanzler der Universität Köln, eine Bearbeitung von Thomas' Commentar zu dem vierten Buch der Sentenzen des Petrus Lombardus.

Die Summa zeichnet sich nicht durch glänzenden Stil aus, welchem sie ihre Wirkung verdanken könnte, sondern sie enthält nur den klarsten Ausdruck für den klaren Gedanken und die abstrakte Wahrheit, ohne Leidenschaftlichkeit oder dichterischen Anflug in eine passende Lehr- und Lern-Form gegossen. Eben deshalb bewirkt das Lesen dieses Riesenwerkes keinen Überdruß und keine Ermüdung.

Der erste Teil der Summa handelt über Gott an sich, der zweite über das Bild Gottes im Menschen, der dritte über die Vereinigung des Menschen mit Gott durch Jesus Christus.

Die Lehre von Gott in sich selbst wird entfaltet in einer dreiteiligen Abhandlung; zuerst das Wesen Gottes in der Einheit und Vollkommenheit seiner Natur, dann in der Verschiedenheit der drei göttlichen Personen, endlich in seiner erschaffenden, erhaltenden und regierenden Thätigkeit. Der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Gesetze der Sittlichkeit, zuerst im allgemeinen, dann im besondern. — Durch Jesus Christus, welcher uns mit seinem kostbaren Blute erlöst, die Gnadenquellen der sieben heiligen Sakramente hinterlassen und uns einen Platz im Himmel bereitet hat, gelangen wir zu Gott, dem Endziele des Menschen. Dies ist der leitende Gedanke des dritten Teiles der Summa.

In diesem berühmten Werk hat uns der engelhafte Lehrer eine unübertroffene Theodicee, Ethik und Christologie hinterlassen. Gottfried de Fontibus, Kanzler der Universität Paris und einer der ältesten Verteidiger des hl. Thomas, nennt ihn das Salz der Erde und einen Lehrer, durch welchen alle anderen Lehrer gehoben und vervollkommnet werden. Die Summa vereinigt alle guten Eigenschaften der Scholastik in sich: Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter, strengste Ordnung und Methode, deutlichen, knappen Stil, das Streben nach Übereinstimmung von Philosophie und Theologie, von Glauben und Vernunft. Sie ist die Schatzkammer aller geistlichen Schätze, welche die Väter vor Thomas hinterlassen haben. Die Seele aller ist auf ihn übergegangen, er hat Geist und Verstand aller als Erbe übernommen. Er ist der Brennpunkt, der die reinsten Lichtstrahlen aller früheren Jahrhunderte in sich vereinigt und glänzender

wieder von sich ausstrahlen läßt. Die Schriften seiner Vorgänger hat er durchforscht, die Wahrheit in sich aufgenommen und verarbeitet, geordnet, abgewogen, hat ihr neues Leben eingeflößt und sie in geeignetster Form wiedergegeben. Hier ist nichts zu viel oder zu wenig, hier findet sich weder Schwankung noch Unsicherheit, nur Wahrheit und nichts als Wahrheit. Und doch weiß der englische Lehrer die brausenden Wogen seiner Lehre und Gelehrsamkeit zu bezwingen, damit sie nicht die angewiesenen Grenzen überschreiten. Der Angelikus war mehr noch ein ordnendes, als ein schöpferisches Genie, das zeigt besonders die theologische Summa. „Da ein Lehrer der katholischen Wahrheit," so schreibt er selbst in der Einleitung, „nicht nur Gebildete zu unterweisen, sondern auch Anfänger zu bilden hat, nach dem Worte des Apostels I. Cor. III, 1: „Als Unmündigen in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht Speise", unternehmen wir in dieser Schrift auf eine für Anfänger begreifliche Weise über die christliche Religion zu schreiben, denn wir haben bemerkt, daß Anfänger beim Gebrauche der bestehenden Werke auf viele Schwierigkeiten gestoßen sind, teils wegen der Überladung mit unnützen Fragen, Artikeln und Beweisen, teils weil die Punkte, welche solche Leute hauptsächlich wissen müssen, nicht der Ordnung nach vorgetragen werden, oder aber, weil die fortwährende Wiederholung Überdruß und Langeweile zur Folge hatte und den Verstand der Hörer verwirrte. Vor diesen und dergleichen Fehlern hoffen wir uns zu bewahren. Indem wir auf die Hilfe Gottes vertrauen, werden wir uns bestreben, die heiligen Wahrheiten, insofern der Stoff dies gestattet, kurz und klar zu behandeln."

Die Summa war eine That, der volle Inhalt eines Menschenlebens, die Frucht der Weisheit und der Tugend des Heiligen. Hier gilt der Satz: Je mehr einer von

Liebe erfüllt ist, desto mehr Früchte bringt er hervor. Hier ist der Lobspruch der Kirche am Platze: Thomas, erfüllt von den himmlischen Gaben der Tugend und der Weisheit, ergießt Ströme der Gnade, seiner Sonne entstrahlt das Wort der Wahrheit. Berühmt durch die Tiefe seines Wissens, berühmt durch seines Wandels Unschuld, berühmt durch seine Wunderthaten, bereitet er Freude der ganzen Welt. Auf ihn finden die Worte des Heilandes Anwendung: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen." (Matth. V. 8.)

Wenn wir das Entstehen dieses Meisterwerkes näher betrachten, so müssen wir sagen, daß es zuerst und vor allem ein Werk der göttlichen Gnade ist, erst dann eine Frucht der menschlichen Kunst. Durch sein Studium der Kirchenväter, durch sein ordnendes Genie und seine strenge Methode, durch die Verbindung von Glauben und Vernunft gelang es ihm, dies herrliche Werk so weit zu vollenden. Wie die Dome des Mittelalters der beredte Ausdruck des Glaubens und der Kunst vergangener Zeit bei den verschiedensten Völkern sind, so ist diese Schrift die Zusammenfassung des gesamten übernatürlichen und natürlichen Wissens der Menschheit. Was war nun die Summa für den hl. Thomas selbst und was war sie für das Mittelalter und für spätere Zeiten?

Die Summa war für den heiligen Lehrer eine Quelle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. In diesem Werke zeigt er sich als der Gerechte, welcher durch den Glauben lebt. Hier sieht er zwar nur wie in einem Spiegel, hofft aber dort von Angesicht zu Angesicht zu schauen; hier bringt er die Liebesgabe dar, welche ewig bleibt. Sie formt ihn zum Manne seiner Zeit, welcher ihre Licht- und Schattenseiten genau kennt, ihre Tiefen ergründet, zu dem Manne, dessen Wissen alle Lehrfächer seiner Zeit umfaßte, dabei aber nicht blos außerhalb der

Gesellschaft, sondern inmitten der Menschen und mit seiner Zeit lebt. Denn der Angelikus war kein spekulativer Theologe, welcher in seiner einsamen Klosterzelle Systeme aufbaute, kein trockner Stubengelehrter ohne Menschen- und Weltkenntnis, ohne gesellschaftliche Bildung, sondern ein praktischer Geist, welcher getreu dem Geiste seines Ordens den Bedürfnissen seines Jahrhunderts und der Menschheit Rechnung trug.

Welche Bedeutung hatte seine Summa für seine Zeit, sowie für spätere Geschlechter? Die theologische Summa war ein fester, hellglänzender Leitstern für die damalige, oft schwankende und irrende Wissenschaft, eine Schatzkammer ihrer übernatürlichen und natürlichen Prinzipien und Grundlagen.

Die Ethik im zweiten Teile der Summa zeigt uns den rechten Pfad zwischen einer übertriebenen Mystik, einem kränklichen Pietismus, einer ungesunden Ascetik auf der einen Seite, und einer verblümten Ungebundenheit, verdeckten Sinnlichkeit, einer tiefgesunkenen Lasterhaftigkeit auf der anderen. Immer schlug Thomas den goldenen Mittelweg als den rechten Pfad in den Verirrungen seines Zeitalters ein.

Der dritte Teil der Summa wehrte die Angriffe der Mohammedaner gegen das Geheimnis der Menschwerdung Christi, sowie der Albigenser gegen die heiligen Sakramente ab.

Was die Summa dem Mittelalter bot, bietet sie auch uns. Sie ist nicht nur polemisch und apologetisch, indem sie die Irrtümer widerlegt, sondern vor allem dogmatisch. Sie entfaltet in einem vollendeten Ganzen die gesamte geoffenbarte Wahrheit für die katholische Welt. Wer sich die Mühe gibt, einige Jahre dem Studium der Summa zu widmen, erwirbt dadurch zweifelsohne gediegene, theologische und philosophische Kenntnisse, Ordnung, Stil

und Methode; eine feste, bündige, klare, in allem das rechte Maß haltende Logik. Er lernt in demütigem Glauben seinen Verstand den unergründlichen Geheimnissen Gottes unterwerfen, aber auch ihren Abglanz und Widerschein in den Geschöpfen zu suchen und zu finden, nach den Worten des Apostels: „Das Unsichtbare an Ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kenntlich und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit.“ (Röm. 20.)

Alle Jahrhunderte, Päpste, Konzilien, religiöse Orden, Universitäten, Gelehrte, Historiker, Juden und Protestanten, Heiden und Ungläubige, haben, unter einander wetteifernd, dieses Werk studiert, und sie alle sind des Lobes voll über seine unerschöpfliche Verdienstlichkeit und staunenswürdige Größe. Diese Schrift, sagt der gelehrte Jesuit Possevin, ist nach allen Seiten hin vollendet. Niemand kann etwas Herrlicheres, etwas Bestimmteres, etwas Vollständigeres schaffen. Darum rief der Papst Johannes XXII., wie von einer himmlischen Eingebung ergriffen, aus: „Wie darf man sagen, daß der hl. Thomas während seines Lebens keine Wunder gewirkt habe? Er hat so viele Wunder gewirkt, als er Artikel geschrieben!“ Als die Gesandten des Königreichs Neapel zu diesem Papste kamen, um die Heiligsprechung des hl. Thomas von Aquin zu erwirken, antwortete derselbe: „Er allein hat mehr zur Verherrlichung der Kirche beigetragen, als alle anderen Lehrer zusammen genommen; aus seinen Schriften wird man in einem Jahre mehr an Weisheit entnehmen, als aus den Schriften der andern während der ganzen Lebensdauer.“ Dante singt, daß Thomas eine Sphäre bewohnt, bis wohin das Lob nicht zu gelangen vermag, und Pater Lacordaire meint, daß Gott allein im Stande sei, diesen großen Mann nach Verdienst zu ehren. Kardinal Bessarion, einer der größten Geister des fünf-

zehnten Jahrhunderts und einer der eifrigsten Beförderer der Wissenschaft, pflegte zu sagen, Thomas von Aquin sei der gelehrteste unter den Heiligen und der Heiligste unter den Gelehrten.

Während der Kirchenversammlung von Trient war die Summa des Angelikus zugleich mit der heiligen Schrift und den Dekreten der Päpste in der Mitte des Konzilssaales aufgelegt. Franz von Sales, Philippus Neri, Karl Borromäus, der hl. Pius V., der hl. Antoninus, der hl. Vincentius Ferrerius, Bossuet, Erasmus, lasen die Summa mit Eifer und Ehrerbietung. Viele führte sie auf den Weg der Bekehrung, wie den Rabbiner Paulus de Burgos, den Schüler des Melanchthon, und den Calvinisten Duperron.

Achtzehntes Kapitel.

Der hl. Thomas lehrt zum zweiten Male zu Paris.

Wir haben bis jetzt unsern Heiligen kennen gelernt als Ordensmann, Lehrer, Schriftsteller und Apostel. Gerne möchten wir auch auf seine Thätigkeit als Beichtvater näher eingehen, jedoch fehlen uns die näheren Anhaltspunkte über diesen wichtigen Teil seiner Wirksamkeit. Wir wissen nur, daß er auch hierin den Pflichten der Seelsorge mit der äußersten Sorgfalt nachkam. Wohl wäre es für uns von großem Nutzen gewesen, wenn wir aus der Handlungsweise dieses engelreinen Priesters den Geist der katholischen Beichte und seine Anwendung der Prinzipien erfassen könnten. Wir dürfen aber dreist annehmen, daß die Verwaltung des Bußsakramentes seine Zeit oftmals in Anspruch nahm. Wie wäre es sonst möglich gewesen, eine so tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens zu erlangen und die Leiden, das moralische Elend der Menschheit, so vollkommen zu begreifen. Keiner erforschte mit schärferem Blicke die Leidenschaften und die Verirrungen des Gewissens; keiner vermochte es besser, dieses Dunkel durch

das Licht der Wahrheit zu erhellen; keiner wandte die unabänderlichen Prinzipien der evangelischen Moral richtiger auf die Verirrungen des Herzens an, sowie auch niemand es besser verstand, sich zu den Schwächen der Menschen niederzubeugen, ihre unzähligen Schmerzen mitzufühlen, die Leiden eines jeden zu begreifen und den Balsam der Religion in ihre Wunden zu träufeln. Der Grund hierzu lag in seiner Kenntnis der Wahrheit, in seiner Übung der Liebe.

Im Frühjahre des Jahres 1269 unterbrach Thomas seine Vorlesungen zu Bologna — und begab sich auf Befehl seiner Obern noch einmal nach der Hauptstadt Frankreichs, gleichsam als wollte er dieser großen und herrlichen Universität ein letztes Lebewohl sagen. Pater Reginald war sein Begleiter. Zu Paris hielten die Dominikaner unter ihrem Ordensgenerale Johannes von Vercellis ein allgemeines Kapitel ab. Thomas war wahrscheinlich als Definitor der römischen Ordensprovinz auf der Versammlung anwesend, zugleich mit fünf berühmten Theologen seines Ordens. Er übte einen mächtigen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen aus; auch wird sein Name in den Akten immer zuerst angeführt.

Zwei Jahre, von 1269 bis 1271, stand der Heilige an der Spitze der blühenden Schule vom hl. Jakobus. Die Hochschätzung der Pariser Universität für seine Person wird am besten gekennzeichnet durch die tiefe und allgemeine Trauer, die entstand, als der Diener Gottes nicht lange nachher in das bessere Vaterland heimkehrte.

Unermüdlich arbeitete Thomas im Weinberge des Herrn. Als Frucht dieser Arbeit sind verschiedene gelehrte Werke auf uns gekommen: Quaestiones disputatae, kleinere Schriften, eine Erklärung des Evangeliums des hl. Johannes, Commentare über viele Briefe des hl. Paulus, ein Teil der Summa und vermutlich Commen-

tare zu des Aristoteles Schrift über Meteore und Himmel und Welt.

Obgleich er im stillen Frieden der klösterlichen Abgeschiedenheit lebte, blieb er nicht von Unruhe und Streitigkeiten verschont. Wieder begegneten ihm auf seinem Wege Leidenschaft, Irrtum undBöswilligkeit. Diesmal war es der rationalistische Sceptiker Averroes aus Cordova, welcher durch seine unsinnige und unsittliche Lehre über die numerische Einheit des Verstandes bei allen Menschen die Gemüter in Gährung versetzte. Gegen Averroes und seine Anhänger schrieb der Angelikus die Schrift: „Über die Einheit des Verstandes."

Wahrscheinlich um das Jahr 1270 disputierte Thomas zu Paris mit dem Franziskaner Johannes Peckam. Dieser griff ihn mit außerordentlicher Heftigkeit in seiner Rede an. Thomas jedoch schlug seine Angriffe mit derselben Demut, Sanftmut und Bescheidenheit ab, wie er dies bei allen Disputationen zu thun pflegte.

Bei allem Eifer für die Wahrheit verließ den hl. Thomas niemals der Geist der Liebe, Gerechtigkeit und der Friedfertigkeit. Und doch war sein ganzes Leben dem Kampfe mit Ungläubigen und Ketzern, mit erbitterten Widersachern, sowie der Bekämpfung der verschiedensten Irrtümer geweiht. Er suchte überall nur die Wahrheit, niemals ließ er sich durch Leidenschaftlichkeit hinreißen. Papst Benedikt XIV. hat diese Tugend des Heiligen in folgenden Worten gepriesen: „Der Ruhm dieses großen Lehrers wird besonders dadurch erhöht, daß er keinen seiner Gegner geringschätzte, verhöhnte oder beleidigte. Forderten aber die Religion oder der Glaube, die Meinung seiner Gegner zu verwerfen oder zu widerlegen, so geschah dies mit solcher Mäßigung und Bescheidenheit, daß ihm gleiches Lob als Bekämpfer seiner Feinde, wie auch als Verteidiger der katholischen Wahrheit gebührte."

Durch seine stete Betrachtung der himmlischen Wahrheiten wurde der Heilige mehr und mehr von der Außenwelt und den sinnlichen Eindrücken abgezogen. Die Geschichte berichtet uns hierüber einige merkwürdige Thatsachen.

Eines Tages sollte der Heilige sich auf Anraten der Ärzte einer Operation am Fuße unterziehen. „Rufe mich", bat er den Fr. Reginald, „wenn man kommt." Als der Arzt ins Zimmer trat, legte er seinen Fuß auf ein Ruhebett und wurde dann so sehr den Sinnen entzogen, daß er von dem Brennen nichts zu fühlen schien.

Als er sich zu Paris einem Aderlaß unterziehen wollte, vertiefte er sich kurze Zeit vorher so sehr in seine Betrachtungen, daß er nicht einmal davon abgelenkt wurde, als das Messer die Ader öffnete.

Als er seinen Commentar zu dem Buche des Boëtius „Über die Dreifaltigkeit" diktierte, gebot er seinem Schreiber, ihn unter keiner Bedingung in seiner Betrachtung zu stören. Während dessen nahm Thomas eine Kerze in die Hand, welche ihm zwischen seinen Fingern zerschmolz.

Bei alledem hatte er ein sehr feines Gefühl und war sehr empfindlich für Schmerzen. Wenn er sich aber mit den göttlichen Wahrheiten beschäftigte, verkehrte er in einer höheren Welt und achtete nicht auf das, was um ihn her vorging.

Eines Tages saß er an der Tafel Ludwigs IX. Er dachte aber weniger an die ihm vom Könige erwiesene Ehre, als daran, auf welche Weise er am besten eine theologische Schwierigkeit lösen könne. Nach langem Schweigen schlug er plötzlich heftig auf den Tisch, wobei er ausrief: „Das entscheidet gegen die Manichäer." Nachdem ihm sein ebenfalls anwesender Prior auf die Anwesenheit des Königs von Frankreich und die dem-

selben schuldige Ehrerbietung aufmerksam gemacht hatte, bat Thomas den König wegen seiner Vergeßlichkeit um Verzeihung. Ludwig ließ die Betrachtung, welche den Geist des Heiligen so sehr in Anspruch genommen hatte, durch einen seiner Sekretäre aufzeichnen.

Solche Thatsachen mögen uns befremden. Es gehört aber eine riesige Thatkraft, eine ungeheure Arbeitsamkeit des Geistes dazu, in einem so kurzen Leben, wie dasjenige des hl. Thomas war, so viele und so tiefsinnige Werke zu verfassen. Nichts Schönes gedeiht ohne Sorge, ohne Liebe, ohne Opfer, ohne Eifer. Diese Gaben hatte Gott dem Heiligen in überreichem Maße geschenkt: Viel hatte er durch seine natürlichen Talente gewirkt, weit mehr aber durch die Gnade und die Liebe Gottes. Er konnte wie der hl. Paulus sagen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin."

Dieser Arbeitseifer des Heiligen wurde vornehmlich durch die Betrachtung des geoffenbarten Wortes Gottes, der hl. Schrift, entfacht. Sie war sein tägliches Brot. Eine frische, reife Frucht dieser Betrachtungen und Studien sind die Commentare zu den Paulinischen Briefen, nach seinen Vorträgen zu Paris und Neapel. Von den Briefen des hl. Paulus sagte er selbst, daß man außer den Evangelien kein vortrefflicheres Buch finden könne. Diese Commentare schrieb er teils selbst, nämlich zu dem Briefe an die Römer, zu dem ersten Briefe an die Korinther wenigstens teilweise und zu den zehn ersten Kapiteln des Briefes an die Hebräer. Das übrige ist vom Pater Reginald nach den Vorlesungen seines Magisters geschrieben, und von diesem durchgesehen, verbessert und gutgeheißen.

Der engelhafte Lehrer nennt die Briefe des hl. Paulus eine fast vollständige Theologie, worin die Gnade Christi der Hauptgedanke ist. Die Gnade kann man betrachten in Christus, ihrem Haupte — dieses ist der Inhalt des

Briefes an die Hebräer; in den vorzüglichsten Gliedern des geheimnisvollen Leibes Christi, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit — hierüber handeln die Briefe an Thimotheus, Titus und Philemon; und in allen Gliedern des menschlichen Leibes — dies geschieht in den neun andern Briefen.

Als der Heilige zu Paris einen großen Teil seiner Commentare zu den Briefen des hl. Paulus schrieb, erfaßte selbst sein gewaltiger Geist manchmal nicht sogleich die unergründlichen Tiefen des Lehrers der Völker. Dann entließ er seine Schreiber und wandte sich in demütigem Flehen an den Spender alles Lichtes. Und das Wort der Schrift wurde an ihm erfüllt: „Er öffnet seinen Mund zum Gebete und bittet für seine Sünden. Und wenn es dem höchsten Herrn gefällt, so erfüllet er ihn mit dem Geiste des Verstandes.“

Der Ruf der Heiligkeit und der Wissenschaft des hl. Thomas erwarben ihm täglich mehr Vertrauen. Als Beweis hierfür führen wir folgende Begebenheit an.

Unter den Pariser Magistern war Uneinigkeit und Zwiespalt entstanden über die Accidentien der Eucharistie und über die Dimensiones des Leibes Christi. Man sollte entscheiden, ob diese Accidentien etwas Reelles hätten oder nur ein einfacher Schein wären. Nachdem alle Beweise und Spitzfindigkeiten erschöpft waren, war noch nichts anderes erzielt, als größere Hartnäckigkeit und Erbitterung der Streitenden.

Des unerquicklichen Streitens müde, kamen alle Doktoren darin überein, diese wichtige Frage der Entscheidung des hl. Thomas zu unterwerfen. Öfters hatten sie erfahren, daß seine Ansicht mit dem Glauben und der Vernunft am meisten in Übereinstimmung war und er jede Schwierigkeit klarer entwickelte und löste, als alle anderen. Sie überreichten dem engelhaften Lehrer ihre

Schriften, worin ein jeder seine Meinung begründet hatte. Thomas sammelt sich, betrachtet und betet nach seiner Gewohnheit. Dann schreibt er nieder, was der Geist Gottes ihm eingibt. Bevor er indeß die Frucht seiner Wissenschaft und seines Gebetes den Doktoren mitteilt, will er denjenigen um Rat fragen, von welchem er sprechen sollte, und dessen Hilfe er von vornherein angefleht hatte.

Darum tritt er an den Altar, legt seine Schrift vor dem Tabernakel, der Wohnung des Herrn der Heerscharen nieder, faltet seine Hände und betet: „O Herr Jesus, der Du in diesem bewunderungswürdigen Sakramente wahrhaft zugegen bist, dessen Werke unbegreifliche Wunder sind, ich beschwöre Dich demütig, thue mir kund, ob das, was ich über Dich geschrieben habe, mit der Wahrheit übereinstimmt; verleihe mir die Gnade, meine Brüder durch mein Werk zu belehren und sie zu überzeugen. Sollte diese Schrift auch nur das Mindeste enthalten, was gegen den katholischen Glauben streitet, so benimm mir die Möglichkeit, sie von dem Inhalte in Kenntnis zu setzen."

Reginald, sein treuer Gefährte und verschiedene seiner Ordensbrüder waren dem Heiligen gefolgt. Diese sahen nun, wie ihm unser göttlicher Heiland, Jesus Christus, erschien und, auf die von Thomas Hand geschriebenen Blätter hindeutend, liebevoll zu ihm sprach: „Du, mein Sohn, hast würdig über das Sakrament meines Leibes geschrieben." Und da das Gebet des Heiligen noch länger währte, gewahrten sie, wie er allmälig eine Elle hoch vom Boden erhoben wurde.

Thomas' Lösung war zu Gunsten der Wirklichkeit der eucharistischen Accidentien ausgefallen. Die Mitglieder der Universität unterwarfen sich ohne Vorbehalt seiner Entscheidung, wodurch sie der gesamten Nachwelt ein

leuchtendes Beispiel ihrer Hochschätzung des hl. Thomas hinterließen und zugleich das Übernatürliche und Göttliche in seinen Schriften anerkannten.

Der geniale Geist des hl. Thomas feierte in Paris seine meisten Triumphe. Hier bekämpfte er Wilhelm von Saint-Amour, Gerhard von Abbeville und Averroes, und da er sich als Schuldner eines jeden erachtete, vermehrte er seine goldenen Schriften. Auf Wunsch seines Ordensgenerals Johannes von Vercellis schrieb er eine Antwort auf vierzig Fragen für den Herrn de Burgos, eine Abhandlung in fünf Kapiteln über das Schicksalsverhängnis. Merkwürdiger ist seine Schrift: Über die Regierung der Juden, als Antwort auf eine Anfrage Adelheids von Brabant, wie sie sich bei vorkommenden Regierungsschwierigkeiten zu benehmen habe. Um diese Zeit ungefähr machte er den Anfang zu seinem Commentar über Aristoteles' Meteorologika und zu den herrlichen Erklärungen des Evangeliums des hl. Johannes. Dabei predigte er eifrig für die Studenten und hielt ununterbrochen seine Universitätsvorträge.

Während dieser Zeit war der hl. Ludwig IX., welcher einen Kreuzzug zum heiligen Lande unternommen hatte, den Heldentod gestorben. Diese traurige Nachricht mußte den englischen Lehrer schmerzlich berühren, denn zwischen ihm und diesem französischen Könige bestand eine innige Freundschaft. Die königliche Bibliothek war für den Heiligen zu jeder Zeit geöffnet. In den schwierigsten Fällen holte Ludwig den Rat des hl. Thomas, sodaß manchmal noch spät abends ein Bote des Königs an seine Zelle klopfte.

Bald darauf sagte der erhabene Lehrer Paris Lebewohl. Seinen Lehrstuhl hinterließ er dem gelehrten und tugendhaften Frater Romanus. Er selbst kehrte nach Italien, seiner Heimat, zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Der hl. Thomas lehrt zu Neapel.

Im Spätsommer des Jahres 1271 zog Thomas über die Alpen nach Bologna. Dort suchte seine Seele am Grabe des hl. Dominikus neue Kraft und freudigen Mut.

Wenn die Meisterwerke des Aquinaten nach so vielen Jahrhunderten unser Staunen und unsere tiefste Bewunderung erregen, sowie unsern Geist fesseln, welche Wirkung mußten sie dann erst auf seine Zeitgenossen ausüben? Der Ruhm eines Mannes von solcher Geisteskraft siegt über alle Leidenschaften, über den Neid wie über die Unwissenheit. Deshalb konnten auch die Huldigungen, welche dem Heiligen und Gelehrten dargebracht wurden, weder aufrichtiger noch allgemeiner sein. Das Generalkapitel der Dominikaner, welches im Anfange des Jahres 1272 zu Florenz stattfand, wurde von fast allen Universitäten Europa's bestürmt; jede wollte den Engel der Schule besitzen. Gewiß eine seltene und großartige Übereinstimmung in der Wertschätzung des heiligen Lehrers. Paris ersuchte zum dritten Male, ihn dorthin zu schicken; war er ja doch Sohn und Zögling der Hochschule daselbst; hier hatte er den Grund zu seinem Ruhme gelegt. Auch

Bologna machte seine Rechte geltend. Welchem Orte sollte der Vorzug werden? Welche Stadt konnte ihm mehr Ehren erweisen, und wo würde seine Thätigkeit am fruchtbringendsten sein? In Bologna würde die ganze Welt der Wohlthat seines Unterrichtes teilhaftig werden. Rom blieb nicht zurück in diesem edlen Wettstreite. Konnte es wohl einen würdigeren Schauplatz für die Thätigkeit dieses Königs der Wissenschaft geben, als die Hauptstadt der Christenheit? Auch Neapel, welches bisher noch des Glückes beraubt gewesen, ihn als Lehrer in seinen Mauern zu beherbergen, bat inständig um ihn. Neapel siegte. Der neue König von Sizilien bot seinen ganzen Einfluß bei den Oberen der Predigerbrüder auf und hielt so beharrlich um ihn an, daß Thomas den Befehl erhielt, sich nach Neapel zu begeben.

Auf der Reise dahin kam er auch nach Rom. Hier wohnte er wahrscheinlich dem Krönungsfeste des Papstes Gregorius X. bei. Die Frühlings- und Sommermonate verbrachte er als Professor im Kloster von Sabina und schrieb dort mutmaßlich seinen Commentar zum Buche des Boëtius: Über die Dreifaltigkeit. Noch zwei Commentare des Heiligen müssen wir hier erwähnen. Den ersten schrieb er zu einem Fragment des dem Boëtius zugeschriebenen Werkes: De Hebdomadibus, den anderen zu der Schrift des Dionysius: Über die Namen Gottes.

Nicht ohne Grund vermutet man, daß noch ein anderes Werk des hl. Thomas aus dieser Periode herrührt, welches zu den schönsten Früchten seines Geistes gehört: das Compendium Theologiae. Er schrieb es seinem Begleiter und Ordensbruder Reginald zu Liebe. Die streng scholastischen Formen seiner anderen Schriften sucht man hier vergebens; der Inhalt ist sehr kurz zusammengefaßt; Stil und Ton sind einfach und ansprechend.

Im Vergleiche zu den größeren Schriften des Angelikus ist dies eine Miniaturarbeit, deren Colorit und Zeichnung aber dennoch seine Meisterhand und seine seltene Begabung verraten.

Alle theologischen Wahrheiten werden im Compendium wie in den Angelpunkten zusammengefaßt: Glaube, Hoffnung, Liebe. Diesem Plane gemäß zerfällt die Schrift in drei Abschnitte. Der erste behandelt, was der Mensch zu glauben, der zweite, was er zu hoffen, der dritte, was er zu lieben hat. So bietet der Heilige seinem Freunde mit möglichster Kürze die ganze christliche Lehre dar.

Gegen Ende des Jahres 1272 verließ Thomas die heilige Stadt mit seinem treuen Gefährten Reginald und seinem Geschichtsschreiber Ptolomäus de Lucca. Bei ihrer Abreise von Rom wurden sie im Hause des Kardinals Richard aufgenommen. Thomas wurde dort von einer leichten Krankheit befallen. Auch sein Reisegefährte Reginald erkrankte in demselben Landhause, so daß sein Zustand den Ärzten die ernstlichsten Besorgnisse einflößte. Allein unser Heiliger betete für seinen Freund, er legte ihm die Reliquien der hl. Agnes auf und der Kranke erlangte augenblicklich die Gesundheit und seine verlorenen Kräfte wieder. Thomas hegte eine tiefe Verehrung für die hl. Agnes, diese keusche Braut des Herrn, und setzte großes Vertrauen auf ihre Fürbitte, wie er auch beständig eine Reliquie von ihr bei sich trug. Das heilige Gedenken an diese reine Jungfrau übte einen mächtigen Einfluß auf die abgetötete Seele des englischen Lehrers aus. In dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten, welche er durch die Fürsprache der hl. Agnes erhalten, feierte er in jedem Jahre ihr Fest und er suchte auch seinen Ordensbrüdern eine festliche Begehung dieses Tages durch eine kleine festliche Erholung zu ermöglichen.

Das Gerücht von der Ankunft des hl. Thomas verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit in Neapel. Sein Eintritt in diese Stadt war ein wahrer Triumphzug. Begeistert strömte die ganze Bevölkerung zu seinem Empfange herbei. Voll Freude und Ehrerbietung begleitete die Volksmenge den Heiligen bis zum Dominikanerkloster.

Die gesamte Universität Neapel bezeugte Karl I. öffentlich ihren Dank, weil er einen solchen Mann für ihre Stadt gewonnen hatte. Der König seinerseits wies dem englischen Lehrer einen monatlichen Gehalt aus dem königlichen Schatze an, als Zeichen seiner Hochachtung und Verehrung. Der Pilger, welcher das Kloster der Predigerbrüder zu Neapel besucht, liest unter einem Bilde des Heiligen am Eingange eines großen Saales: „Bevor ihr eintretet, verehret dieses Bild und diese Kanzel, von welcher herab der berühmte Thomas von Aquin ehemals seine Aussprüche einer zahllosen Menge von Zuhörern zum Ruhme und Glücke seiner Zeit mitteilte."

Der päpstliche Kardinal-Legat im Königreiche Neapel, welcher Thomas einen Besuch abstatten wollte, wünschte, daß ihn der Erzbischof von Capua, ein ehemaliger Schüler des Heiligen, begleite. Als sie im Dominikanerkloster angekommen waren, ließen sie den Pater Thomas in den Kreuzgang zu sich bescheiden. Dieser kam sogleich, aber sein Geist war so sehr in den Gegenstand seiner Studien vertieft, daß er die beiden vornehmen Gäste nicht einmal gewahrte. Der Erzbischof, welcher die Verzückungen seines Lehrers kannte, machte den Kardinal auf diesen besonderen Zug seines Charakters aufmerksam, damit dieser sich nicht durch den fremdartigen Empfang beleidigt fühlen möchte. Wieder zu sich selbst gekommen bat Thomas wegen seiner Zerstreutheit und Vergeßlichkeit um Verzeihung; er schrieb die Ursache der Schwäche seines Geistes zu, welche ihn nur mit großer Mühe die Lösung einer theologischen

Schwierigkeit finden ließe. Der Legat wußte nicht, was er am meisten bewundern sollte, die Wissenschaft oder die Demut des heiligen Lehrers, gestand aber, daß beide Eigenschaften ihren Ruf bei weitem überträfen.

Zugleich mit dem Lehramte verwaltete Thomas das Amt des Predigers und des Seelsorgers. Als Regens leitete er die Klosterstudien, während er als Professor einem Teile der Universitätsstudien vorstand. Auch schrieb er hier in der klösterlichen Einsamkeit, welche von dem Gewühle und dem Gepränge der prachtliebenden Stadt nicht berührt wurde, noch verschiedene Werke: Ein Buch über die Engel, den dritten Teil der theologischen Summa; er erklärte für seine Schüler einige Briefe des hl. Paulus und verfaßte seine Commentare über Jesaias, Jeremias und die Psalmen. Früher, unter Papst Urban V., hatte er das Buch Job erklärt.

Merkwürdig ist, daß die Betrachtung der heiligen Schrift den englischen Lehrer am Abende seines Lebens beinahe ausschließlich in Anspruch nahm. Das Irdische und Vergängliche entziehet sich nach und nach seinen Gedanken; sein Geist entfaltete schon seine Flügel, um sich zum himmlischen Paradiese aufzuschwingen. Seine Entzückungen mehren sich täglich; oft wiederholt er die Worte: „Wer wird mich aus diesen Banden des Todes befreien? Ach, wie sehr verlange ich, aufgelöst zu werden, um mit Christus vereinigt zu sein.“ Der Tod hatte seinen Schrecken für ihn verloren, denn er war ja nur das Mittel, wodurch er sein Ziel, sein höchstes Gut, erreichte, dessen Wahrheit er immer betrachtet, dessen Vollkommenheit er immer geliebt hatte. Durch seine Kenntnis und Liebe der Wahrheit steigt er ohne Unterbrechung zur Quelle des Lichtes und des Lebens auf. Der Gott seiner Jugend ist noch mehr der Gott seiner letzten Tage, wie er vollkommen der Gott seiner Ewigkeit sein wird.

Zwanzigstes Kapitel.

Letzte Lebenstage und seliger Tod des hl. Thomas.

Täglich starb der hl. Thomas dieser sichtbaren Welt mehr und mehr ab, und er richtete seine Gedanken und Wünsche mit steigender Glut auf die ewigen Dinge. Alle Zeit, welche er erübrigen konnte, widmete er dem Gebete. Sein ganzes Äußere deutete die nahe Stunde seines Heimganges an.

Nachdem er am 6. Dezember 1273 in der Kapelle des hl. Nikolaus zu Neapel das heilige Meßopfer dargebracht hatte, begann er nicht, wie dies sonst seine Gewohnheit war, gleich nach der Danksagung zu arbeiten. Pater Reginald, hierdurch beunruhigt, wandte sich an ihn mit der Frage, weshalb er seine Summa nicht vollende. Der Heilige antwortete: „Es ist mir unmöglich.“ Pater Reginald drang nochmals in ihn, um ihn zur Vollendung seiner Schriften zu ermuntern. Der Heilige antwortete: „Es ist mir nicht möglich. Alles, was ich geschrieben habe, scheint mir nur Spreu zu sein.“

Einige Zeit nachher verließ er seine stille Zurückgezogenheit, um seine Schwester, die Gräfin Theodora,

welche das Schloß San Severino bei Neapel bewohnte, zu besuchen. Die Gräfin kam ihrem Bruder entgegen. Dieser sprach kaum ein Wort und schien fortwährend in der Extase zu sein. Angsterfüllt fragte die Gräfin den Pater Reginald, seinen Gefährten: „Was bedeutet dies? Ist meinem Bruder etwas Außergewöhnliches begegnet?“ Reginald erzählte nun, was er nur Wunderbares aus dem Leben des englischen Lehrers wußte, mußte aber doch selbst gestehen, ihn niemals so lange den Sinnen entrückt gesehen zu haben. Erst nach Verlauf einer Stunde erwachte Thomas aus diesem Zustande der Verzückung und sagte zu seinem Freunde nur die folgenden Worte: „Ich habe Unaussprechliches gesehen und gehört, mein Leben wie mein Lehramt wird bald zu Ende gehen. Dieses erhoffe ich von meinem Gotte.“

Nach einigen Tagen nahm er Abschied von seiner tief betrübten Schwester. Sie sah ihren Bruder auf Erden nicht wieder.

Papst Gregorius X. berief eine allgemeine Kirchenversammlung auf den 1. Mai 1274 nach Lyon, auf welcher das griechische Schisma beigelegt, der Islam, besonders in Palästina bekämpft, sowie viele Irrtümer und Mißbräuche, welche sich bei den Christen eingeschlichen hatten, ausgerottet werden sollten. Der heilige Vater hatte die berühmtesten Theologen zu dem Konzilium eingeladen, wie Petrus von Tarentaise, den seraphischen Bonaventura und den engelgleichen Thomas von Aquin.

Auf diesen hatte der Papst besondere Hoffnungen für den Erfolg des Konzils gesetzt. Allein Thomas teilte sie nicht; die Ahnung seines nahen Todes, sowie eine tiefe Demut verhinderten ihn daran.

Dennoch trat er in freudigem Gehorsam die weite Reise an. Die Abhandlung „Gegen die Griechen“ nahm er mit. Auch jetzt wählten seine Oberen den Pater

Reginald zu seinem Begleiter. Der Heilige war mit diesem seinem Ordensbruder durch eine innige Freundschaft verbunden, er schenkte ihm sein ganzes Vertrauen, teilte ihm alle seine Gedanken und Ansichten mit und ließ ihn teilnehmen an den erhabenen Eingebungen seiner Frömmigkeit. Ihm allein vertraute er manchmal die wunderbaren Beziehungen an, in welchen er zu den Seligen des himmlischen Jerusalems stand. Oft überließ sich der hl. Thomas dem Strome seiner Betrachtungen dergestalt, daß er sogar vergaß, seine gewöhnliche Nahrung zu sich zu nehmen. Dann war Reginald genötigt, auch für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen.

Der Weg der Reisenden ging über den Volturno nach Teano. Unterwegs knüpfte Reginald mit seinem Freunde folgendes Gespräch an: „Pater, wir reisen jetzt zur Kirchenversammlung; da wird viel Gutes für die Kirche, für unsern Orden und für das Königreich Sizilien zustande gebracht werden." Thomas antwortete: „Gebe Gott, daß viel Gutes dort bewirkt werde." Reginald fuhr fort: „Dann werdet Ihr, Du und Frater Bonaventura, zu Kardinälen erhoben werden und Du wirst unserm Orden zur Zierde und Ehre gereichen." „Ich kann in keinem Stande unserem Orden besser dienen, als in dem meinigen", war die Antwort des Heiligen. Reginald erwiderte: „Ich sage dies ja nicht deinetwegen, sondern um des allgemeinen Wohles willen." Der Heilige aber unterbrach seinen Freund mit den Worten: „Du darfst gewiß sein, in Ewigkeit werde ich meinen Stand nicht ändern."

Unweit Neapel lag das Schloß Magenza, welches dem Grafen Hannibal von Ceccano gehörte, der mit einer Nichte des Heiligen, Franziska von Aquino, vermählt war. Thomas beschloß, einige Tage bei seinen Verwandten zu bleiben. Die Gnade tötet ja die natürlichen Neigungen nicht, sondern verklärt und reinigt dieselben.

Das Übel, dessen erste Anfälle der hl. Thomas überwunden hatte, offenbarte sich hier von neuem, besonders durch einen heftigen Widerwillen gegen jegliche Nahrung. Der Arzt, welcher ihn behandelte, Johannes de Guidona, erschöpfte vergeblich alle Mittel seiner Kunst, diesen Widerwillen zu überwinden. Er beschwor endlich den Kranken, ihm zu sagen, welche Speise er begehre. Thomas nannte, um ihn und seine Umgebung zufrieden zu stellen, einen in Italien fast gänzlich unbekannten Fisch. Jedoch durch die eifrigen Bemühungen der Diener, von dem Golde der Gräfin unterstützt, wurde der Fisch endlich bei einem Kaufmanne in Terracina vorgefunden. Gleichwohl weigerte der Kranke sich, den Fisch zu berühren, sei es aus Abtötung, sei es, weil er von dem Genusse desselben doch keine Erleichterung erwartete.

Die Kunde von seinem Aufenthalte auf dem Schlosse Magenza war auch bis in die Cisterzienser-Abtei Fossa Nuova gedrungen, welche in geringer Entfernung von der Burg gelegen war. Daraufhin begaben sich der Prior, Jakobus von Florentino, mit drei Ordensbrüdern, Petrus von Monte San Giovanni, Johannes von Piemont und Frater Fidelio, nach Magenza. Sie verblieben hier vier oder fünf Tage in der Gesellschaft des Heiligen; dann verließen sie denselben, erfüllt von Ehrfurcht für diesen Diener Gottes, dessen Tugend und Frömmigkeit, vorzüglich bei der Darbringung des heiligen Meßopfers, sie während ihres Aufenthaltes so oft und so sehr mit Bewunderung erfüllt hatten.

Unzweifelhaft fühlte Thomas, daß sein Ende nahe war. Er wollte aber nicht auf einem Schlosse sterben, trotz aller Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Liebe, welche ihm dort von allen Seiten erwiesen wurde. „Wenn der Herr mich heimsuchen will“, so sprach er, „ist es besser, daß ich in einem Kloster als in dem Hause der Weltleute

gefunden werde." Ungeachtet des Widerstandes der Schloßbewohner, trotz seiner schweren Krankheit verließ er die Burg Magenza. Aus Furcht, den Gehorsam zu verletzen, kehrte er nicht nach Neapel zurück, sondern setzte seine Reise fort. Allein immer heftiger wurde das Fieber, sodaß es ihm zur Unmöglichkeit wurde, ein Kloster seines Ordens zu erreichen, wie er dies so gerne gewollt. Seine Schwäche zwang ihn, in der Cisterzienser-Abtei Fossa Nuova, in der Diözese Terrasina einzukehren.

Bevor wir den frühzeitigen Tod des Heiligen erzählen, wollen wir noch einen letzten Blick auf sein innerliches Leben werfen.

Männer, welche mit Thomas zu Neapel und an andern Orten zusammen lebten, stimmen mit einander in dem Lobe und der Bewunderung seiner seltenen Tugenden überein. Jakob von Capazzo sagt von ihm in den Akten der Heiligsprechung: „Er war ein Mann der Beschauung, frei von aller Neigung zum Irdischen, dem Himmlischen ergeben, ein Freund der Einsamkeit, untadelhaft und rein in seinen Sitten, sehr mäßig und einfach; täglich wohnte er, nachdem er selbst das heilige Meßopfer dargebracht hatte, einer zweiten heiligen Messe bei; dann begab er sich, ohne sich einige Ruhe zu gönnen, in seine Zelle, um zu studieren, zu schreiben oder zu beten." De Tocco berichtet über ihn: „Thomas war sanftmütig, demütig, sehr unschuldig und rein wie ein neugeborenes Kind. Dabei befleißigte er sich sehr der Abtötung." Wo er sich auch befand, in seiner Zelle, im Chore, auf dem Katheder, auf der Kanzel, überall war er gleich würdevoll, einfach, bescheiden und anspruchslos. Gott begnadete seinen Diener oft mit himmlischen Entzückungen; so tief war er in seine Betrachtungen versenkt, daß er des öfteren an der allgemeinen Tafel das Essen vergaß. Einmal des Tages nahm er eine karge Mahlzeit

zu sich. Bisweilen begab er sich auf die Terrasse des Klosters, um die milde Luft des Südens zu genießen, oder sich an der herrlichen neapolitanischen Natur, diesem auf die Erde verpflanzten Stück vom Himmel zu erfreuen. Manchmal auch nahmen ihn seine Ordensbrüder halb mit Gewalt mit in den Klostergarten, damit er sich dort ein wenig Erholung gönne.

Je näher das Ende des Heiligen heranrückte, desto zahlreicher wurden die himmlischen Visionen und die wunderbaren Offenbarungen, gleichsam Vorboten der Verherrlichung, womit Gott seinen treuen Diener begnadete.

Als Thomas den Commentar zum Propheten Jesaias niederschrieb, stieß er auf eine Stelle, welche ihm fast unüberwindliche Schwierigkeiten darbot. Vergebens versuchte er ihren dunkeln Sinn zu erfassen. Er verdoppelte nun seinen Eifer und suchte durch inbrünstiges Gebet Licht und Klarheit zu erlangen. Außer dem Gebete befleißigte er sich der Abtötung und des Fastens. Da hörte in einer Nacht Pater Reginald, welcher die nebenangelegene Zelle bewohnte, seinen Freund laut sprechen, wie wenn er sich mit Jemanden unterhielte, ohne jedoch die Worte unterscheiden zu können. Nach einigen Augenblicken ruft der hl. Thomas seinen Ordensbruder. Als dieser in seine Zelle trat, sprach er zu ihm: „Nimm eine Lampe und das bereits angefangene Manuskript über Jesaias.“ Sogleich fängt er mit einer Sicherheit an zu diktieren, als ob er aus einem Buche vorlese. Nach einer Weile sagte der Heilige: „So, jetzt gehe schlafen, mein Sohn, du hast noch einige Zeit bis zum mitternächtlichen Chor.“ Allein dieser wirft sich ihm zu Füßen mit den Worten: „Vater, ich gehe nicht von dir hinweg, bevor du mir gesagt hast, mit wem du vorher während dieser Nacht gesprochen hast.“ „Es liegt dir wenig daran, dies zu wissen“, antwortete

Thomas, gehe, denn es bleiben noch mehrere Stunden zur Ruhe übrig." „Im Namen deiner Freundschaft für mich, entgegnet Reginald, im Namen des Heiligen, im Namen Gottes beschwöre ich dich, gewähre deinem Sohne diesen Beweis deines Vertrauens." Aus Ehrfurcht vor dem Namen Gottes konnte der Heilige nicht länger widerstehen. „Mein Sohn", so spricht er, „du hast meine Niedergeschlagenheit gesehen. Mit Thränen habe ich zu Gott um Erleuchtung gefleht. In dieser Nacht hat er sich meiner erbarmt. Seine Apostel Petrus und Paulus hat er zu mir gesandt, sie haben mich unterrichtet. Aber im Namen Gottes beschwöre ich dir, niemanden vor meinem Tode etwas hiervon zu offenbaren." Bei diesen Worten entströmte eine Flut von Thränen seinen Augen.

Besonders während des Gebetes umgab Gott seinen Diener mit einem lichten Strahlenkranze. Wenn er in tiefer Anbetung vor dem allerheiligsten Sakramente sich niedergeworfen hatte und auch bei der Darbringung des heiligen Meßopfers sah man ihn manchmal über dem Boden zwischen Himmel und Erde schweben. Sein Leib war dann wie entseelt, das Auge bewegungslos, als schaute er die Glorie des himmlischen Paradieses.

Besonders merkwürdig ist eine Vision des hl. Thomas in der Kirche des hl. Dominikus zu Neapel, am Passionssonntage des Jahres 1273. Während der heiligen Messe geriet er in eine solche Extase, daß man Gewalt gebrauchen mußte, um ihn wieder zu sich zu bringen. Einige Edelleute vom Hofe des Königs von Sizilien und einige Dominikaner, Zeugen dieses Wunders, drangen in ihn, ihnen zu offenbaren, was er gesehen und empfunden habe. Allein Thomas war hierzu nicht zu bewegen. Erst einige Tage nachher gestand er in vertraulichem Gespräche, die Größe der ihm offenbarten Dinge hätte ihn in stiller Bewunderung gefesselt. Die Sprache der Menschen sei

nicht imstande, die Größe der Wunder Gottes auch nur annähernd wiederzugeben. Gott habe ihm so große Dinge geoffenbart, daß alles, was er geschrieben und gelehrt habe, ihm nur wie ein schwacher Abglanz der Wahrheit erscheine.

Man erzählt, daß ihm seine kurz vorher als Äbtissin von St. Maria zu Capua verstorbene Schwester zu Paris erschienen sei und ihn gebeten habe, ihrer bei der Darbringung des heiligen Opfers eingedenk zu sein, damit sie bald von den Peinen des Fegefeuers befreit werde. Nach wenigen Tagen vernahm er, daß seine Bitten erhört seien. Die Schwester erscheint ihm während seines Aufenthaltes im Kloster St. Sabina zu Rom, ermuntert ihn zur Hoffnung und bezeugt ihm ihre Dankbarkeit. Thomas verlangt das Los seiner beiden bereits verstorbenen Brüder, für deren Seelenheil er täglich gebetet, zu wissen. Graf Landulf war noch im Reinigungsorte, Raynold hatte schon die himmlische Seligkeit erlangt. Durch die Leiden, welche sie für die Kirche erduldet, hatten sie die Sünden und Ausschweifungen der Jugend teilweise schon auf Erden gesühnt. „Bald wirst du bei uns sein", fügte sie hinzu, „doch für dich ist eine größere Glorie als für uns bereitet."

Auf seinem Sterbelager offenbarte der Heilige dem Reginald zur Verherrlichung Gottes und zum Troste seines Freundes, daß ihm die Königin des Himmels erschienen sei. Er habe von ihr die Gewißheit über die Reinigkeit seiner Seele, die Rechtgläubigkeit seiner Lehre und die segenbringenden Früchte seines ganzen Lebens erhalten.

Thomas brachte die Nacht betend in der Kirche des hl. Dominikus zu. Hier erscheint ihm Pater Romanus, sein Nachfolger auf dem Lehrstuhle zu Paris. Er berichtet ihm, daß er sich jetzt der ewigen Glückseligkeit erfreue. Thomas richtet einige Fragen an ihn: Ob Romanus wisse, daß er im Stande der Gnade und seine Arbeit Gott

wohlgefällig sei; ob die hier erworbene Wissenschaft in einem bessern Leben noch fortdauert; ob die Vision des göttlichen Wesens so sei, wie man sich dieselbe hier vorstelle. Pater Romanus erteilt ihm eine ermutigende Antwort und kündigt ihm den nahen Besitz jener Glorie an, welche er nicht zu beschreiben vermag.

In der Kirche des hl. Jakobus zu Paris hatte Gott sich herabgelassen, eine Schrift des heiligen Lehrers über die heilige Eucharistie feierlich gut zu heißen; in der Kirche des hl. Dominikus zu Neapel wollte er diese Gnade für seine sämtlichen Werke erneuern.

Als Thomas die letzten Artikel für seine Summa niederschrieb, fühlte er schon das Ende seines Lebens herannahen. Er verdoppelte seine Gebete sowie die Abtötung seiner selbst, um dadurch die Gnade zu erlangen, daß sich kein Irrtum in seine Lehre einschleichen möge. Während er in einer dem hl. Nikolaus geweihten Kapelle dem Gebete oblag und die heiligsten Gefühle seiner Seele vor dem Herrn ausschüttete, wurde er mit zum Kruzifixe gewendeten Augen mehrere Fuß hoch über den Stufen des Altares erhoben. Das Bild belebte sich und aus dem Munde des Gekreuzigten wurden deutlich hörbar die Worte: „Du hast gut über mich geschrieben, Thomas; welchen Lohn willst du empfangen?“ Der Heilige erwiderte sofort: „Keinen andern als Dich, o Herr!“ Verschiedene seiner Mitbrüder waren Zeugen dieses wunderbaren Vorfalles.

Diesen Lohn, Gott selbst, sollte Thomas jetzt durch seinen glückseligen Tod erlangen. Kehren wir daher nach Fossa Nuova zurück, wo wir ihn verlassen haben.

Bei seinem Eintritte in die Abtei sprach er die Worte des Psalmisten: „Hier ist der Ort meiner ewigen Ruhe.“ Obgleich wankend, schwach und müde, ließ er sich doch zuerst in die Kirche führen und ergoß seine tiefgerührte

Seele zum letzten Male an den Stufen des Altares vor seinem im hochheiligen Sakramente verborgenen Gotte in inbrünstigem Gebete. Dann führten ihn die Mönche in die Wohnung des Abtes. Ihre Bewunderung für den Diener Gottes kannte keine Grenzen. Kein Diener des Hauses hatte Zutritt zu ihm; sie rechneten es sich zur hohen Ehre an, ihn selbst zu bedienen und zu pflegen. Im nahen Walde fällten sie das Holz für den Bedarf der Zelle des kranken Heiligen und trugen es auf ihren Schultern nach dem Kloster.

Die Dienste der guten Mönche fanden reichliche Belohnung durch das Beispiel von Liebe, Demut, Sanftmut, Geduld, Bescheidenheit und durch den Gebetseifer, welche Tugenden sie täglich an Thomas zu bewundern Gelegenheit hatten. Die Ruhe und der Glanz der Unsterblichkeit schienen sich schon jetzt über seine Stirne auszubreiten und sein Antlitz zu verklären.

Die traurige Kunde von der Krankheit des Heiligen hatte sich wie ein Lauffeuer in der Umgegend verbreitet und führte Viele an sein Krankenlager. Beständig wurde er von Leuten aus der Nachbarschaft besucht; das Antlitz eines Jeden, ob arm oder reich, verriet Schmerz und Angst um den drohenden Verlust. Die Gräfin von Ceccano kam mehrere Male nach Fossa Nuova; die strengen Ordensvorschriften gestatteten ihr jedoch nicht, ihren Oheim zu sehen. Als man ihre Bemühungen, Wünsche und Grüße dem Kranken hinterbrachte, ließ er ihr seinen aufrichtigen Dank aussprechen und erteilte ihr noch verschiedene weise Ratschläge. Glücklicher waren eine große Anzahl von Dominikanern, welche aus Neapel, Rom und andern Ordensniederlassungen herbeieilten, um ihren Ordensbruder zu besuchen und sich an ihm zu erbauen.

Um Thomas Lager geschart, beschworen ihn die guten Mönche von Fossa Nuova, daß er ihnen eine kurze

Erklärung des Hohenliedes hinterlassen möchte, wie dies auch der hl. Bernadus für die Seinigen gethan. „Gebt mir den Geist des Bernhardus", antwortete der Kranke, „und ich will euer Begehren erfüllen." Da aber die frommen Mönche nicht nachließen mit ihren Bitten, beschloß Thomas, ihr sehnsüchtiges Verlangen zu befriedigen. Todesschwach, von heftigen Schmerzen gepeinigt, von Fieberhitze verzehrt, erschöpft infolge der nur geringen Nahrungszufuhr, begann er mit erlöschender Kraft die Erklärung des Hohenliedes. Beim siebenten Kapitel angelangt, versagten seine Kräfte, er war gezwungen aufzuhören.

Getreu der Vorschrift seines göttlichen Meisters beschloß er sich selbst zu richten, bevor er vor den Richterstuhl desjenigen trat, vor welchem niemand gerecht befunden wird. Unter einer Flut von Thränen legte er dem Pater Reginald seine Generalbeichte ab. Kaum hatte er die Lossprechung erhalten, so verlangte er das Brot der Engel, die Wegzehrung auf der letzten Pilgerreise zu empfangen. Als dieser glückliche Augenblick gekommen war, bat Thomas die sein Lager umstehenden Mönche, ihn auf den Boden und auf Asche zu legen, damit er mit um so größerer Ehrfurcht denjenigen empfangen könne, welcher das Holz des Kreuzes als letzte Ruhestätte gewählt hatte. Kaum war das heilige Sakrament in seine Zelle getragen, so erhob sich der Sterbende, indem durch die Kraft seiner Seele die schwindenden Kräfte seines Körpers ersetzt wurden. Als der Priester ihm den Leib des Herrn darbot, richtete er, dem alten Brauche der Kirche gemäß, die Frage an ihn, ob er glaube, daß die konsekrirte Hostie wirklich und wahrhaft den Sohn Gottes enthalte, denselben, welcher von einer Jungfrau geboren wurde und am Kreuze starb. Der Heilige antwortete mit lauter Stimm: „Gäbe es in diesem Leben eine über das Licht des Glaubens erhabene

Kenntnis, welche unseren Seelen die Wahrheit dieses Sakramentes offenbaren könnte, so würde ich nicht mit größerer Gewißheit behaupten, daß dieser wahrer Gott und Mensch, der Sohn des ewigen Vaters und einer jungfräulichen Mutter ist. Ich glaube in meinem Herzen und bekenne mit dem Munde alles, was die Kirche von dem allerheiligsten Sakramente lehrt!" Thomas sprach noch andere Worte, voll der Liebe und des Eifers. In dem Augenblicke, als er die heilige Wegzehrung empfing, rief er aus: „Ich empfange Dich, der Du der Preis der Erlösung meiner Seele geworden bist. Aus Liebe zu Dir, habe ich studiert, gewacht, gearbeitet; Dich habe ich beständig gepredigt und gelehrt. Ich habe nie freiwillig etwas gesagt, was dem Glauben entgegen war; aber ist meiner Unwissenheit je ein Irrtum entschlüpft, so verharre ich nicht hartnäckig bei meiner Meinung, sondern ich überlasse alles der höchsten Autorität der heiligen römischen Kirche, als deren gehorsamer Sohn ich aus der Verbannung in's Vaterland heimkehre. Christus, Du bist der König der Herrlichkeit, der ewige Sohn des ewigen Vaters."

Erst nach der Danksagung gestattete der sterbende Lehrer, daß man ihn wieder auf sein Bett lege. Eifrig verharrte er im Gebete. Seine Kräfte nahmen indes zusehens ab. Am folgenden Tage ersuchte er um die heilige Ölung und empfing dieses Sakrament mit lebendigen Gefühlen der Reue und zugleich der Freude; vernehmlich antwortete er auf die Gebete des Priesters. Seine Stimme klang hierbei rein, sein Herz war erfüllt von Ruhe und Freude, während alle niedergeschlagen waren und laut schluchzten. „Mein Sohn", sprach er zum Pater Reginald, „dasjenige, was bisher der beständige Gegenstand meiner Wünsche war, ist jetzt der Gegenstand meiner Dankbarkeit. Gott ruft mich aus

diesem Leben ab in dem Stande eines einfachen Ordensmannes, welchen ich immer jeder Ehre und Würde vorgezogen habe. Ich hätte in den Wissenschaften noch manche Fortschritte machen, ja, vielleicht die Lehrer, welche länger gelebt haben, übertreffen können, wegen der besonderen Gnaden, womit der Herr mich gesegnet hat. Aber es ist genug, da es ja nur Gott ist, welcher mich vor ihnen aus diesem kurzen Leben in das ewige abruft. Mäßige deinen Schmerz, mein Sohn; ich genieße bereits im voraus ein völlig ungetrübtes Glück." Noch hatte der Heilige die Kraft, den Mönchen, welche ihn so gastfreundlich aufgenommen hatten, zu danken und einem unter ihnen die Übung der Gegenwart Gottes als ein sicheres Mittel des Heiles zu empfehlen. Dann übergab er seine unschuldige Seele ihrem Schöpfer. Es war am siebenten März des Jahres 1274, wenige Augenblicke vor Sonnenaufgang.

Thomas von Aquino hatte sein fünfzigstes Lebensjahr noch nicht vollendet. Sein frühzeitiger Tod verbreitete überall Trauer und Niedergeschlagenheit. Zur selben Stunde, als Thomas im Herrn entschlief, sah ein Mönch von Fossa Nuova einen Stern von wunderbarer Helle auf das Kloster niederfallen und bald darauf strahlend zum Himmel aufsteigen. Albertus der Große, ein mehr als achtzigjähriger Greis, erfuhr durch göttliche Vermittlung den unersetzlichen Verlust, welcher die Kirche und seinen Orden betroffen hatte. Während er mit seinen Brüdern im Kloster zu Köln bei Tische saß, brach er plötzlich in Thränen aus und sagte: „Ich muß euch eine traurige und wichtige Nachricht mitteilen; Thomas von Aquin, mein Sohn in Jesus Christus, die Leuchte der ganzen Kirche, ist soeben gestorben; Gott hat es mir geoffenbart." Die Väter des Konzils zu Lyon waren tief betrübt und entmutigt. Der Anblick ihres Schmerzes

veranlaßte einen alten Geschichtsschreiber zu den Worten: „Bei dem Tode des Thomas von Aquin, welcher kaum die Hälfte seiner Laufbahn als Lehrer erreicht hatte, empfand die Welt eine Bewegung, ähnlich derjenigen, welche sie empfinden würde, wenn die Sonne plötzlich bei hellem Tage im Raume des Weltalls versänke." Die Universitäten Neapel und Bologna bedienen sich desselben Bildes, um ihren Schmerz auszudrücken. Paris klagt wie eine Mutter am Grabe ihres Sohnes, welcher ihr Stolz und ihre Wonne war. Sie beweint mit Jeremias den Lehrer, welchen Gott als eine Leuchte an den Himmel der Kirche gesetzt hatte. „Kein Wunder", ruft ein alter Chronist aus, „das Licht der Wissenschaft war verdunkelt, die Blume der Menschheit abgeschnitten, der Mund der Weisheit geschlossen, das Muster der Heiligkeit verschwunden." Der Erzbischof von Capua weinte, so oft er den Namen des hl. Thomas nennen hörte. Pater Paul von Aquileja aus dem Kloster von Neapel sah in einer Extase, wie der englische Lehrer in den Himmel hineingeführt wurde.

Zwanzig Jahre hatte der hl. Thomas für die Wahrheit gekämpft gegen die Irrtümer der arabischen Philosophen, gegen den Islam, gegen die jüdischen Sekten, gegen den Pseudo-Aristotelismus, gegen das griechische Schisma, gegen die Ketzereien des Mittelalters, gegen Wilhelm von St. Amour und Averroes, gegen eine falsche Richtung in der Scholastik, gegen Übertreibung der Mystik. Seine Predigt, sein Gebet, sein Beispiel, seine Opfer erleuchteten den Verstand der Menschen zum Erfassen der Wahrheit und entzündeten ihre Herzen mit der Liebe. Demütig, aufrichtig, unschuldig, lebte er mit Christus in Gott verborgen. Seine Armut, seine Abtötung, sein Gebetseifer, sein Gehorsam, seine Nächstenliebe, seine ausdauernde männliche Kraft und Arbeitsamkeit, sowie seine

Selbstverleugnung rufen uns zu: „Folget mir nach, wie ich Christus nachgefolgt bin.“

Schon das Äußere des hl. Thomas verriet den mächtigen, genialen Geist und den Adel seiner Seele. Er war von majestätischer, aufrechter, hoher Gestalt. Seine Gesichtszüge waren edel und schön geformt, seine Stirne schon frühzeitig kahl, wie dies oftmals bei großen Denkern der Fall ist. Seine zarte und biegsame Organisation fügte sich der leisesten Regung des Gedankens. Obgleich der demütigste von allen, war er doch mit einem unerschütterlichen Mute ausgerüstet. Auf Gott hatte er sein Vertrauen und seine Hoffnung gestellt. Die aufrichtige Frömmigkeit seines Herzens verlieh seinem edlen Antlitze das Gepräge der Güte und der Menschenliebe. Seine Seele war begabt mit einem alles durchdringenden tiefen Blicke, er besaß ein sicheres, nie schwankendes Urteil und ein sozusagen eisernes Gedächtnis.

Seine Tugend und Heiligkeit waren die Quelle und der starke Schutz aller dieser heiligen Gaben und Gnaden des Himmels.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Begräbnis des hl. Thomas. Seine Verehrung.

Die Mönche von Fossa Nuova ließen es sich nicht nehmen, auch bei der Bestattung der sterblichen Überreste des Heiligen ihrer hohen Bewunderung und Verehrung für denselben Ausdruck zu geben. Eine zahllose Menschenmenge war an dem Tage seines Leichenbegängnisses in Fossa Nuova zusammengeströmt. Die Reichen und Großen der Umgegend, die Verwandten und Freunde des Aquinatengeschlechtes, die Mönche, in deren Mitte er seine letzten Lebenstage zugebracht hatte, sowie auch die Armen und Unwissenden, sie alle kamen, den sterblichen Überresten des großen Lehrers die letzte Ehre zu erweisen. Alle ohne Ausnahme fühlten den schweren Verlust, der die katholische Welt betroffen, auf allen schien ein unendlicher Schmerz zu lasten. Ein Franziskaner, der Bischof von Terrasina, hielt das Seelenamt ab. Da ließ sich der Subprior des Klosters, ein fast gänzlich erblindeter Greis, in die Kirche führen, um noch einmal an der Leiche des großen Toten zu beten und ihm seine Huldigung darzubringen. Plötzlich wird er von einem

großen Vertrauen beseelt, er erhebt seine Augen zu den Augen des Heiligen und erlangt das Gesicht wieder. Begeisterte und dankbare Zurufe einer großen Anzahl Zeugen bekundeten das Wunder.

Die Leichenrede des Paters Reginald machte auf die Zuhörer einen noch größeren Eindruck. Während der Rede war es ihm nicht möglich, seine Thränen zu bezwingen, manchmal schluchzte er laut auf, und auch die Zuhörer waren tief ergriffen und verließen weinend die Kirche. War doch St. Thomas sein treuester Freund gewesen, den man heute in den Schoß der Erde bettete. Reginald zog sich bald darauf in die Einsamkeit zurück, um den Mann zu beweinen, dem er immer mit der Liebe eines Schülers zu seinem Lehrer, eines Kindes zum zärtlichsten Vater, eines Andächtigen zu einem Heiligen gedient hatte.

Der Leib des Heiligen war von Mönchen vor dem Altare der Klosterkirche bestattet worden. Sie waren entschlossen, sich nur im äußersten Notfalle des Schatzes, welchen die Vorsehung ihnen anvertraut hatte, berauben zu lassen. Beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch wußten sie ihren Besitz gegen die Ansprüche der berühmtesten Universitäten, der mächtigsten Städte Europa's zu behaupten. Die Päpste vermeinten diese schwierige Frage um den Besitz seiner heiligen Reliquien nicht eher entscheiden zu sollen. Gott verherrlichte inzwischen das Grab seines Dieners mit vielen Wundern; ganz besonders erlangten alle, welche in den Gefahren der Keuschheit dorthin ihre Zuflucht nahmen, eine himmlische Kraft.

Im Jahre 1318 wurde der Prozeß der Heiligsprechung des hl. Thomas eingeleitet. Papst Johannes XXII. war damals das Haupt der katholischen Kirche. Er ernannte drei Kardinäle, um die ersten Vorbereitungen zu treffen, sowie noch einige andere Commissarien,

um an den Orten, an welchen Thomas gelebt, Erhebungen über sein heiliges Leben einzuziehen. Die drei Kirchenfürsten waren der Erzbischof Humbert von Neapel, der Bischof Angelus von Viterbo und der päpstliche Notar Pandulph Savello. Zwar standen der Heiligsprechung keine besonderen Schwierigkeiten entgegen, jedoch wurde sie durch die Vorsicht und die weise Langsamkeit des hl. Stuhles mehrere Jahre aufgeschoben. Endlich gab der Papst den vereinten Bitten einer Anzahl Staaten Europa's nach und bestimmte als Tag der Heiligsprechung den 18. Juli 1323.

Am Vorabende dieses Tages begab der damals zu Avignon residierende Papst sich in das Kloster der Dominikaner dortselbst. Es wurden viele Lobreden auf den Heiligen gehalten in Gegenwart des Königs von Sizilien, mehrerer Fürsten, Prälaten und der Gesandten der auswärtigen Mächte. Am folgenden Tage feierte der Papst die Pontifikalmesse zu Ehren des hl. Thomas in der Kathedrale zu Avignon und verkündete von neuem sein Lob vor einer unermeßlichen Versammlung von Bürgern und Fremden. An demselben Tage noch erließ er die Canonisationsbulle an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Welt.

Allein die Dominikaner sahen ihre Wünsche nur zur Hälfte erfüllt, so lange die Überreste des Heiligen noch nicht in ihren Besitz gelangt waren. Als eine Fehde, welche kurze Zeit darauf zwischen dem Herrn von Piperno und dem Grafen von Fondi ausgebrochen war, die beide in der Nähe jener Abtei wohnten, Besorgnis für die Sicherheit der heiligen Reliquien einflößte, übergab man dieselben dem Grafen von Fondi, welcher sie im Februar des Jahres 1368 an das Kloster der Predigerbrüder schickte. Die Cisterzienser brachten nun ihre Klagen vor den Papst Urban V., welcher den General

der Dominikaner, Elias Raymond, zur Verantwortung zog. Elias, größer durch sein persönliches Verdienst als durch seine hervorragende Stellung, verteidigte seine Sache würdig und erfolgreich. Urban gewährte ihm und seinem Orden für alle Zeiten den Leib des hl. Thomas von Aquin. Er wies selbst die Stadt Toulouse und das dortige Kloster als letzte Ruhestätte des Heiligen und ordnete persönlich an, auf welche Weise die Übertragung der sterblichen Überreste zu geschehen habe. Im Triumphzuge wurden die heiligen Reliquien nach Toulouse gebracht und mit der größten Feierlichkeit in der Kirche der Predigerbrüder beigesetzt, wo sie jetzt den Tag der Auferstehung erwarten.

Nach allen diesen Ehren, welche dem Körper des hl. Thomas erwiesen wurden, dürfen wir mit Recht auf den englischen Lehrer den Ausspruch des Ecclesiasticus XXXIX, 12 anwenden: „Viele werden seine Weisheit loben.“ Es würde uns zu weit führen, wenn wir an dieser Stelle alle Lobsprüche wiederholen wollten, mit denen jetzt schon sechs Jahrhunderte die Päpste und die Theologen die Heiligkeit und die Wissenschaft des Aquinaten verherrlicht haben. Ein kleiner Teil derselben möge genügen.

In dem Breviere nennt die Kirche den hl. Thomas eine Zierde der Welt, einen Führer und ein Licht der Gläubigen, Regel, Weg und Gesetz der Sitten, ein Tabernakel der Tugenden, eine Fackel der Welt, das Licht der Kirche, den Glanz Italiens, die Ehre und den Ruhm der Predigerbrüder, den Sänger der heiligen Gottheit.

Die Päpste, die Conzilien, die Universitäten, die Theologen und Philosophen priesen ihn als den Engel der Schule, den Lehrer der Eucharistie, den unvergleichlichen Lehrer der Lehrer, den Fürsten der Theologen, den Sitz der Weisheit, eine Schatzkammer der Wissenschaft, den bevorzugten Schüler des Heiligen Geistes, das göttliche

Orakel, den getreuen Erklärer des göttlichen Willens, den Fürsten, Vater, Morgenstern und das Licht der streitenden Kirche, die Sonne der Welt, die Leuchte der katholischen Theologie, das Orakel der Kirchenversammlung von Trient, den Eckstein des Glaubens, den Streiter für den wahren Glauben, den Schild der streitenden Kirche, die Waffenkammer der Kirche und der Theologie, den Besieger der Ketzereien, das Wunder der Welt, den Abgrund der Wissenschaft, den Adler der Schulen, die Zunge von allen Heiligen, den Meister aller Universitäten, den Spiegel ohne Flecken, den Gelehrtesten der Heiligen und den Heiligsten der Gelehrten.

Alle schönen Künste, Poesie, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Beredsamkeit und Musik sind in edlem Wetteifer bestrebt gewesen, den hl. Thomas seiner würdig zu verherrlichen.

Der christliche Glaube entnahm derzeit den Schriften und Tugenden des englischen Lehrers das Licht der Wahrheit und das Feuer der Liebe.

Dieser allgemeinen Verehrung hat Papst Leo XIII. die Krone dadurch aufgesetzt, daß er den Heiligen zum Patrone aller christlichen Schulen erhob.

Der hl. Thomas war das Bild eines vollkommenen Lehrers. Er suchte in der Wissenschaft nur Gott kennen zu lernen, dem Nächsten zu nützen und der Kirche zu dienen. Dahin war sein ganzes Streben gerichtet, dafür betete, studierte, arbeitete, lehrte, schrieb und predigte er, dafür ertrug er standhaft alle Beschwerden. Seine Studien paarte er mit und förderte er durch seine so aufrichtige Frömmigkeit. Nie verleugnete sich seine Tugend. Das Kreuz war sein erstes Buch. Die Übungen der Schüler zerstreuten ihn nicht und hielten ihn nicht ab vom Gebete. Gewöhnt in der Gegenwart Gottes zu wandeln, erhebt er fortwährend seinen Geist zu Gott. Bei der Lösung

der größten Schwierigkeiten verdoppelt er eher das Gebet und die Abtötungen, als die Arbeit und das Studium, wohl wissend, daß die Weisheit von Oben kommt, von dem Urheber des Lichtes.

Aus dieser Gnade des Gebetes und dieser unablässigen Betrachtung der himmlischen Wahrheiten gingen die beiden Hauptfaktoren hervor, welche ihn zu der höchsten Erkenntnis führten: eine erhabene Idee von Gott und die Überzeugung von seiner eigenen Nichtigkeit. Seine Idee von Gott lehrte ihn eine unendliche Fülle von Schönheiten und Vollkommenheiten in dem Wesen Gottes kennen, während das lebendige Bewußtsein seiner eigenen Nichtigkeit ihn die Schwachheit und Abhängigkeit des Menschen erkennen ließ.

Dies war auch die feste Grundlage jener tiefen Demut und Bescheidenheit, welche seine Gelehrsamkeit mit einem strahlenden Kranze von Anmut umgaben. Gott, der die Geheimnisse des Himmelreiches den falschen und hochmütigen Menschen verbirgt, und diese ihrem Wahne und ihrer Eitelkeit überläßt, erschloß diesem seinem reinen und demütigen Diener die Schätze seiner Gnade und Wahrheit.

In allen Dingen dem Willen des Herrn unterworfen, seinen Obern mit kindlicher Einfalt gehorsam, sich selbst verachtend, für alle zugänglich, liebreich und dienstfertig, war Thomas Herr seiner selbst und genoß er in der Verleugnung seiner selbst und in der Abtötung seiner Leidenschaften jene kostbaren Gaben, welche die Früchte des Heiligen Geistes sind, die Liebe, die Freude, den Frieden. Nie sprach er ein unnützes Wort. Seine himmlischen Unterhaltungen und erbauenden Gespräche erfüllten seine Brüder mit geistlichem Troste. Alle, die ihn sahen oder hörten, wurden jedesmal von neuem zur Tugend ermuntert. Zufrieden mit dem letzten Platze,

war er ein Feind von Zank und Streit; geneigt, eher wenig als viel zu haben, gönnte er das Beste Andern.

Um sich gegen die Dürre und Trockenheit der theologischen und philosophischen Studien zu schützen, bediente sich der Heilige der folgenden drei Mittel: Betrachtung der heiligen Schrift, Lesung der Kirchenväter und Nachfolge der Heiligen. Aus diesen nie versiegenden Quellen schöpfte er die lebendigen Wasser, welche die fruchtbaren Gefilde seines Herzens so schöne Saaten, Blüten und Früchte treiben und reifen ließ.

Das Ziel des Predigerordens ist, wie der hl. Thomas sich kurz und treffend ausdrückt, die Früchte des beschaulichen Lebens Andern mitzuteilen. Diesem Zwecke hat er in jeder Hinsicht entsprochen. Die Schätze der Weisheit und Liebe, welche er in der Einsamkeit, in stillem Gebete, durch Selbstverleugnung und Studium gesammelt, hat er der Welt zuteil werden lassen als Lehrer, als Prediger, als Schriftsteller. Sie sind in seinen Werken niedergelegt, welche fortdauern und fortwirken werden bis ans Ende der Zeiten. Bei dieser Liebe für das Heil der Seelen erbaut uns ganz besonders der Eifer, womit er die Übungen des Klosterlebens mit der apostolischen Arbeit in Übereinstimmung brachte. Der Drang nach Erforschung der Wahrheit trieb ihn dazu an, die Einsamkeit und Verborgenheit des Klosters aufzusuchen; nur der Gehorsam, seine Berufsthätigkeit und die Nächstenliebe vermochten ihn zu bewegen, seine stille Zelle zu verlassen und sich in das Getriebe der Welt zu bewegen. Nach beiden Seiten hin wurden seine Kräfte in Anspruch genommen, wobei es unsere Bewunderung erregt, wie das Geräusch und die Zerstreuungen der Welt ihn auch nur kurze Zeit von dem eifrigen Umgange mit Gott abzulenken nicht vermochten. Die Beschäftigung mit der Welt veränderte nichts in seinem Innern, während die innere Sammlung

durchaus kein Hemmnis für seinen Verkehr mit den Menschen war.

Was Augustinus für die patristische Zeit war, das ist Thomas für die Scholastik des Mittelalters. Beide vereinigten die ganze Wissenschaft der Vorzeit in sich und gestalteten sie zu einem harmonischen Ganzen. Beide zeichneten sich aus durch die Tiefe des Gedankens, die Schärfe des Urteils, die Feinheit der Unterscheidung, die Präzision und Klarheit der Darstellung, die Fülle des Inhaltes, das Gemäßigte und Praktische der Lehre. Beide suchten ihre Wissenschaft an den Gnadenquellen der Liebe zu Gott und den Menschen, des Gebetes, des Kreuzes, des hl. Altarssakramentes. Beiden erschien es als der Inbegriff der Weisheit, durch Verachtung der Welt nach dem Himmel zu streben. Beide suchten zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Andere ward ihnen zugegeben. Beide wurden von ihren Zeitgenossen gefeiert, doch die kindliche Demut schwand dabei nicht aus ihrem Herzen. Beide sind ein glänzender Beweis dessen, was der Mensch auf dem Gebiete der Wissenschaft zu leisten vermag, wenn er sich nicht von Gott entfremdet, sondern Gnade mit natürlicher Anlage, Gebet mit Studium, Heiligkeit mit menschlicher Arbeit vereint. Darum auch wird dieses Doppelgestirn am Firmamente der Wissenschaft strahlen, so lange es eben noch christliche Wissenschaft und christliche Bildung gibt.

Die Ritter des Mittelalters erwarben sich unsterblichen Ruhm auf dem Schlachtfelde; Thomas erwarb die reichsten Lorbeeren auf dem Felde der Wissenschaft. Die Ritter zeigten ihren todverachtenden Mut im Streite für König und Recht; Thomas glänzte durch seine unwiderstehliche, unbesiegliche Kraft in der Verteidigung der Wahrheit. Die Ritter eroberten weite Ländergebiete; Thomas drang mit der Leuchte seines Geistes in die

geheimsten Tiefen der Wissenschaft. Die Ritter fürchteten keine Gefahr für Leib und Leben; Thomas schreckte vor keinerlei Schwierigkeit im Kampfe gegen die Sünde und die Unwissenheit und für die Wissenschaft und die Heiligkeit zurück. Die Ritter weihten sich in der Welt dem Dienste der Religion, der Tugend und der Ehre; Thomas beugte sein Haupt vor Gott in der Niedrigkeit und Demut des armen Ordenslebens und weihte von der Hochwarte des thätigen wie des beschaulichen, des wissenschaftlichen wie des heiligmäßigen Lebens aus seine ganze Kraft, sein ganzes Sein dem Dienste der Religion und der Kirche zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit.

Anhang I.

Die Militia Angelica (die englische Streitmacht)

oder

die Gürtelbruderschaft des hl. Thomas von Aquino.

I. Das Entstehen dieser Bruderschaft.

Diese Bruderschaft verdankt ihr Entstehen dem berühmten Ereignisse im Leben des hl. Thomas, welches wir im vierten Kapitel dieser Lebensgeschichte erzählt haben. Nach jenem herrlichen Siege seiner jungfräulichen Reinheit erschienen ihm zwei Engel, umgürteten ihn mit einem Bande und sprachen zu ihm: „Siehe, wir umgürten dich im Auftrage Gottes mit dem Gürtel der Keuschheit, der von dieser Stunde an durch keine Anfechtung wird gelöst werden, und was menschliche Kraft nicht erreichen kann, wird dir hiermit als göttliches Geschenk zuteil."

Der hl. Thomas trug diesen Gürtel bis an seinen Tod. Erst dann offenbarte er die ihm erwiesene Gnade seinem Freunde Reginaldus von Piperno. Später schenkte der Ordensgeneral Johann von Vercelli diesen Gürtel seinem Mutterkloster Vercelli in Piemont. Dort verblieb

er bis zur Aufhebung des Klosters unter Napoleon I., trotz vieler Bemühungen, denselben für Rom zu gewinnen. Der letzte Prior von Vercelli nahm das himmlische Kleinod mit sich und übergab es dem Kloster zu Chieri bei Turin, dem ersten Ordenskonvent, welcher in der Provinz wieder aufblühte. Dort wird es noch heute bewahrt.

Dieser wunderbare Gürtel besteht aus vielen feinen Fäden; das schärfste Auge vermag nicht zu erkennen, aus welchem Stoffe dieselben hergestellt sind. Die ursprüngliche weiße Farbe ist durch das Alter und oftmalige Berührung etwas gebräunt. Die Länge beträgt beinahe $1^1/_2$ Meter. An einem Ende befindet sich eine doppelte Schlinge zum Durchziehen bei der Umgürtung. Der Teil, welcher den Leib umgibt, ist flach, etwas breiter als ein glatter Strohhalm, der übrige Teil zeigt zwei dünne, viereckige Schnüre, welche in fünfzehn ganz gleiche, eigentümliche Knoten verteilt sind.

Nach der Form dieses heiligen Gürtels verfertigte P. Cyprianus Alberti um das Jahr 1580 andere Gürtel. Er rührte dieselben an dem himmlischen Gürtel an und verteilte sie als Schutzmittel der Reinheit. Die Liebe zum hl. Thomas und zur Keuschheit trieben ihn hierzu an.

Die Verehrung des Gürtels des hl. Thomas verbreitete sich bald durch ganz Italien; zahllos waren die Gnaden, welche seine Träger durch die Fürbitte des Heiligen im Kampfe für die Reinheit erlangten.

Dieses veranlaßte den Pater Franziskus Daurwerdres, einen belgischen Dominikaner, alle, welche solche Gürtel zu Ehren des hl. Thomas trugen, in einer Bruderschaft unter dem Namen: Englische Streitmacht (Militia angelica) zu vereinigen. Er verfaßte die Statuten und legte dieselben im Jahre 1640 der theologischen Fakultät zu Löwen zur Prüfung vor. Die Fakultät bestimmte ihren jeweiligen Dekan zum Patron und Beschützer der eng-

lischen Streiterschar. Sie beschloß, das Fest der Übertragung der Reliquien des hl. Thomas am 28. Januar als Hauptfest alljährlich mit großer Feierlichkeit zu begehen. Bald war die Bruderschaft der englischen Miliz in vielen Kirchen eingeführt, wie in Wien, Reggio, Palermo, Neapel, Valencia, Gent, Venedig, Saragossa, Modena, Florenz, Toulouse, Barcelona und noch vielen anderen Städten. Besonders waren es die Studierenden der Universitäten, welche sich mit dem Gürtel des hl. Thomas gegen die Feinde der Keuschheit wappneten, aber auch Könige und Königinnen umgürteten sich damit. Das allgemeine Kapitel des Predigerordens im Jahre 1677 faßte den Beschluß, den Papst zu ersuchen, die Ablässe, welche der englischen Streitmacht schon in einigen Klöstern verliehen waren, auf den ganzen Orden auszudehnen. Papst Benedikt XIII. gewährte diese Bitte am 26. Mai 1727.

II. Bedingungen.

A. Für die Errichtung der Bruderschaft.

1. Die Errichtung der Gürtelbruderschaft des hl. Thomas war früher Sache des heiligen Stuhles. Benediktus XIII. änderte dieses in seiner Konstitution, „Pretiosus“, d. d. 26. Mai 1727, dahin ab, daß dem General und dem jeweiligen Generalvikar des Dominikanerordens die Befugnis verliehen wurde, allerorts diese Bruderschaft zu errichten.

2. Der Priester, welcher an irgend einem Orte die Gürtelbruderschaft errichten will, muß sich behufs Bevollmächtigung hierzu an den General oder an einen von diesem autorisierten Provinzial des Dominikanerordens wenden.

3. Hat er die Bevollmächtigung und seine Ernennung zum Direktor erhalten, so trägt er Sorge, daß ein Bild

des hl. Thomas aufgestellt und ein Altar zu seiner Ehre für die Bruderschaft bestimmt werde. Dieses Bild und dieser Altar sind nicht unbedingt für die Gültigkeit der Bruderschaft und auch nicht für die Gewinnung der Ablässe notwendig, jedoch fördern sie sehr den Zweck der Englischen Miliz, sowie die Andacht und Erbauung der Mitglieder.

4. Der Direktor zeichnet die Namen der Mitglieder in einem eigenen Bruderschaftsbuche auf, weiht die Gürtel und verabreicht dieselben an die Mitglieder.

5. Der Direktor sorgt dafür, daß das Hauptfest der Bruderschaft mit großer Feierlichkeit begangen wird. Auch soll an diesem Tage eine entsprechende Lobrede auf den heiligen Patron derselben gehalten werden.

B. Für die Mitgliedschaft der Bruderschaft.

1. Um Mitglied dieser Bruderschaft zu werden, muß man seinen Namen von einem bevollmächtigten Priester in das Verzeichnis derselben eintragen lassen.

2. Man muß Tag und Nacht den Gürtel der Streitmacht um die Lenden tragen, d. i. ein weißleinenes Band, welches fünfzehn Knoten hat und von einem bevollmächtigten Priester geweiht ist.

3. Die Mitglieder hegen eine besondere Andacht zur allerreinsten Jungfrau Maria und zum englischen Lehrer.

4. Sie beten täglich fünfzehn Ave Maria zu Ehren des hl. Thomas um Erhaltung der Reinheit für sich und alle anderen Mitglieder der Bruderschaft mit folgendem Ablaßgebete:

„O auserlesene Lilie der Unschuld, keuschester hl. Thomas, der du dein Taufkleid immer rein bewahrt hast und, von zwei Engeln umgürtet, ein wahrer Engel im Fleische gewesen bist, ich bitte dich, du wollest mich Jesu, dem unbefleckten Lamme, sowie Maria, der Königin der Jung-

frauen, anempfehlen, damit auch ich durch das Tragen des heiligen Gürtels um meine Lenden das dir verliehene Geschenk der Reinheit erlange und durch die Nachahmung deiner Tugend auf Erden, o großer Beschützer meiner Unschuld, einstens unter den Engeln im Paradiese mit dir gekrönt werde."

Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria. Ehre sei dem Vater.

Lasset uns beten.

O Gott, der Du Dich gewürdigt hast, uns in dem schweren Kampfe um die Unschuld mit dem Gürtel des hl. Thomas zu bewaffnen, verleihe uns gnädig, daß wir unter seinem himmlischen Schutze den lüsternen Feind unseres Leibes und unserer Seele glücklich überwinden, damit wir, geschmückt mit der Lilie immerwährender Reinigkeit, unter den keuschen Scharen der Engel die Palme der Seligkeit erlangen mögen. Amen.

5. Alle diese Bedingungen verpflichten unter keinerlei Sünde.

III. Vorteile dieser Bruderschaft.

1. Die Mitglieder der englischen Streitmacht nehmen Teil an allen heiligen Messen, Gebeten, Wachen, Fasten, Bußübungen, Verdiensten und guten Werken des gesamten Dominikanerordens in seinen drei Zweigen, sowohl im Leben als nach dem Tode. Diese Gnade ist bewilligt vom Ordensgeneral Johann de Marinis am 28. Februar 1651 und vom apostolischen Stuhle bestätigt.

2. Die Mitglieder stehen unter dem besondern Schutze des englischen Lehrers.

3. Die Mitglieder können viele vollkommene und unvollkommene Ablässe gewinnen, welche von den Päpsten Innozenz X., Sixtus V., Benedikt XIII., Pius VII.,

Gregor XVI. und Leo XIII. dieser Bruderschaft verliehen worden sind.

A. Vollkommene Abläße.

1. Am Tage der Aufnahme.

2. Am 28. Januar, dem Feste der Übertragung der Reliquien des hl. Thomas.

3. Am 7. März, dem Feste des hl. Thomas.

4. Einmal in jedem Monat, wenn man täglich das Gebet „O auserlesene Lilie“ verrichtet hat.

5. Einmal im Monat, wenn man täglich das Gebet „Mein lieber Jesus“ verrichtet hat.

6. In der Todesstunde, wenn man reuig den heiligsten Namen Jesus mit dem Munde oder wenigstens im Herzen anruft.

Zur Gewinnung dieser vollkommenen Abläße ist vorgeschrieben: 1. Der würdige Empfang der heiligen Sakramente. 2. Der Besuch einer Kirche, für den Ablaß vom 28. Januar der Besuch der Bruderschaftskirche. 3. Die üblichen Ablaßgebete.

Der unter Nr. 4 angegebene Ablaß kann auch den armen Seelen zugewendet werden.

B. Unvollkommene Abläße.

1. Sieben Jahre und sieben Quadragenen für die Mitglieder, welche nach Empfang der heiligen Sakramente die Bruderschaftskirche an nachfolgenden Tagen besuchen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Pauli Bekehrung (25. Januar), Gregor der Große (12. März), Ambrosius (4. April), Vincenz Ferrerius (5. April), Petrus Martyrer (29. April), Maria Magdalena (22. Juli), Dominikus (4. August), Mariä Himmelfahrt (15. August), Mariä Geburt (8. September), Kreuzerhebung (14. Sept.), Allerheiligen (1. November), in der Allerseelen-Oktav und Maria Opferung (21. November).

2. Hundert Tage für die jedesmalige Verrichtung des Gebetes „O auserlesene Lilie“; ebenso einmal am Tage für die Verrichtung des Gebetes „Mein lieber Jesus“.

Dieser letztere Ablaß kann auch den armen Seelen zugewendet werden.

3. Sechzig Tage, so oft die Mitglieder die heilige Wegzehrung begleiten oder für den Kranken ein Vaterunser und Ave beten, oder wenn dieselben ein Vaterunser und Ave für die verstorbenen Mitglieder beten.

So oft sie zwischen Feindseligen Frieden stiften oder ein Werk der Barmherzigkeit ausüben, — so oft sie einen Akt der Frömmigkeit verrichten, der heiligen Messe, dem Gottesdienste, den christlichen Versammlungen beiwohnen.

So oft sie, entsprechend den fünfzehn Knoten des Gürtels, fünfzehn Ave Maria beten, um für sich und für alle Mitglieder der Bruderschaft die Gnade der Herzensreinheit zu erflehen.

Anhang II.

Die sechs Sonntage zu Ehren des hl. Thomas von Aquin.

I. Geschichte dieser Andacht.

In dem Rundschreiben vom 4. August 1879 bezeichnete Papst Leo XIII. die Philosophie und Theologie des englischen Lehrers Thomas von Aquino als das Rettungsmittel aus den Gefahren, und die Arznei gegen die Übel unserer Zeit, besonders in Betreff der falschen Wissenschaft; er wies auf ihn hin als das Muster und Beispiel, wonach alle Studierenden und Gelehrten, welche wahre Wissenschaft und Heiligkeit in sich vereinigen wollen, sich zu richten haben.

Hiermit nicht zufrieden, erhob der heilige Vater den hl. Thomas zum Patron aller katholischen Schulen. „Der englische Lehrer", sagt der Papst in seinem Dekrete, „ist ebensogroß in der Tugend und Heiligkeit, wie in der Gelehrsamkeit, er ist mit den englischen Geistern nicht minder wegen seiner Unschuld, als wegen seiner Begabung vergleichbar.

Hierdurch angeregt, wurde auf Veranlassung der Dominikaner der deutschen Ordensprovinz nachfolgende Bitte beim apostolischen Stuhle eingereicht:

„Heiligster Vater!

Fr. Marcelinus Cicognani, General-Prokurator des Predigerordens, bittet, demütig zu den Füßen Ew. Heiligkeit niederknieend, um den Wünschen sehr vieler Angehörigen seines Ordens nachzukommen, zur Erhöhung der Andacht und Verehrung der Gläubigen und ganz besonders der studierenden Jugend gegen ihren heiligen, engelgleichen Beschützer, den hl. Thomas von Aquin, daß alle, die an jedem der sechs Sonntage, welche dem Feste desselben englischen Lehrers unmittelbar voraufgehen oder nachfolgen, wahrhaft reumütig beichten, die heilige Kommunion empfangen und Gebete, Betrachtungen oder andere religiöse Übungen andächtig verrichten, einen vollkommenen, auch den armen Seelen der Verstorbenen zuwendbaren Ablaß gewinnen, gleich denjenigen Ablässen, welche die römischen Päpste für die nach dem hl. Aloysius von Gonzaga benannten Sonntage bewilligt haben."

Darauf folgte nachstehende

Antwort der heiligen Congregation der Ablässe.

„Unser heiligster Vater Papst Leo XIII. hat in der Audienz, welche er dem unterzeichneten stellvertretenden Sekretär der heiligen Congregation der Ablässe und Reliquien am 21. August 1886 zu bewilligen geruhte, in allem die Bitte nach dem Wortlaute gnädigst gewährt. Gegenwärtiges soll für alle Zeiten ohne Ausfertigung eines Breves Geltung behalten. Nichts soll der Ausführung im Wege stehen u. s. w.

Gegeben zu Rom im Sekretariate derselben heiligen Congregation am 21. August 1886.

(L. S.) S. B. Kardinal Franzelin, Präfekt.
Josephus M. Kanonikus Coselli, Stellvertreter.

II. Bedingungen dieser Andacht.

Um die Abläße zu gewinnen, wird erfordert:

1. Daß die Sonntage aufeinander folgen und nicht unterbrochen werden.

2. Daß die Gläubigen an jedem Sonntage reumütig beichten und kommunizieren.

3. Daß die Gläubigen an jedem Sonntage fromme Betrachtungen oder mündliche Gebete oder andere Werke christlicher Frömmigkeit zu Ehren des hl. Thomas verrichten.

III. Abläße für diese Andacht.

Man gewinnt einen vollkommenen Ablaß an jedem der sechs Sonntage.

Alſo Papst Clemens XII. mittelst zweier Dekrete vom 11. Dezember 1739 und vom 7. Januar 1760 für die aloysianischen Sonntage.

Rundschreiben
Unseres Heiligsten Vaters Leo XIII.

durch göttliche Vorsehung Papst,

erlassen am 4. August 1879

an alle Ehrwürdigen Brüder, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt, welche in Gnade und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle stehen.

Ehrwürdige Brüder!

Gruß und Apostolischen Segen.

Der eingeborene Sohn des ewigen Vaters, der auf Erden erschien, um dem menschlichen Geschlechte das Heil und Licht der ewigen Wahrheit zu bringen, hat der Welt eine wahrhaft große und wunderbare Wohlthat erwiesen, als er bei seiner Auffahrt zum Himmel den Aposteln gebot, daß sie hingingen und alle Völker lehrten[1], und die von ihm gegründete Kirche als gemeinsame und oberste Lehrerin aller Völker zurückließ. Denn die Menschen, welche die Wahrheit befreit hatte, sollten in der Wahrheit erhalten werden, und die Früchte der göttlichen Lehren, durch welche dem Menschen das Heil geworden, wären nicht lange geblieben, hätte Christus der Herr

[1] Matth. XXVIII, 19.

nicht zur Unterweisung der Geister im Glauben ein fortdauerndes Lehramt eingesetzt. Die Kirche aber, von den Verheißungen ihres göttlichen Urhebers getragen und in Nachahmung seiner Liebe, hat derart ihren Auftrag erfüllt, daß sie dahin immer strebte, darnach ganz besonders verlangte, die Religion zu lehren und die Irrtümer beständig zu bekämpfen. Dies ist das Ziel der Arbeiten und Wachsamkeit aller Bischöfe, dies das Ziel der Gesetze und Verordnungen der Kirchenversammlungen und besonders der täglichen Sorge der Römischen Päpste, denen als Nachfolgern des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel im Primate, das Recht und die Pflicht zukommt, zu lehren und die Brüder im Glauben zu stärken. Weil aber, wie der Apostel mahnt, durch Weltweisheit und leeren Trug[1] die Gemüter der Christgläubigen häufig getäuscht und die Reinheit des Glaubens in den Menschen verletzt wird, darum haben die obersten Hirten der Kirche immerdar es für ihre Amtspflicht erachtet, auch die wahre Wissenschaft mit allen Kräften zu fördern und zugleich mit besonderer Wachsamkeit dafür zu sorgen, daß alle menschlichen Wissenschaften überall der Regel des katholischen Glaubens gemäß gelehrt würden, besonders aber die Philosophie, von welcher nämlich zum großen Teile der richtige Bestand der übrigen Wissenschaften abhängt. Gerade hierauf haben auch Wir unter anderm in Kürze aufmerksam gemacht, Ehrwürdige Brüder, als Wir das erste Mal durch ein Rundschreiben zu Euch allen gesprochen; nun aber drängt Uns die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Zeitlage, von neuem mit Euch die Art und Weise der philosophischen Studien zu besprechen, welche sowohl dem Glaubensgute vollständig gerecht wird, als auch der Würde der menschlichen Wissenschaften selbst entspricht.

[1] Coloss. II, 8.

Wer unsere traurige Zeitlage aufmerksam betrachtet und die Zustände des öffentlichen wie Privatlebens vor seinem Geiste vorübergehen läßt, der erkennt gewiß, daß die eigentliche Ursache sowohl der Übel, die uns drücken, als auch jener, die wir noch befürchten, darin besteht, daß verderbliche Lehren über die göttlichen und menschlichen Dinge, welche schon vor längerer Zeit aus den Schulen der Philosophen hervorgegangen sind, unter alle Klassen der Gesellschaft sich verbreiteten und allgemeine Zustimmung fanden. Denn da es in der Natur des Menschen liegt, in seinen Handlungen die Vernunft zur Führerin zu nehmen, so zieht ein Irrtum des Verstandes leicht auch einen Fehler des Willens nach sich; und so geschieht es denn, daß verkehrte Meinungen, welche im Verstande ihren Sitz haben, die menschlichen Handlungen beeinflussen und verschlechtern. Umgekehrt, wenn der Geist des Menschen gesund ist und auf gediegenen und wahren Grundsätzen sicher ruht, dann werden hieraus für das öffentliche wie private Wohl sehr viele Vorteile sich ergeben. Allerdings schreiben Wir der menschlichen Philosophie nicht einen so großen Einfluß und solches Ansehen zu, daß wir dafür hielten, sie sei hinreichend, alle Irrtümer zu überwinden und auszurotten. Denn wie bei der Gründung des Christentums durch das wunderbare Licht des Glaubens, nicht durch überredende Worte menschlicher Weisheit verbreitet, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft[1], dem Erdkreis wieder seine frühere Würde zurückgegeben wurde, so hoffen wir auch besonders von der allmächtigen Kraft und Hilfe Gottes, daß die Gemüter der Sterblichen von der Finsternis der Irrtümer, die sie umfangen, befreit werden und zur Erkenntnis gelangen. Doch sollen wir die natürlichen Hilfsmittel nicht verschmähen noch hintan-

[1] I Cor. II, 4.

setzen, welche durch die Güte der göttlichen Weisheit, die alles mächtig und milde ordnet, dem menschlichen Geschlechte zu Gebote stehen; unter diesen aber ist der richtige Gebrauch der Philosophie das vorzüglichste. Denn nicht umsonst hat Gott das Licht der Vernunft dem menschlichen Geiste eingepflanzt; und weit entfernt, daß das hinzugekommene Licht des Glaubens die Kraft der Vernunft vernichte oder mindere, vervollkommnet es diese vielmehr und macht sie stärker und zu Höherem fähig. Es fordert sonach der Plan der göttlichen Vorsehung selbst, daß wir auch die menschliche Wissenschaft zu Hilfe rufen, um die Völker zum Glauben und zum Heile zurückzuführen, ein lobenswertes und weises Bestreben, das nach den Zeugnissen des Altertums bei den hervorragendsten Kirchenvätern gewöhnlich war. Jene nämlich pflegten der Vernunft eine keineswegs geringe und unbedeutende Aufgabe zuzuschreiben, was alles der große Augustinus ganz kurz zusammengefaßt hat, indem er dieser Wissenschaft das zuschreibt, wodurch der höchst heilsame Glaube erzeugt, genährt, verteidigt und gestärkt wird[1].

Es ist nämlich erstens die Philosophie imstande, falls sie in gehöriger Weise von Verständigen betrieben wird, den Weg zum Glauben gewissermaßen zu ebnen und zu bahnen und die Gemüter ihrer Schüler zur Aufnahme der Offenbarung in entsprechender Weise vorzubereiten, weshalb sie von den Alten bald ein vorläufiger Unterricht im christlichen Glauben[2], bald eine Vorschule und Hilfe zum Christentume[3], bald eine Erzieherin zum Evangelium[4] nicht ohne Grund genannt worden ist.

[1] De Trin. lib. XIV. c. 1.
[2] Clem. Alex., Strom. lib. I, c. 16; l. VII, c. 3.
[3] Orig. ad Greg. Thaum.
[4] Clem. Alex., Strom. l. I, c. 5.

In der That hat der barmherzige Gott bezüglich dessen, was die göttlichen Dinge betrifft, nicht blos jene Wahrheiten durch das Licht des Glaubens geoffenbart, welche der menschliche Verstand aus sich nicht zu erkennen vermag, sondern er hat auch solche kund gegeben, welche für die Vernunft nicht vollständig unbegreiflich sind, so daß sie nach Hinzutritt der göttlichen Autorität alsbald und ohne irgendwelche Beimischung von Irrtum von allen erkannt werden. So ist es gekommen, daß einige Wahrheiten, die teils von Gott zu glauben vorgelegt werden, teils mit der Lehre des Glaubens in engem Zusammenhange stehen, selbst die Weisen unter den Heiden, blos vom Lichte der natürlichen Vernunft erleuchtet, erkannten, durch treffliche Beweisgründe darthaten und verteidigten. Denn das Unsichtbare an ihm ist, wie der Apostel sagt, seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, auch seine ewige Kraft und Gottheit[1]. Und die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, zeigen nichtsdestoweniger, daß das Gesetz in ihre Herzen geschrieben sei[2]. Diese Wahrheiten aber, welche selbst die Weisen unter den Heiden erkannt haben, zum Vorteil und Nutzen der geoffenbarten Lehre anzuwenden, ist äußerst zweckmäßig, um so durch die Thatsache zu zeigen, daß die menschliche Weisheit gleichfalls und das Bekenntnis selbst der Gegner für den christlichen Glauben Zeugnis ablegt. Daß ein solches Verfahren nicht erst in neuerer Zeit eingeführt wurde, sondern uralt ist und von den Kirchenvätern häufig angewandt wurde, ist allbekannt. Es erblicken sogar jene ehrwürdigen Träger und Wächter der religiösen Überlieferungen ein Gleichnis und sozusagen Vorbild dieses Verhältnisses in der Geschichte der Hebräer,

[1] Röm. I, 20.
[2] Röm. II, 14—15.

welchen beim Auszuge aus Ägypten geboten wurde, die silbernen und goldenen Geräte der Ägyptier zugleich mit ihren kostbaren Gewändern mit sich zu nehmen, damit diese Kostbarkeiten nun zu einem andern Zwecke verwendet, der Religion des wahren Gottes geweiht würden, die vordem schmählichen Gebräuchen und dem Aberglauben gedient hatten. Deswegen lobt Gregorius[1] von Neocäsarea den Origenes, weil er verschiedene Sätze sinnreich den Lehren der Heiden entnommen und gleichsam wie Pfeile, die er den Feinden entrissen, zum Schutze der christlichen Weisheit und zur Vernichtung des Aberglaubens mit besonderer Gewandtheit auf sie zurückgeschleudert habe. Die gleiche Kampfesweise loben und billigen sowohl Gregorius von Nazianz[2], als Gregorius von Nyssa[3] an Basilius dem Großen; Hieronymus empfiehlt sie ganz außerordentlich an dem Apostelschüler Quadratus, an Aristides, Justinus, Irenäus und sehr vielen anderen[4]. Sehen wir nicht, sagt Augustinus, mit wie viel Gold und Silber und Gewändern beladen Cyprian, der höchst liebreiche Lehrer und selige Martyr, aus Ägypten auszog? mit wie viel Lactantius, mit wie viel Victorinus, Optatus, Hilarius; um von Lebenden zu schweigen, mit wie viel zahllose Griechen[5]? Wenn nun aber die natürliche Vernunft diese reiche Ernte von Wahrheiten schon vorher hervorgebracht hat, ehe sie durch Christi Kraft befruchtet ward, so wird sie gewiß noch eine viel reichere hervorbringen, nachdem die Gnade des Erlösers das angeborene Vermögen des menschlichen Geistes erneuert und gekräftigt hat. Wer sollte aber nicht einsehen,

---

[1] Orat. paneg. ad Origen.
[2] Vit. Moys.
[3] Carm. I, Iamb. 3.
[4] Epist. ad Magn.
[5] De doctr. christ. l. II, c. 40.

daß durch eine solche Weise zu philosophieren ein ebener und leichter Weg zum Glauben sich darbietet?

Hierauf beschränkt sich jedoch der Nutzen nicht, welcher aus jener Weise zu philosophieren hervorgeht. Tadeln doch die Aussprüche der göttlichen Weisheit die Thorheit jener Menschen, welche aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen[1]. So ergibt sich zunächst als große und herrliche Frucht des Gebrauches der menschlichen Vernunft der Beweis für das Dasein Gottes; aus der Größe der Schönheit der Geschöpfe kann man schlußweise deren Schöpfer erkennen[2]. Sodann beweist sie, daß Gott durch den Besitz aller Vollkommenheiten über alles einzig hervorragt, besonders durch seine unendliche Weisheit, vor der nichts sich verbergen, und seine höchste Gerechtigkeit, die keine untergeordnete Neigung besiegen kann; daß daher Gott nicht blos wahrhaft ist, sondern die Wahrheit selbst, welche nicht getäuscht werden noch täuschen kann. Hieraus folgt augenscheinlich, daß die menschliche Vernunft dem Worte Gottes die höchste Glaubwürdigkeit und Autorität zuerkennt. In gleicher Weise erklärt sie, daß die evangelische Wahrheit durch wunderbare Zeichen zum gewissen Beweise der gewissen Wahrheit schon seit ihrem Ursprung hervorgeleuchtet hat, und daß darum alle, welche dem Evangelium glauben, nicht unbesonnen glauben, als ob sie gelehrten Fabeln folgten[3], sondern in vollständig vernunftgemäßem Gehorsam ihren Geist und ihr Urteil der göttlichen Autorität unterwerfen. Auch das ist offenbar von nicht geringerem Belange, daß die Vernunft augenscheinlich beweist, daß die von Christus ein-

1 Weish. XIII, 1.
2 A. a. O. V. 5.
3 II Petr. I, 16.

gesetzte Kirche (wie die Kirchenversammlung vom Vatican festsetzte) wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, hervorragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit, die sie allenthalben entfaltet, wegen der katholischen Einheit und unüberwindlichen Festigkeit ein großer und fortdauernder Beweggrund der Glaubwürdigkeit ist, und ein unwidersprechliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung[1].

Sind in solcher Weise die höchst sicheren Fundamente gelegt, so findet immer noch fortwährend und vielfach die Philosophie ihre Anwendung, damit die heilige Theologie das Wesen, den Charakter und Geist einer wahren Wissenschaft aufnehme und an sich trage. Denn in dieser allerebelsten Wissenschaft ist es sehr notwendig, daß die vielen und verschiedenen Teile der himmlischen Lehren zu einem organischen Ganzen verbunden, alle nach richtigen Gesichtspunkten gegliedert, aus den ihnen zuständigen Principien abgeleitet werden und in entsprechender Weise unter sich zusammenhängen; endlich hat die Theologie für jeden einzelnen Teil die ihm eigentümlichen und unwiderlegbaren Beweise zu erbringen. Auch darf sie nicht jene genauere und reichere Erkenntnis der Offenbarungswahrheiten, und ein, so viel dies möglich ist, noch tieferes Verständnis selbst der Geheimnisse des Glaubens vernachlässigen oder geringschätzen, welches Augustinus und die andern Väter gelobt und zu gewinnen bestrebt waren, und das auch die Kirchenversammlung vom Vatican[2] als sehr fruchtbringend erklärt hat. Diese Erkenntnis und Einsicht erlangen aber sicherlich vollständiger und leichter jene, welche mit der Reinheit des Lebens und dem Eifer im Glauben einen durch die philosophischen Studien aus-

[1] Const. dogm. de Fid. Cath., cap. 3.

[2] Const. cit. cap. 4.

gebildeten Geist verbinden, zumal da dieselbe Kirchenversammlung vom Vatican lehrt, man müsse ein solches Verständnis der heiligen Lehren sowohl der Analogie mit dem, was auf natürlichem Wege erkannt wird, als dem Zusammenhange der Geheimnisse selbst unter sich und mit dem letzten Ziel des Menschen entnehmen[1].

Auch das endlich ist die Aufgabe der philosophischen Wissenschaft, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten sorgfältig zu verteidigen und denen, welche sie zu bekämpfen wagen, entgegenzutreten. In dieser Beziehung verdient die Philosophie großes Lob, da sie als eine Schutzwehr des Glaubens und ein festes Bollwerk der Religion gilt. Es ist zwar, wie Clemens von Alexandrien bemerkt, die Lehre des Erlösers vollkommen in sich und bedarf nichts weiter, da sie Gottes Kraft und Weisheit ist. Daher macht der Hinzutritt der griechischen Philosophie die Wahrheit nicht stärker; da sie aber die Gegenbeweise der Sophisten entkräftet und die hinterlistigen Anschläge gegen die Wahrheit abweist, wurde sie ein passender Zaun und eine Mauer des Weinberges genannt[2]. In der That, wie die Feinde des katholischen Namens, um die Religion zu bekämpfen, ihre Waffen gemeinhin der Philosopie entlehnen, so schöpfen die Verteidiger der göttlichen Wissenschaften vielfach aus dem Gebiete der Philosophie dasjenige, womit sie die geoffenbarten Wahrheiten nachdrücklich verteidigen. Und es ist dies als kein geringer Triumph des christlichen Glaubens zu erachten, daß die menschliche Vernunft selbst wirksam und leicht die Angriffe der Gegner, die sich auf Scheingründe der Vernunft stützen,

[1] Const. cit. cap. 4.

[2] Strom. lib. I, c. 20.

zurückweist. Auf diese Art des religiösen Kampfes, deren der Heidenapostel selbst sich bediente, weist der hl. Hieronymus hin, indem er an Magnus schreibt: Der Führer des Christenheeres und unbesiegbare Prediger Paulus benützte in seinem Streite für die Sache Christi sogar eine zufällig sich findende Inschrift zum Beweis des Glaubens; denn er hatte von dem, der in Wahrheit ein David war, gelernt, das Schwert den Händen der Feinde zu entreißen und das Haupt des übermütigen Goliath mit dessen eigener Waffe abzuhauen[1]. Und die Kirche selbst rät nicht blos, sondern befiehlt sogar, daß die christlichen Lehrer die Philosophie zur Verteidigung des Glaubens zu Hilfe rufen sollen. Denn nachdem die fünfte Kirchenversammlung vom Lateran erklärt hatte, daß jede dem erleuchteten Glauben widersprechende Aufstellung durchaus falsch sei, weil das Wahre dem Wahren keineswegs widerspreche[2], gebietet sie den Lehrern der Philosophie, sich mit Eifer mit der Lösung von täuschenden Einwendungen zu beschäftigen, da, wie Augustinus bezeugt, jeder Grund, welcher gegen die Autorität der heiligen Schriften vorgebracht wird, wenn er auch noch so spitzfindig sein sollte, durch Wahrscheinlichkeit täuscht; denn wahr kann er nicht sein[3].

Damit aber die Philosophie im Stande sei, diese kostbaren Früchte, die Wir erwähnten, hervorzubringen, ist durchaus notwendig, daß sie niemals von der Bahn abweicht, welche das ehrwürdige Altertum gegangen ist, und die Kirchenversammlung vom Vatican feierlich durch

[1] Epist. ad Magn.

[2] Bulla *Apostolici regiminis.*

[3] Epist. 143, (al. 7) ad Marcellin., n. 7.

ihre Autorität gutgeheißen hat. Denn da es keinem Zweifel unterliegt, daß die übernatürliche Ordnung sehr viele Wahrheiten enthält, welche weit hinausragen über Fassungskraft jedweder Intelligenz, so darf die menschliche Vernunft im Bewußtsein ihrer Schwäche es nicht wagen, sich über ihre Schranken zu erheben, noch diese Wahrheiten zu leugnen, noch sie mit ihrem eigenen Maße zu messen, noch nach Willkür zu erklären; vielmehr soll sie dieselben mit vollem und demütigem Glauben annehmen, und es sich zur höchsten Ehre rechnen, daß sie gleich einer Dienerin den himmlischen Lehren nachfolgen, ihnen ihre Dienste leisten und von ihnen durch Gottes Gnade einigermaßen ein Verständnis gewinnen darf. Bezüglich jener Lehrpunkte dagegen, welche die menschliche Intelligenz auf natürlichem Wege erkennen kann, hat, wie ganz billig, die Philosophie sich ihrer Methode, ihrer Prinzipien und Beweise zu bedienen, doch nicht derart, daß es den Anschein gewinnt, als wolle sie keck der göttlichen Autorität sich entziehen. Da es vielmehr feststeht, daß das, was die Offenbarung gelehrt, höchst gewiß, und was ihr entgegengesetzt ist, auch der gesunden Vernunft widerstreitet, so soll der katholische Philosoph der Überzeugung sein, daß er die Rechte des Glaubens und der Vernunft zugleich verletzt, wenn er einen Satz annimmt, von dem er weiß, daß er der Offenbarung widerspricht.

Wir wissen wohl, daß Manche die Fähigkeiten der menschlichen Natur über Gebühr erheben und behaupten, durch die Unterwerfung unter die göttliche Autorität verliere sie ihre ursprüngliche Würde, und werde gewissermaßen unter das Joch der Knechtschaft gebeugt, und so in ihrem Aufschwunge zur höchsten Wahrheit und Vollkommenheit vielfach zurückgehalten und gehemmt. Doch das ist alles Irrtum und Täuschung und zielt nur dahin, daß die Menschen in höchst thörichter Weise, und nicht

ohne des Verbrechens der Undankbarkeit sich schuldig zu machen, die höheren Wahrheiten verwerfen, und die göttliche Wohlthat des Glaubens freiwillig von sich weisen, aus dem doch alle Güter, auch für die bürgerliche Gesellschaft, hervorgegangen sind. Denn da der menschliche Geist in gewisse und dazu recht enge Grenzen eingeschränkt ist, ist er verschiedenen Irrtümern ausgesetzt und in Bezug auf viele Dinge unwissend. Der christliche Glaube dagegen ist der zuverlässigste Lehrer der Wahrheit, da er auf der Autorität Gottes ruht; wer ihm daher folgt, wird weder von Irrtümern umstrickt, noch von den Wogen ungewisser Meinungen hin- und hergeworfen. Jene philosophieren daher am besten, welche das Studium der Philosophie mit der Hingabe an den christlichen Glauben verbinden, indem der Glanz der göttlichen Wahrheiten, welcher die Seele durchdringt, auch die Intelligenz selbst erhebt, und sie in ihrer Würde nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern dieselbe vielmehr in hohem Grade adelt, schärft und kräftigt. In würdiger und nützlicher Weise machen sie aber von ihrer Vernunft Gebrauch, wenn sie zur Widerlegung von Sätzen, die dem Glauben widerstreiten, und zur Begründung jener, die mit dem Glauben im Einklange stehen, den Scharfsinn ihres Geistes aufbieten; bezüglich jener decken sie die Ursachen des Irrtums auf und legen die Fehler in der Beweisführung dar, auf welche sie sich stützen; bezüglich dieser aber erfassen sie die Beweise, welche sie gründlich erhärten und einen jeden Vernünftigen überzeugen. Wer aber leugnet, daß durch solche Bestrebungen und Thätigkeit die Kräfte des Geistes sich stärken und entwickeln, der muß thörichterweise behaupten, daß der Unterschied zwischen Wahr und Falsch für die geistige Ausbildung keine Bedeutung habe. Mit Recht weist darum die Kirchenversammlung vom Vatican mit diesen Worten

auf die herrlichen Wohlthaten hin, welche durch den Glauben der Vernunft zuteil werden: Der Glaube befreit die Vernunft von Irrtümern und bewahrt sie vor ihnen und bereichert sie mit mannigfaltigen Kenntnissen[1]. Der Einsichtige wird darum den Glauben nicht tadeln, als sei er ein Feind der Vernunft und der natürlichen Wahrheiten, sondern muß vielmehr Gott deswegen den gebührenden Dank sagen und sich hoch erfreuen, daß bei den vielen Ursachen zur Unwissenheit und mitten unter den Wogen der Irrtümer ihm der hochheilige Glaube leuchtet, der wie ein freundliches Gestirn ohne jede Furcht vor Verirrungen auf den Hafen der Wahrheit hinweist.

Wenn Ihr daher, Ehrwürdige Brüder, auf die Geschichte der Philosophie zurückblicket, werdet Ihr alles, was Wir eben gesagt haben, in der That bestätigt finden. Wahrhaftig, auch jene unter den alten Philosophen, welche für die Weisesten gehalten wurden, aber die Wohlthat des Glaubens nicht genossen, fielen in verschiedene, höchst schmähliche Irrtümer. Denn neben einigem Wahren haben sie, wie Ihr wißt, so oft Falsches und Widersinniges, so viel Ungewisses und Zweifelhaftes gelehrt über das wahre Wesen Gottes, den ersten Ursprung der Dinge, die Regierung der Welt, die göttliche Vorsehung, die Ursache und den Grund des Bösen, das letzte Ziel des Menschen und seine ewige Seligkeit, in Bezug auf Tugend und Laster und anderes, was in Wahrheit und mit Gewißheit zu erkennen dem menschlichen Geschlechte mehr als alles andere notwendig ist. Dagegen haben die ersten Väter und Lehrer es unternommen, die Schriften der alten Weisen zu durchforschen und ihre Meinungen mit den Lehren der Offenbarung zu vergleichen, indem sie wohl eingesehen hatten, daß Christus Gottes Kraft und Gottes

[1] Const. dogm. de Fid. Cath., cap. 4.

Weisheit[1], in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind[2], nach dem Plane der göttlichen Vorsehung auch die Wissenschaft erlöst hat; und was sie an wahren Aussprüchen und weisen Gedanken in ihnen fanden, das wählten sie sorgfältig aus und nahmen es mit Verbesserung oder Verwerfung alles Übrigen an. Denn wie Gott in seiner höchst weisen Vorsehung zur Verteidigung der Kirche die todesmutigen Martyrer, die freudig ihr Leben dahingaben der Wut der Tyrannen gegenüber, erweckte, so stellte er den falschen Philosophen oder Häretikern durch Weisheit hervorragende Männer entgegen, welche den Schatz der geoffenbarten Wahrheiten auch durch die Waffen der menschlichen Vernunft verteidigten. So standen gleich bei Gründung der Kirche höchst erbitterte Gegner des katholischen Glaubens auf, welche, die christlichen Lehren und Einrichtungen verspottend, mehrere Götter annahmen, einen Anfang und Urheber der Materie leugneten und behaupteten, dieser Weltlauf sei durch eine blinde und unabänderliche Notwendigkeit bestimmt und werde nicht nach dem Plane der göttlichen Vorsehung geregelt. Mit diesen Lehren einer wahnsinnigen Meinung nun nahmen alsbald weise Männer den Kampf auf, die wir Apologeten nennen, welche unter der Leitung des Glaubens auch der menschlichen Weisheit die Beweisgründe entlehnten, durch welche sie die Notwendigkeit der Verehrung eines einzigen vollkommenen Gottes begründeten, sowie die Schöpfung aller Dinge aus dem Nichts durch dessen allmächtige Kraft, die dann durch seine Weisheit bestehen und sämtlich zu den ihnen bestimmten Zielen hingelenkt und bewegt werden. Unter diesen nimmt der heilige Martyrer Justinus die erste Stelle ein, der die berühmtesten griechischen Aka-

[1] I Cor. I, 24.
[2] Coloss. II, 3.

demien, gleichsam um sie zu prüfen, durchwandert und eingesehen hatte, daß, wie er selbst gesteht, nur die geoffenbarte Lehre den Durst nach Wahrheit vollständig stillt, der dann mit ganzer Glut seiner Seele sich ihr hingab und sie den Verleumdungen gegenüber rechtfertigte, vor den Römischen Kaisern nachdrücklich und mit Gelehrsamkeit verteidigte und die Übereinstimmung nicht weniger Aussprüche der griechischen Philosophen mit ihr nachwies. Dasselbe leisteten in vortrefflicher Weise zu derselben Zeit Quadratus und Aristides, Hermias und Athenagoras. Auch Irenäus, der standhafte Martyrer und Bischof der Kirche von Lyon, erwarb sich auf demselben Gebiete keinen geringeren Ruhm, indem er die verkehrten Meinungen der Orientalen, welche die Gnostiker über das gesamte römische Reich verbreitet hatten, mit aller Kraft widerlegte und den verschiedenen Ursprung der einzelnen Häresien (wie Hieronymus bezeugt), sowie ihre Quellen in den Lehren der Philosophie, aus denen sie geflossen .... darlegte[1]. Allbekannt sind aber die Abhandlungen des Clemens von Alexandrien, welche derselbe Hieronymus also ehrenvoll erwähnt: Was ist in ihnen ohne Gelehrsamkeit? vielmehr was ist nicht tief philosophisch[2]? Hat er doch selbst mit unglaublicher Mannigfaltigkeit geschrieben, was für die Herstellung der Geschichte der Philosophie, für die richtige Anwendung der Dialektik, für das einträchtige Zusammengehen von Glaube und Vernunft von höchstem Nutzen ist. Origenes, der auf ihn folgte, ausgezeichnet als Lehrer der Alexandrinischen Schule, sehr erfahren in den Lehren der Griechen und Orientalen, veröffentlichte sehr viele und mühevolle Werke, die wunderbar geeignet sind zur

[1] Epist. ad Magn.
[2] Loc. cit.

Erklärung der Heiligen Schrift und Beleuchtung der christlichen Dogmen; wenn sie gleich, wenigstens wie sie gegenwärtig vorliegen, nicht völlig irrtumslos sind, so enthalten sie dennoch einen Reichtum von Ideen, welche die Anzahl und Gewißheit der natürlichen Wahrheiten erhöhen. Tertullian kämpft gegen die Häretiker mit der Autorität der heiligen Schrift; mit den Philosophen, indem er die Art der Waffen wechselt, auf philosophischem Wege; diese widerlegt er aber so scharfsinnig und gelehrt, daß er ihnen öffentlich und mit Zuversicht den Vorwur macht: Weder in der Wissenschaft noch in den Sitten, wie ihr wähnt, kommt ihr uns gleich[1]. Auch Arnobius durch die Herausgabe seiner Bücher gegen die Heiden, und Lactantius, besonders durch seine Unterweisungen, suchten eben so beredt als gründlich von den Lehren und Vorschriften der katholischen Weisheit ihre Leser zu überzeugen, nicht indem sie, wie die Akademiker pflegten, durch Verachtung der Philosophie[2], sondern teils durch deren eigene Waffen, teils durch jene, welche die Streitigkeiten der Philosophen unter sich ihnen darboten, sie gewannen[3]. Was aber über die menschliche Seele, die göttlichen Eigenschaften und andere höchst wichtige Fragen der große Athanasius und Chrysostomus, der Fürst der Redner, in ihren Schriften hinterlassen haben, ist nach dem Urteile Aller so hervorragend, daß sich, wie es scheint, in Hinsicht auf Scharfsinn und Fülle nichts hinzufügen läßt. Und um in Aufzählung der Einzelnen nicht zu weitläufig zu werden, nennen wir unter der Zahl der großen Männer, deren wir bereits Erwähnung gethan, den großen Basilius und die beiden Gregorius, welche von Athen, der

[1] Apologet. § 46.
[2] Inst. VII, cap. 7.
[3] De opif. Dei, cap. 21.

Heimat aller Bildung, in dem Gesamtgebiete der Philosophie wohl unterrichtet, ausgingen und ihr reiches Wissen, das sie in eifrigem Studium sich erworben hatten, zur Widerlegung der Häretiker und zum Unterrichte der Christen verwandten. Allen aber scheint Augustinus gewissermaßen die Palme entrissen zu haben, der mächtigen Geistes und voll tiefer Gelehrsamkeit in den heiligen wie profanen Wissenschaften gegen alle Irrtümer seiner Zeit mit höchster Glaubenskraft und ebenso großem Wissen tapfer gestritten hat. Welche philosophische Frage hat er nicht berührt? Oder vielmehr, worüber hat er nicht sorgfältige Untersuchung angestellt, mochte er nun die tiefsten Geheimnisse des Glaubens sowohl den Gläubigen auseinandersetzen als auch gegen die thörichten Angriffe der Gegner verteidigen, oder nach Vernichtung der Hirngespinnste der Akademiker und Manichäer die Grundlagen und Gewißheit der menschlichen Erkenntnis sicherstellen, oder Wesen, Ursprung und Ursache der Übel, welche auf dem Menschen lasten, untersuchen? Wie viele äußerst scharfsinnige Untersuchungen hat er angestellt über die Engel, die Seele, den menschlichen Geist, Wille und Freiheit, Religion und Seligkeit, Zeit und Ewigkeit, über das Wesen der wandelbaren Körper selbst! Nachher haben im Orient Johannes Damascenus, den Fußstapfen des Basilius und Gregors von Nazianz folgend, im Occident dagegen Boëthius und Anselmus, auf Grund der Lehren des heiligen Augustinus das Gebiet der Philosophe vielfach bereichert.

Hierauf haben die Lehrer des Mittelalters, welche Scholastiker genannt werden, ein großes Unternehmen begonnen, nämlich die reiche und fruchtbare wissenschaftliche Ernte, welche in den ausgedehnten Werken der heiligen Väter sich zerstreut findet, sorgfältig zusammenzustellen und zum Nutzen und Gebrauch der Nachwelt

gleichfalls an einem Orte niederzulegen. Ursprung, Wesen und Vorzug der Scholastik aber mögen hier, Ehrwürdige Brüder, die Worte Unseres höchst weisen Vorfahren Sixtus V. eingehender darthun: „Durch die Gnade dessen, „welcher allein den Geist der Wissenschaft, der Weisheit „und des Verstandes verleiht, und seiner Kirche im Laufe „der Jahrhunderte nach Bedürfnis neue Wohlthaten „spendet, neue Waffen bereitet, haben unsere höchst „weisen Voreltern die scholastische Theologie ausgebildet, „welche besonders zwei ruhmvolle Lehrer, der englische „heilige Thomas und der seraphische heilige Bonaven„tura, die berühmtesten Meister dieser Wissenschaft .... „durch ihre ausgezeichnete Geisteskraft, ihr unermüdliches „Studium, viele Mühen und Nachtwachen bearbeitet „und vervollkommnet, in bester Weise gegliedert und mit „reichen und vortrefflichen Erklärungen versehen, der „Nachwelt überliefert haben. Die Kenntnis nun und „Übung in dieser so heilbringenden Wissenschaft, welche „ihre reichen Quellen in der heiligen Schrift, den Be„stimmungen der Päpste, sowie den Lehren und Ent„scheidungen der heiligen Väter und Kirchenversammlungen „hat, konnte gewiß zu jeder Zeit der Kirche von Nutzen „sein, teils zum richtigen und gesunden Schriftverständnis „und deren Auslegung, teils um die Väter mit mehr „Sicherheit und Nutzen zu lesen und zu erklären, teils „um die verschiedenen Irrtümer und Häresien aufzudecken „und zu widerlegen; in diesen jüngsten Tagen aber, da „bereits jene gefährlichen Zeiten gekommen sind, die der „Apostel beschreibt, und die stolzen Gotteslästerer und „Verführer zum Verderben zunehmen, selbst im Irrtume „und andere zum Irrtume verleitend, ist sie wahrhaftig „äußerst notwendig, um die katholischen Lehrsätze zu er„härten und die Häresien zu widerlegen.“ [1] Wiewohl

[1] Bulla *Triumphantis*, an. 1588.

diese Worte sich nur auf die scholastische Theologie zu beziehen scheinen, so ist doch klar, daß sie auch von der Philosophie und ihrem Lobe gelten. Denn die herrlichen Eigenschaften, wodurch die scholastische Theologie den Feinden der Wahrheit so furchtbar wird, nämlich, wie derselbe Papst hinzusetzt, „jener richtige und innige Zu„sammenhang der Gegenstände und Fragen unter sich, „jene einer aufgestellten Schlachtreihe ähnliche wohlgeord„nete Gliederung, jene durchsichtigen Begriffsbestimmungen „und Unterscheidungen, jene Kraft in den Beweisen und „äußerst scharfsinnige Entwicklungen, durch welche das „Licht von der Finsternis, das Wahre vom Falschen „unterschieden, die Lügen der Häretiker, die viele Kunst„griffe und gewundene Redensarten gebrauchen, in ihrer „Blöße aufgedeckt und enthüllt werden“[1]; alle diese herrlichen und wunderbaren Eigenschaften, sagen wir, gehen einzig aus dem richtigen Gebrauche jener Philosophie hervor, deren die Lehrer der Scholastik mit Fleiß und reifer Überlegung auch bei theologischen Untersuchungen vielfach sich zu bedienen pflegten. Da außerdem dies den scholastischen Theologen in ganz besonderer Weise zukommt, daß sie zwischen der menschlichen und göttlichen Wissenschaft den innigsten Bund schlossen, so hätte gewiß die Theologie, in welcher jene sich auszeichneten, nicht so viel Ehre und Ruhm in der öffentlichen Meinung erlangt, wenn sie eine mangelhafte oder unvollkommene oder nur oberflächliche Philosophie angewandt hätten.

Unter den Lehrern der Scholastik ragt nun aber weit hervor der Fürst und Meister aller, Thomas von Aquin, der, wie Cajetanus bemerkt, weil er die alten heiligen Lehrer auf's Höchste verehrte, darum gewissermaßen den Geist aller besaß[2]. Ihre

[1] Bull. cit.

[2] In 2m 2ae, q. 148, a. 4. in fin.

Lehren sammelte und faßte Thomas, wie die zerstreuten Glieder eines Körpers, in Eins zusammen, teilte sie nach einer wunderbaren Ordnung ein und vervollkommnete sie vielfach derart, daß er mit vollem Recht als ein ganz besonderer Hort und Schmuck der katholischen Kirche gilt. Ausgerüstet mit einem gelehrigen und scharfsinnigen Geiste, einem leicht fassenden und treuen Gedächtnisse, von höchst reinen Sitten, einzig die Wahrheit liebend, an göttlicher und menschlicher Wissenschaft überreich, hat er der Sonne gleich den Erdkreis durch die Glut seiner Tugenden erwärmt und mit dem Glanz seiner Lehre erfüllt. Es gibt kein Gebiet der Philosophie, das er nicht scharfsinnig und zugleich gediegen behandelt hätte; seine Untersuchungen über die Gesetze des Denkens, über Gott und die unkörperlichen Substanzen, über den Menschen und die übrigen sinnlichen Dinge, über die menschlichen Handlungen und ihre Prinzipien sind derart, daß in ihnen sowohl eine Fülle von Stoff, als passende Anordnung der Teile, die zweckmäßigste Methode, Sicherheit der Grundsätze und Kraft der Beweise, Klarheit und Genauigkeit im Ausdrucke wie nicht minder eine Leichtigkeit sich findet, auch das Dunkelste aufzuhellen.

Hiezu kommt, daß der englische Lehrer die philosophischen Schlußfolgerungen aus den Ideen und Principien der Dinge ableitete, welche von der weittragendsten Bedeutung sind und eine Saat fast unendlich vieler Wahrheiten gewissermaßen in ihrem Schoße bergen, welche die nachkommenden Lehrer zur gelegenen Zeit und in fruchtbringendster Weise entfalten sollten. Da er diese Methode zu philosophieren auch bei Widerlegung der Irrtümer anwandte, so ist es ihm gelungen, daß er allein alle Irrtümer der Vorzeit überwand und zur Widerlegung jener, welche in beständigem Wechsel in Zukunft auftreten, unbesiegbare Waffen dargeboten hat. Indem

er außerdem genau, wie es sich gebührt, zwischen Vernunft und Glaube unterschied, beide aber in einem Freundesbunde einte, hat er sowohl die Rechte beider gewahrt, als für beider Würde Sorge getragen, so zwar, daß die Vernunft, auf den Flügeln des hl. Thomas zu ihrer höchsten menschlichen Vollendung emporgetragen, nun kaum mehr höher zu steigen vermag, noch der Glaube von der Vernunft kaum weitere odere triftigere Beweise fordern kann, als er schon durch Thomas erlangt hat.

Aus diesen Ursachen haben die gelehrtesten Männer, besonders in der Vorzeit, die in der Theologie und Philosophie rühmlich hervorragen, mit unglaublichem Eifer die unsterblichen Werke des hl. Thomas gesammelt, und von seiner englischen Weisheit sich nicht so fast unterrichten, als vielmehr vollständig durchdringen lassen. Wie bekannt, haben fast alle Gründer und Gesetzgeber der religiösen Orden ihren Mitgliedern geboten, die Lehren des hl. Thomas zu studieren und gewissenhaft festzuhalten unter dem strengen Verbote für jeden, auch nur im geringsten von den Fußstapfen dieses großen Mannes abzuweichen. Um den Orden der Dominikaner zu übergehen, die dieses hervorragenden Meisters mit Recht als des ihrigen sich rühmen, sind die Benedictiner, Carmeliten, Augustiner, die Gesellschaft Jesu und sehr viele andere Orden, wie die Statuten der einzelnen ausweisen, durch das gleiche Gesetz verpflichtet.

Da gedenkt denn unser Geist mit großer Freude jener so berühmten Akademien und Schulen, welche ehedem in Europa blühten, jener von Paris nämlich, Salamanca, Alcala, Douay, Toulouse, Löwen, Padua, Bologna, Neapel, Coimbra und vieler anderer. Daß der Ruf dieser Akademien mit der Zeit gewissermaßen nur noch gewachsen ist, und ihre Gutachten, welche man in schwierigen Fragen einholte, überallhin ein sehr großes Ansehen genossen, ist

Jederman bekannt. Es ist aber außer allem Zweifel, daß Thomas an jenen großen Stätten der menschlichen Weisheit gleichsam wie in seinem Reiche thronte, und die Gemüter aller, sowohl der Lehrer wie der Schüler, mit wunderbarer Übereinstimmung auf der Lehre und Autorität des Einen englischen Lehrers ruhten.

Doch, was noch mehr ist, die Römischen Päpste, Unsere Vorfahren, haben die Weisheit des hl. Thomas von Aquin durch ausgezeichnete Lobsprüche und glänzende Zeugnisse geehrt. Denn Clemens VI.[1], Nicolaus V.[2], Benedict XIII.[3] u. a. bezeugen, durch seine wunderbare Lehre werde die ganze Kirche erleuchtet; der hl. Pius V.[4] aber gesteht, durch eben diese Lehren würden alle Häresien zu Schanden gemacht, widerlegt und vernichtet, und die ganze Erde mit jedem Tage von verderblichen Irrtümern befreit; andere, wie Clemens XII.[5], bekennen, seine Schriften hätten für die Gesamtkirche die reichsten Früchte getragen, und ihm sei gleiche Ehre zu erweisen, wie sie den größten Kirchenlehrern, einem heiligen Gregorius d. Gr., Ambrosius, Augustinus und Hieronymus gezollt wird. Andere endlich nahmen keinen Anstand, ihn den Akademien und großen Lyceen als Vorbild und Meister vorzustellen, dem sie sicheren Schrittes folgen könnten. In dieser Beziehung scheinen besonderer Erwähnung wert die Worte des seligen Papstes Urbanus V. an die Akademie von Toulouse: Wir wollen und gebieten euch durch Gegenwärtiges, daß ihr der Lehre des hl. Thomas als einer wahrhaften und katholischen folgt, und euch mit allen Kräften bemüht, dieselbe zu fördern[6].

1 Bulla *In Ordine.*
2 Breve ad FF. Ord. Praedic. 1451.
3 Bulla *Pretiosus.*
4 Bulla *Mirabilis.*
5 Bulla *Verbo Dei.*
6 Const. 5a dat. die 3 Aug. 1368 ad Cancell. Univ. Tolos.

Dem Beispiele des Urbanus folgten Innocentius XII.[1] bezüglich der Universität Löwen, und Benedict XIV.[2] gegenüber dem Collegium des hl. Dionysius zu Granada. Diesen Urteilen der größten Päpste über Thomas von Aquin möge aber das Zeugnis Innocentius' VI. gleichsam die Krone aufsetzen: Diese (des hl. Thomas) Lehre zeichnet sich aus vor allen anderen, jene der canonischen Bücher ausgenommen, durch Richtigkeit des Ausdrucks, Maßhaltung in der Darstellung, Wahrheit der Lehrsätze, so daß, die ihnen folgten, niemals auf einem Irrwege betroffen wurden, und wer sie angriff, immer im Verdacht des Irrtums stand[3].

Und selbst die allgemeinen Kirchenversammlungen, auf denen die auserlesenen Geister aller Weltteile durch Weisheit hervorragen, ließen es sich immer angelegen sein, den hl. Thomas in besonderen Ehren zu halten. Man kann sagen, daß in den Kirchenversammlungen von Lyon, Vienne, Florenz, Vatican der hl. Thomas zugegen war und nahezu ihnen vorgestanden und die Irrtümer der Griechen, Häretiker und Rationalisten mit unwiderstehlicher Kraft und dem glücklichsten Erfolge bekämpfte. Aber ein höchstes und ihm ganz eigentümliches Lob, das kein anderer katholischer Theologe mit ihm teilt, ist ihm dadurch geworden, daß die Väter auf der Kirchenversammlung zu Trient mitten im Versammlungssaale selbst zugleich mit den Büchern der heiligen Schrift und den Bestimmungen der Päpste die Summa des hl. Thomas auf dem Altare aufzulegen geboten, um aus ihr Rat, Beweisgründe und Aufschlüsse zu schöpfen.

Auch die Ruhmespalme endlich schien dem unver-

[1] Litt. in form. Brev., die 6 Febr. 1694.
[2] Litt. in form. Brev., die 21 Aug. 1752.
[3] Serm. de S. Thom.

gleichlichen Manne vorbehalten zu sein, daß selbst die Feinde des katholischen Namens ihm unfreiwillig ihre Huldigungen, Lobpreisungen und Bewunderung zollten. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß unter den Führern der häretischen Sekten es einige gab, welche öffentlich bekannten, sie würden, wäre nur einmal die Lehre des hl. Thomas von der Welt verschwunden, mit allen katholischen Lehrern leicht den Kampf beginnen, siegen und die Kirche stürzen[1] können — eine nichtige Hoffnung zwar, aber kein nichtiges Zeugnis.

Im Hinblick auf diese Verhältnisse und Gründe, Ehrwürdige Brüder, so oft Wir die Trefflichkeit, Kraft und den vorzüglichen Nutzen jener philosophischen Wissenschaft erwägen, welche unsere Altvordern liebten, halten Wir es für ein unbesonnenes Verfahren, daß ihr die gebührende Ehre nicht immer noch überall gewahrt blieb, zumal da es allgemein feststand, daß sowohl die beständige Gewohnheit, als das Urteil der bedeutendsten Männer, als auch, was die Hauptsache ist, die Gutheißung der Kirche für die scholastische Philosophie sprachen. Und an die Stelle der alten Schule trat hie und da eine neue Methode zu philosophieren, die jedoch nicht die erwünschten und heilsamen Früchte trug, welche die Kirche und selbst die bürgerliche Gesellschaft gern gesehen hätten. In Folge der Bestrebungen der Neuerer des sechszehnten Jahrhunderts liebte man es zu philosophieren ohne jede Rücksicht auf den Glauben, indem man sich die Freiheit wechselseitig herausnahm und gewährte, alles Beliebige nach Willkür und Gutdünken vorzubringen. Als nächste Folge hiervon ergab sich eine ungesunde Vervielfältigung der philosophischen Systeme

[1] Beza-Bucer.

mit verschiedenen und widersprechenden Anschauungen auch bezüglich der Gegenstände, welche für die menschliche Erkenntnis die wichtigsten sind. Diese Menge von Ansichten führte sehr häufig zur Ungewißheit und zu Zweifeln; wie leicht aber der menschliche Geist vom Zweifel in den Irrtum sinkt, sieht Jedermann ein. Diese Sucht nach Neuerung scheint, da ein Nachahmungstrieb in der menschlichen Natur liegt, manchen Orts auch den Geist katholischer Philosophen angesteckt zu haben, da sie mit Hintansetzung des Erbgutes der alten Weisheit es vorzogen, lieber Neues auszudenken, als das Alte fortzubilden und zu vervollkommnen, was gewiß kein weiser Gedanke war, noch ohne Schaden für die Wissenschaften. Denn diese mannigfaltigen philosophischen Systeme haben ein wankendes Fundament, da sie auf dem Ansehen und Gutdünken der einzelnen Lehrer beruhen, und schaffen eben deßwegen keine feste, dauernde und starke, sondern nur eine wankende und oberflächliche Philosophie. Wenn sie daher kaum den Angriffen der Feinde gewachsen ist, so hat sie hiefür sich selbst die Ursache und Schuld zuzuschreiben. Was wir hier sprechen, soll gewiß jenen gelehrten und eifrigen Männern nicht zum Tadel gereichen, die ihren Forscherfleiß und ihre Gelehrsamkeit und die Errungenschaften, welche die neuen Erfindungen bieten, zum Ausbau der Philosophie verwenden; denn dies gehört, wie Wir wohl wissen, zum Fortschritt der Wissenschaft. Aber wohl möge man sich hüten, daß auf jenen Fleiß und jene Gelehrsamkeit nicht die ganze oder auch nur die wichtigste Geistesarbeit sich beschränkt. Dasselbe gilt von der heiligen Theologie, welche durch die Hilfe mannigfacher Gelehrsamkeit gefördert und beleuchtet werden soll; durchaus aber ist es notwendig, sie in der ernsten, gründlichen Weise der Scholastiker zu behandeln, damit sie die Kraft der Offenbarung mit jener

der Vernunft verbinde und so fortfahre, ein unbesiegbares Bollwerk des Glaubens[1] zu sein.

Es war daher ein sehr guter Gedanke, daß nicht wenige unter denen, welche die philosophischen Wissenschaften pflegen, und in jüngster Zeit auf eine zweckmäßige Erneuerung der Philosophie bedacht waren, dahin strebten und streben, die herrliche Lehre des hl. Thomas von Aquin wieder in Aufnahme zu bringen und ihr den früheren Ruhm wieder zu verschaffen. Daß mehrere Euerer Amtsgenossen, Ehrwürdige Brüder, in gleicher Gesinnung denselben Weg betraten, haben Wir zur großen Freude Unseres Herzens erfahren. Diesen spenden Wir sehr großes Lob und mahnen sie zugleich, in dem begonnenen Werke auszuharren: alle Übrigen aber aus Euch erinnern Wir, daß Uns Nichts so erwünscht ist und so sehr am Herzen liegt, als daß Ihr alle aus dem reinsten Weisheitsstrome, welcher von dem englischen Lehrer gleich einem immer fließenden reichen Quell ausgeht, der studierenden Jugend in vollem und freigebigstem Maße mitteilet.

Es sind aber mehrere Ursachen, warum Wir dieses angelegentlichst wünschen. Und zwar erstens, da man in dieser unserer Zeit den christlichen Glauben durch die Kunstgriffe und Arglist einer trügerischen Weisheit zu bekämpfen pflegt, so müssen alle Jünglinge, namentlich aber jene, welche zur Hoffnung der Kirche heranwachsen, zu dem Zwecke mit der Speise einer kräftigen und gesunden Lehre genährt werden, damit sie, rüstig an Geist und mit Waffen aller Art reichlich versehen, frühzeitig sich gewöhnen, mit Nachdruck und Weisheit die Sache der Religion zu vertreten, immer bereit, wie der Apostel mahnt, zur Verantwortung gegen Jeden,

[1] Sixtus V, Bull. cit.

der von uns Rechenschaft fordert über unsere Hoffnung[1]; und in der gesunden Lehre zu unterrichten und die Widersprecher zu widerlegen[2]. Sodann behaupten viele von Denen, deren Gemüter dem Glauben entfremdet sind und die darum die Einrichtungen der katholischen Kirche hassen, daß sie bloß der Leitung und Führung der Vernunft folgen. Um diese nun von ihrem Irrtum zu heilen und mit dem katholischen Glauben zu versöhnen, ist nach Unserm Dafürhalten außer dem übernatürlichen Beistande Gottes nichts so sehr geeignet, als die gründliche Lehre der Väter und Scholastiker, welche die unerschütterlichen Fundamente des Glaubens, dessen göttlichen Ursprung, seine gewisse Wahrheit, die Gründe, welche denselben erhärten, die Wohlthaten, die durch ihn dem menschlichen Geschlechte zuteil geworden, dessen vollständige Übereinstimmung mit der Vernunft so augenscheinlich und nachdrücklich darthun, daß nichts zu wünschen übrig bleibt, um selbst die noch so sehr widerstrebenden und dagegen ankämpfenden Geister zu bewegen.

Auch die häusliche und selbst die bürgerliche Gesellschaft, welche, wie wir alle wohl einsehen, durch das Gift verderblicher Meinungen in höchster Gefahr schwebt, würde ohne Zweifel viel mehr Ruhe und Sicherheit gewinnen, wenn auf den Akademien und in den Schulen eine gesündere und dem kirchlichen Glauben mehr entsprechende Lehre vorgetragen würde, wie sie die Werke des hl. Thomas von Aquin enthalten. Denn was der hl. Thomas über die wahre Natur der Freiheit, welche in unseren Tagen in Zügellosigkeit ausgeartet ist, über den göttlichen Ursprung jedweder Autorität, über die Gesetze und ihre Kraft, über die väterliche und billige

---

1 I Petr. III, 15.
2 Tit. I, 9.

Gewalt der höchsten Obrigkeit, über den Gehorsam, den wir den höheren Gewalten schulden, über die gegenseitige Liebe, was er über diese und verwandte Gegenstände lehrt, hat eine äußerst starke und unbesiegbare Beweiskraft, zur Widerlegung aller jener Grundsätze des neuen Rechtes, welche der Ruhe des Gemeinwesens und dem öffentlichen Wohle als schädlich sich erweisen. Alle menschlichen Wissenschaften endlich müssen im Voraus auf Fortschritt hoffen und haben sich eine ganz bedeutende Förderung von dieser Erneuerung der philosophischen Disziplinen zu versprechen, die Wir Uns als Aufgabe gesetzt haben. Denn von der Philosophie als von einer weisen Führerin pflegen die schönen Wissenschaften ihre wahre Bedeutung und das richtige Maß zu empfangen, und aus ihr, wie aus einer gemeinsamen Lebensquelle den beseelenden Hauch zu schöpfen. Die Thatsachen und beständige Erfahrung beweisen, daß die schönen Wissenschaften dann am meisten blühten, als der Philosophie ihre volle Ehre gegeben wurde und sie selbst sich ein gesundes Urteil gewahrt hatte; daß sie aber vernachlässigt und fast vergessen wurden, wenn die Philosophie darnieder lag und in Irrtümer oder Thorheiten versank. Darum werden auch die Naturwissenschaften, die man jetzt so schätzt und welche überall zu ihrer Bewunderung hinreißen, durch die Wiederherstellung der Philosophie der Alten nicht bloß keinen Nachteil erleiden, sondern sehr viel gewinnen. Denn zu dem fruchtbaren Betriebe derselben und deren Fortschritt genügt nicht die bloße Erkenntnis der Thatsachen und Betrachtung der Natur; vielmehr hat sie, stehen einmal die Thatsachen fest, weiter vorzudringen, und sorgfältig nach dem Wesen der körperlichen Dinge zu forschen, die Gesetze zu untersuchen, denen sie folgen, und die obersten Ursachen, aus denen die Ordnung derselben, die Einheit in der Mannigfaltig-

keit, und die gegenseitige Verwandtschaft in der Verschiedenheit hervorgeht. Zu solchen Forschungen wird die scholastische Philosophie, wenn sie in verständiger Weise betrieben wird, überraschend viel beitragen, Licht und Hilfsmittel gewähren.

Hiebei wollen Wir nicht vergessen zu erinnern, daß man in höchst ungerechter Weise dieser Philosophie es zum Vorwurfe gemacht hat, als ob sie dem Fortschritt der Naturwissenschaften und deren Gedeihen entgegen sei. Denn da die Scholastiker im Anschlusse an die Anschauung der Väter in der Anthropologie gemeinhin lehrten, daß die menschliche Intelligenz nur auf Grund der Sinnenwelt zur Erkenntnis der körper- und stofflosen Wesen sich erhebt, so drängte sich ihnen von selbst die Erkenntnis auf, daß nichts so vorteilhaft für den Philosophen sei, als die Geheimnisse der Natur fleißig zu erforschen und mit dem Studium der Naturerscheinungen sich lange und viel zu beschäftigen. Dies haben sie auch durch die That bewiesen; denn der hl. Thomas, der große, selige Albertus und die übrigen hervorragenden Scholastiker haben sich nicht derart der philosophischen Betrachtung hingegeben, daß sie nicht auch vielen Fleiß auf die Naturforschung verwandt hätten; wir haben vielmehr auf diesem Gebiete nicht wenige Aussprüche und Grundsätze von ihnen, welche die neueren Meister in der Wissenschaft anerkennen und als richtig bezeichnen. Außerdem bezeugen gerade in der Gegenwart mehrere und zwar hervorragende Kenner der Naturwissenschaften offen und ungescheut, daß zwischen den gewissen und feststehenden Sätzen der neueren Physik und den philosophischen Prinzipien der Scholastik kein eigentlicher Gegensatz bestehe.

Indem Wir daher erklären, daß Wir gern und dankbar aufnehmen, was immer Weises gesagt, was immer Nützliches von irgend Jemand gefunden oder erdacht

worden ist, ermahnen Wir dringend Euch Alle, Ehrwürdige Brüder, zum Schutz und Schmuck der katholischen Lehre, zum Besten der Gesellschaft, zum Wachstum aller Wissenschaften die goldene Weisheit des hl. Thomas wieder einzuführen, und so weit als möglich zu verbreiten. Die Weisheit des hl. Thomas sagen Wir; denn wenn Scholastiker in Manchem zu spitzfindig waren oder Anderes von ihnen weniger vorsichtig gelehrt worden ist, wenn etwas mit den ausgemachten Lehrsätzen der späteren Zeit weniger übereinstimmt, oder endlich in welcher Weise dies nur immer sein mag, unhaltbar sich zeigt, so gedenken Wir das keineswegs unserer Zeit zur Nachfolge vorzuhalten. Im Übrigen mögen die Lehrer, die Ihr mit Umsicht auswählet, sich bestreben, die Lehre des hl. Thomas dem Geiste ihrer Schüler einzupflanzen, und seine ganz besondere Gründlichkeit und Vorzüglichkeit recht anschaulich zu machen. Die Akademien, die Ihr errichtet habt oder noch errichten werdet, sollen sie erläutern und verteidigen und zur Widerlegung der um sich greifenden Irrtümer von ihr Gebrauch machen. Damit aber nicht eine unterschobene statt der ächten und eine entstellte statt der lauteren aufgenommen wird, traget Sorge dafür, daß die Weisheit des hl. Thomas aus deren Quellen selbst geschöpft werde, oder wenigstens aus solchen Bächen, welche nach dem gewissen und einstimmigen Urteile der Gelehrten aus den Quellen selbst geflossen und daher rein und ungetrübt geblieben sind; dagegen sorget dafür, daß die Gemüter der Jünglinge von jenen fern gehalten werden, welche als daraus geflossen ausgegeben werden, in der That aber mit fremdem und ungesundem Wasser vermischt sind.

Wir wissen aber wohl, daß Unsere Bestrebungen eitel sind, wenn Unserm gemeinsamen Beginnen, Ehrwürdige Brüder, der seinen Beistand nicht verleiht, der in der

heiligen Schrift[1] der Gott der Wissenschaft genannt wird. Dieselbe erinnert auch, daß jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben herab, vom Vater des Lichtes ist[2]. Und wieder: Fehlt es Jemand an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden[3]. Folgen wir darum auch hierin dem Beispiele des englischen Lehrers, der niemals dem Lesen oder Schreiben sich hingab, ohne vorher Gott um seine Gnade angefleht zu haben, und der offen eingestand, was er wisse, das habe er nicht so fast durch seine Mühe und Arbeit sich errungen, als vielmehr von Gott empfangen; darum laßt Uns in demütigem und einstimmigem Gebete Alle zumal Gott anflehen, daß er aussende über die Söhne der Kirche den Geist der Weisheit und des Verstandes, und ihnen den Sinn öffne, die Weisheit zu verstehen. Und um noch reichere Früchte der göttlichen Barmherzigkeit zu erlangen, rufet auch die allerseligste Jungfrau Maria, welche Sitz der Weisheit genannt wird, um ihren höchst wirksamen Beistand bei Gott an; zugleich flehet um ihre Fürbitte zu dem reinsten Bräutigam der Jungfrau, dem hl. Joseph, und zu den großen Aposteln Petrus und Paulus, welche den Erdkreis, der von der unreinen Seuche der Irrtümer verpestet war, durch die Wahrheit wieder erneuert und mit dem Licht himmlischer Weisheit erfüllt haben.

So erteilen wir denn in der Hoffnung auf den göttlichen Beistand und im Vertrauen auf Eure Hirtensorge von ganzem Herzen den apostolischen Segen im Herrn, als Vorboten himmlischer Gaben und Zeugnis Unseres

---

[1] I Kön. II, 3.
[2] Jak. I, 17.
[3] A. a. O. V. 5.

besonderen Wohlwollens, Euch Allen, Ehrwürdige Brüder, und dem gesamten Clerus, sowie dem Euch anvertrauten Volke.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, den 4. August des Jahres 1879, dem Zweiten Unseres Pontificates.[1]

Leo PP. XIII.

[1] Herder, Freiburg.